This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GRAD
838
W37d
1853
v.12
BUHR

A 915,092

William
Muschenheim,
Architect
1902-1990

Demokritos.

XII

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel, das gefällt Gott wohl.

Weber, Karl Julius

Demokritos

oder

hinterlassene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Von dem

Verfasser der „Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen."

Vierte, sorgfältig erläuterte Original-Auflage.

Zwölfter Band.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
1854.

838
W37d
1853
v. 12

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

GL\Buhr
gift
William Maschenheim
6-14-94

I.

Ueber die Narren überhaupt.

O bone! ne te
Frustrere, insanis et tu, stultique prope omnes.
Qui te deridet, caudam trahit — (1)

Jeder trägt seinen Gecken in sich, Mancher wird ihn zeitig, Mancher später, Viele niemals los, weil sie nicht an den Gecken in ihnen glauben, und das sind die allerschlimmsten; die sogenannten gescheiten Narren bleiben es bis an ihr seliges Ende, und wir wollen froh sein, wenn wir über sie lachen können, und auf keine gescheite Narren gestoßen sind, die boshaft waren wie Affen. Der ruhige Holländer fragt: „Hat er schon geraset, oder soll er noch rasen?“ und seines lieben Dichter Cats Worte erwogen:

Een man had noit zo wysen Zin
Of daar niet stak een Gekje in! (2)

Wir Alle leben mit der Thorheit im christkatholischen Ehezwinger, und die Verständigsten müssen warten und beten, daß

(1) Mein guter Freund, nur nicht
Dich selbst getäuscht, auch du bist toll, wie es
Fast alle Narren sind .... Wer dich auslacht ist
Nicht um ein Haar der Weisere und schleppt
Unwissend einen Schwanz so gut als du.
(Wieland's Uebers.)

(2) Nie hatt' ein Mann so weisen Sinn,
Daß nicht steckt' ein Geck darin.

838
W37d
1853
v. 12

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

GL\Buhr
9.44
William Maschenheim
6-14-94

I.

Ueber die Narren überhaupt.

O bone! ne te
Frustrere, insanis et tu, stultique prope omnes.
Qui te deridet, eandam trahit — (1)

Jeder trägt seinen Gecken in sich, Mancher wird ihn zeitig, Mancher später, Viele niemals los, weil sie nicht an den Gecken in ihnen glauben, und das sind die allerschlimmsten; die sogenannten gescheiten Narren bleiben es bis an ihr seliges Ende, und wir wollen froh sein, wenn wir über sie lachen können, und auf keine gescheite Narren gestoßen sind, die boshaft waren wie Affen. Der ruhige Holländer fragt: „Hat er schon geraset, oder soll er noch rasen?“ und seines lieben Dichter Cats Worte erwogen:

Een man had noit zo wysen Zin
Of daar niet stak een Gekje in! (2)

Wir Alle leben mit der Thorheit im christkatholischen Ehezwinger, und die Verständigsten müssen warten und beten, daß

(1) Mein guter Freund, nur nicht
Dich selbst getäuscht, auch du bist toll, wie es
Fast alle Narren sind .... Wer dich auslacht ist
Nicht um ein Haar der Weisere und schleppt
Unwissend einen Schwanz so gut als du.
(Wieland's Uebers.)

(2) Nie hatt' ein Mann so weisen Sinn,
Daß nicht steckt' ein Geck darin.

ſie nicht in Anfechtung fallen, während die Eſelsheerde oft mir nichts, dir nichts über das ſpiegelglatte Eis wandelt, ohne einen Fuß anzuſtoßen

If happiness in selfcontent is placed,
The wise are wretshed, only fools are bless'd. (1)

Melancholie, Hypochondrie und die höhern Grade der Narrheit, bis zur vollendeten Tollheit haben offenbar mit den mehrern Kopfarbeiten, der ſitzenden Lebensart, den warmen Getränken und dem Luxus zugenommen. Hypochondrie iſt ſchon Irrſein über unſern Geſundheitsſtand, und noch mehr Narren machen die fixen Ideen. Die fixe Idee Napoleons war der Sturz Englands und ſeines Handels; aus einem glücklichen ruſſiſchen Feldzuge wäre dann wahrſcheinlich ein Alexanderzug nach Indien erfolgt, da ihm ſchon die Kreuzfahrt nach Aegypten ſo vieles war. Den meiſten Narren iſt die Welt zu enge — ſie werden eingeſperrt, und ſo wurde auch jenes Phänomen unſerer Tage auf St. Helena eingeſperrt. Es hat oft ſchon mein Nachdenken angenehm beſchäftigt, daß wir unter Naturvölkern keine Narren finden, aber oft hat mich auch die Beobachtung niedergeſchlagen, daß man vor tauſend Jahren unendlich weniger Narren zählte, als jetzt, namentlich unter dem ſchönen Geſchlecht — die irrenden Ritter ſuchten im Monde ein Fläſchchen Bonſens, wir könnten ganze Fäßchen voll brauchen — noch trauriger macht mich die Bemerkung, daß übertriebenes Studiren gar Vielen zuletzt das höchſte Gut des Lebens, die Geſundheit, raubt; ſind ſolche Enthuſiaſten nicht beklagenswerth? Wahrlich, Büchernarren die erſten Narren! Wenn das ſo fortgeht, ſo muß es bald mehr Narren als Vernünftige geben, und die Narren werden umgekehrt die Vernünftigen einſperren, daher ich doch mit meinem Kapitel „über die Narren“ eilen will, wenn ich ſelbſt darunter gehöre.

(1) Iſt Selbſtzufriedenheit als Glück erkoren,
Sind Weiſ' unglücklich, nur beglückt die Thoren.

Narren, die des Gebrauches der Vernunft ganz unfähig sind — Wahnsinnige, Tolle, Melancholiker ꝛc., verdienen Schonung und Mitleid — Narren aber, wie wir auch diejenigen nennen, die nur zuweilen über die Schnur des Verstandes und der Klugheit hauen, die Halbnarren, die wir am besten Thoren nennen, sind der Gegenstand des Komikers, und wir haben uns bereits sattsam mit ihnen herumgebalgt. In keinem Narrenhaus, oder um mich feiner oder ästhetischer auszudrücken, Hypergeniekammer — habe ich länger verweilt, begleitet von einem unterrichteten Freunde, als zu Charenton, und als ich Abends in die Stadt zurückkam, und bis nach Mitternacht im Palais Royal blieb, glaubte ich mich wieder — zu Charenton!

Manche Menschen werden auch nur Narren genannt, wie gewisse Wasservögel, die Fous heißen, weil sie sich blindlings fangen lassen — manche oft nur von Einzelnen, von ihrem Volk und ihrer Zeit, die Andere, andere Völker und andere Zeiten für Weise gehalten haben, oder vielleicht noch halten werden. Mein dahingegangener Freund im Doppeltuch, und selbst meine alte erste Inclination sagten mir oft: „Ihr Gelehrte seid Narren," meinten aber damit weiter nichts, als: „wir Andern leben und genießen, und ihr sitzt da über todten Büchern." Nun, ich habe das Leben auch genossen, aber Bücher sind doch Schuld, daß ich für meine Verhältnisse zu großartig gegen Leute gewesen bin, die es nicht verdienten. Die Franzosen sagen: Tête de fou ne blanchit jamais, (1) was ich meinerseits nicht richtig finde.

Wir haben es hier eigentlich bloß mit den Narren in der engsten dritten Bedeutung zu thun — mit Menschen, die durch lustige Streiche und Possen sich auszeichnen, und gerade darum geliebt werden. Der gemeine Sprachgebrauch nennt auch Leute, die das Talent haben, Manieren, Sprache,

(1) Des Narren Kopf wird niemals grau (bleibt ewig jung).

Mienen ꝛc. Anderer nachzuäffen — Narren, ohne sie dadurch schimpfen zu wollen, so wie wir kleine nachahmende Kinder Närrchen heißen, ja, der Verliebte selbst sein Mädchen. Man muß sich nur untereinander verstehen. Ein abgehender Primaner sagte in seiner Abschiedsrede: „Die Welt besteht aus zweierlei Narren, hochzuverehrende Lehrer und werthe Schüler!“ Ueber diese Worte entstand ein solcher Lärmen, daß Alles auseinander ging, weil beide Theile sich — mißverstanden. Unsere Alten waren mit dem Worte Narr sehr freigebig — Wir gebrauchen das feinere Wort Thor, oder noch feiner Querkopf, da deren Anzahl so groß geworden ist, die frei unter allerlei Titeln und Kleidern herumlaufen, da selbst das Narr- oder Drillhäuschen abgekommen ist, und wenn Jeder ein großes N vor seinem Namen führen sollte, wie die Doktoren und Magister ihr D und M, so müßte der Schriftgießer Millionen N extra gießen!

Hienieden fehlte es nie an Narrheiten, und kann nicht fehlen — lustige und ernste — kriegerische und politische — theologische, juristische, medizinische, philosophische und künstlerische. Liebe macht wohl die meisten, läßt sich aber am geschwindesten heilen durch — Liebe und Ehe! aber nur die lustigen geben langes und vergnügtes Leben, nebst gehöriger Leibesöffnung. Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendum; me video, (1) sagte schon Seneca, und wer an sich noch nicht genug hat, mag sich an Erasmus und Brant und Geyler von Kayserßberg umsehen, oder in das Buch gucken: Narrenspiegel, wohlgeschliffener, worin hundertvierzehn Arten allerlei Narren Ebenbild mit merianischen Kupfern und scherz- und ernsthaften Reimen von Wilhelm Jocoserius, Fol., vielleicht erblickt er sich — selbsten — und gehört er unter die einzige Art erträglicher Narren, unter die lustigen, so singt er:

(1) Wenn ich über einen Narren lachen will, brauche ich nicht lange zu suchen; ich sehe mich selbst.

Ich harre, du harreſt, wir harren
Des Poſſenſpiels Vorgang,
Doch dauert luſtigen Narren
Die Hora nicht zu lang!

Der große Narrenorden zählt grobe und feine Köpfe, gute und ſchlechtdenkende Menſchen; es gibt ſo vielerlei Arten Narren, als es Adjectiva zu Subſtantiva gibt; arme Teufel werden als Narren eingeſperrt, Vornehme haben bloß Vapeurs. Seit Aufhebung der Klöſter laufen natürlich weit mehrere in der Welt herum; andere wohnen unter eigenem Dach und plagen bloß die Ihrigen, und ſelbſt mit denen iſt es nicht ganz richtig, die vergeſſen, daß ſie ſelbſt unter Dach wohnen. Der Keim der Narrheit liegt in dem Vermögen, ſich in einen eingebildeten Zuſtand verſetzen zu können, und in der Behaglichkeit, die ein freies Spiel der Phantaſie wirklich gewähret; hieraus entſteht Hang dazu, der zur Gewohnheit wird, und endlich die Beſonnenheit mit fortnimmt. Nützliche Thätigkeit und Arbeit iſt daher das beſte Gegenmittel. Romanleſerinnen ſollten fleißig an Don Quixote denken, der Ritterbücher lange las mit dem Bewußtſein, daß er weder irrender Ritter ſei, noch Rieſen bekämpfen müſſe, noch eine Dame habe; er wurde bloß kopfhängeriſch darüber — nun machten ſich Dritte den Spaß und ſchlugen ihn zum Ritter, und nun ward er erſt ein wirklicher Narr, aber mit der vollen Zufriedenheit der Narren, vernünftig ſprechend über Alles, was nicht in Beziehung ſtand mit ſeiner irrenden Ritterſchaft.

Die deutſche Sprache iſt reich an komiſchen Ausdrücken zur Bezeichnung der Narrheit, nur der Ausdrücke über Trunkenheit möchten noch mehrere ſein. Man iſt eigen, hat Eigenheiten — man iſt ſonderbar, wunderlich, exaltirt, excentriſch — Haſenfuß, Haſpel, Zipfel, Querkopf. Der Mann iſt mit der Pelzkappe geſchoſſen; hat einen Schuß, Sparren — es fehlt ihm — es iſt nicht richtig — ſpukt — rappelt

— er ist nicht recht gebacken — es fehlt im Oberstübchen oder unterm Hute — er ist gepikt, gespritzt, verschraubt, nicht wohl bei Troste oder *letz*, wie es in Schwaben heißt. Er ist auseinander, hinweg, aus dem Geschirr, aus dem Häuschen, überworfen, übergeschnappt, überhirnisch, hinterdenkisch — Schwärmer, Phantast, Visionär — schwermüthig, trübsinnig, verkehrt, verrückt, unsinnig, aberwitzig, wahnwitzig, — ein Narr, ein Toller, ein Rasender. Andere Sprachen sind nicht minder reich an dergleichen Ausdrücken, und was beweist das? Die Welt ist ein Narrenhaus!

Ein Narr macht zehn Narren," dieses Sprüchwort ist falsch — *ein* Narr kann tausend machen — *eine* Modehändlerin Millionen Närrinnen — ja, wir kennen in der Geschichte Männer, die das ganze Land zu Narren machten. Wie viele tausend Narren machte nicht Mönchs- und Ritterwesen? Ja, in einer volkreichen Stadt wie Wien, braucht es nur einen Spaßvogel, der sich vor ein Haus hinstellt und starr nach dessen Giebel guckt — bald sammelt sich die Menge um ihn und starrt auch nach dem Giebel, Alle ohne zu wissen, warum, fragend: „Was gibt's? Was ist?" immerfort gaffen, während sich der Spaßvogel lachend davon schleicht. **Tous sont fous à comencer par les sages.** (1) Wenn die Wienerin in dem Kriegsjahr 1805 jammert: „O Gott! mai Momm wird mir noch narrisch aus lauter Desperation," so liegt gar kein Widerspruch im Troste des wackern Nachbars: „Sorgens nicht, Frau Booß, ihr Mann ist viel zu dumm, um ein Narr zu werden."

Von allen Narren gilt das wahrhaft philosophische Dilemma des Pater Sgambari, der sich einbildete, Cardinal zu sein, und wahrscheinlich als Cardinal weniger Narr gewesen wäre als seine Kollegen, die bekannt genug sind. Sein Provinzial

(1) Alle sind Narren, und bei den Klugen kann man zu zählen anfangen.

wollte ihn von seiner Narrheit zurückbringen, und der Pater fragte: Halten sie mich für einen Narren oder nicht? im letzten Fall beleidigen Sie mich und im ersten sind Sie ein größerer Narr als ich, weil Sie glauben, einen Narren durch bloßes Zureden wider zu Rechte zu bringen — „Narren sind glücklich," ist ein sehr wahres Wort in hundert Beziehungen.

Die Stoiker, die so vieles behaupten, was nicht richtig ist, und mit Vielen ihrer Maximen gar wohl selbst unter die Narren gezählt werden müssen, behaupteten das Gegentheil: „nur der Weise ist glücklich," sagten sie. Narren genießen eine stetere Selbstzufriedenheit; ihre Unvollkommenheiten scheinen ihnen sogar Vollkommenheiten, und ihre Einbildung macht sie so glücklich als jenen Athener, der alle in Hafen einlaufende Schiffe für die seinigen hielt, und so lange er dies glaubte, gehörten sie ihm nicht auch? Die Narren läßt man laufen und lacht über sie — der Weise wird gefürchtet, und es sind oft gerade die Narren, die ihn — unglücklich machen. Aber gerade hier zeigt sich die echte Weisheit, und daß Unglück haben und unglücklich sein zweierlei ist, wenn man dem Stoicismus huldigt. Boufflers hat Recht:

On passe différens gouts
En passant par différens ages,
Plaisir est le bonheur des foux,
Bonheur est le plaisir des sages! (1)

Die Narren sind so glücklich, wie die Kinder bei ihren Spielen; der Knabe, wenn er Soldaten spielet, oder sein Steckenpferd reitet, das Mädchen, wenn es seine Puppe kleidet und liebkoset, mit ihr spricht, oder die um sein Spieltischchen herumgestellten Stühle als Gesellschaft betrachtet. Ein Strohkranz ist dem Narren, der sich für einen König hält, so viel

(1) Geschmack und Neigung ist verschieden,
Nach des verschiednen Alters Weisen;
Vergnügen sei dem Thor beschieden,
Glück ist Vergnügen stets dem Weisen.

als eine Krone, und der Knüppel in seiner Hand als Scepter. Beide, Narren und Kinder, sind um so glücklicher, je lebhafter ihr Ideengang ist, und der Unterschied zwischen beiden ist nur der, daß diese nur die Besonnenheit verläugnen, wie der Weltmann, der Dichter oder Schauspieler, die Narren solche aber verloren haben. Don Quixote, als er wieder zu sich kam, war nicht glücklich mehr, wenn er aber mit Windmühlen kämpfte, als mit Riesen, von deren Flügeln zur Erde geschleudert lag, wenn er Schafheerden als Armee angriff, und von den Schäfern durchgeprügelt wurde, dann sahe er erst Windmühlen und Schafe, tröstete sich aber, daß der feindselige Zauberer ihm diese Ovidischen Verwandlungen gespielt habe, und war glücklich und zufrieden. Man kennt Narren, die man wieder zurecht brachte, die ihren vorigen Zustand bedauert haben, wie Jünglinge und Mädchen, die man störte in einem schönen Morgentraum!

Das Auge des Narren hat etwas unstetes, sorglos Herumschweifendes — selbst einen eigenen Geruch scheint er zu haben — der Mund ist stets offen zu Monologen, oder zu einer Unterredung in der Einbildung — die ganze Miene drückt Selbstgefälligkeit aus. Es gibt Narren, die nur in einem Punkte verrückt sind, worüber man nicht mit ihnen sprechen muß, und Narren ohne Haupteinbildung; diese sind der gemeinern Art und machen dann Narrenstreiche in allen Lagen. Die Thorheit ist hienieden mächtiger als die Weisheit, und wir können uns nur dadurch trösten, daß sie uns mehr Vergnügen macht, als das bischen Verstand und Ernst vieler, mit denen wir verkehren. Don Quixote war sicher ruhiger und glücklicher als Alexander, Cäsar und Napoleon, und für den Mittelstand war es stets besser, die Maske der Thorheit vorzunehmen, als im Mantel der Weisheit vorzutreten und zu reden oder zu schreiben. Das Glück ist der Narrenvormund und viele sind sogar nach ihrem Tode noch — Heilige ge-

worden! Und wer umarmte nicht lieber hundert Narren als — einen Schurken?

Es gibt vier Gattungen glücklicher Menschen — Betrunkene, Verliebte und Jugend, aber ihr Glück zerfließt, wie die Nebelwolken, die der herumgeworfene Seefahrer für Land gehalten hat, nur die vierte Gattung ist bleibend glücklich — die Narren. Aber gar viel kommt hier darauf an, zu welcher Zeit und unter welchen Umständen die Narren auftreten. Johannes Scotus, der Philosoph des neunten Jahrhunderts, durfte sich am Hofe und an der Tafel Carls des Kahlen die freiesten Scherze erlauben, und dem Könige gegenüber auf die Frage: „Welcher Unterschied ist zwischen Scot und Sot?“ antworten: „Nichts als die Tafel.“ Der heilige Franz und der heilige Ignatius waren Narren zum Anbinden, aber ihre Narrheit paßte in ihre Zeit, und so bekamen sie Altäre. In einem Klima gedeihen sie wieder besser als in dem andern — in freien Verfassungen laufen viele Narren frei herum, die in Monarchien mit Ketten rasseln, wo nicht gerade Heinrichs IV. sind. Als der edle Minister Sully seines verliebten Königs Heirathsversprechen an Emilie d'Etranges — zusammenriß, rief Heinrich voll Zorn: „Bist du ein Narr?“ und Sully entgegnete: „Ja! und ich wollte, daß ich ein großer Narr wäre, um der einzige in Frankreich zu sein.“ Ich möchte dies nicht sagen, selbst nicht in unsern constitutionellen Monarchien!

Zur Zeit der Hofnarren war man am sichersten unter dem Privilegium des Narren, wenn man gerne Wahrheiten sagte — ging es auch wider, so kam man ab mit den Worten: „Der Kerl ist ein Narr!“ Solches wußte schon David, als er vor Saul stand, und auch Brutus unter Tarquin — sie galten für Lustigmacher, aber ihre Narrenstücke enthielten — reines Gold. Dummköpfe werden in der Regel nie Narren — selbst Narren und Wahnsinnige haben oft in ihren Exaltationen Ideen, die an das Erhabene grenzen, und zwischen

Narrheit und Genie ist die Grenze noch heute nicht ausgemacht. Eine Sammlung Narrensprüche an den Wänden der Irrenhäuser müßte eines der genialsten Werke geben. Wir finden auch in der Thierwelt sogenannte Narren; Menschennarren beweisen uns, daß Verstand das schönste Geschenk der Natur sei; Thiernarren aber, daß Thiere auch Verstand haben, was so viele philosophische Narren nicht zugeben wollten. Wir haben unter Pferden, Hunden, Katzen ꝛc. Narren; wir würden sie auch unter andern Thieren finden, wenn wir sie so genau kennten. Bougainville's Papagai wurde aus Schrecken über eine Kanonade zum Narren; sein Kokoly, so geschickt als Greffets Vert-Vert, sprach nach dieser Kanonade zwanzig Jahre nichts mehr, und stets mit zitternden Flügeln und Schwanze, als — Pum — Pum — Pum!

Gescheite kluge Leute denken immer nur zunächst an sich, die gutmüthigen Narren leben meist außer sich, schaden in der Regel Niemand als sich selbst, was sie zu spät einsehen. Indessen gibt es Narren, die mehr als Dummköpfe sind; dieser bewundert Alles, jener tadelt Alles, und wenn er bewundert, so ist's zur unrechten Zeit. Ein Dummkopf ist oft erträglich, ein Narr selten — jenen bewundert man wohl, über diesen lacht man; der Dummkopf ist beschränkt an Ideen, der Narr hat verkehrte Ideen und hält sich für klug. Wer unter solchen Narren hat leben müssen, wünschte sich oft einen zurückgesetzten Dummkopf zurück und nannte ihn Bruder! Und sagen nicht recht gescheite Männer, wenn sie zusammen recht lustig waren: „Heute waren wir rechte Narren!" Biron ging aus einer solchen Gesellschaft mit seinen Freunden, sie kamen über eine Brücke ohne Geländer: **Mais pourquoi n'y a-t-il pas de gardefous?** bemerkte einer, und Biron erwiderte: **C'est qu'on ne savait pas, que nous y passerions!** (1)

Narren müssen wohl in der Oekonomie der Natur liegen,

(1) Warum ist kein Geländer (wörtlich: keine Narrenabhalter) da? — Man wußte nicht, daß wir über die Brücke gehen würden.

denn wir finden sie überall, selbst bei ungebildeten Völkern, doch will man von Wilden behaupten, daß unter ihnen keine getroffen würden. Montezuma hatte schon Hofnarren, wie die Sultane des Orients, und selbst die kleinen Negerkönige haben ihre Guiristen, wie unsere Kleingroßen die ihrigen unter den Jägern und Dienern, die zugleich schmeicheln und Wahrheiten kaum unter sich ausmachen. Die Neger selbst haben sogar eine Art Eulenspiegel in ihrem Nanui. Im ganzen Orient werden Narren für etwas Heiliges gehalten, wie der Cretins in den Alpen, und bei den Volksstämmen Nordamerika's. Die Wilden halten auch alle diejenigen für Narren, die nicht heirathen — nicht in den Krieg ziehen und nicht auf die Jagd gehen. Nach diesem Maßstabe zählen wir in Europa ungeheuer viele Narren!

Im Reiche des Komus und Momus sehe ich selbst die Narren für eine Art Heiligen an — sie sind belustigende Menschen, die Nieswurz der Alten schlägt nicht mehr an — Laxantien und alle Mittel de ventre purgando (1) helfen in gar wenig Fällen — also Narren, und der ist selbst einer, der sie nicht ertragen lernt, denn das macht ein Hauptkapitel im Buche der Lebensweisheit und da, wo die Vernunft die Herrschaft endlich errungen hat. Es ist traurig, aber wahr, was Boufflers sagt, wenn man auf dem glatten Wege des Lebens nicht fallen und unglücklich sein will auf dem Wege, den

Pour nous faire tomber, sous nos pas le temps fauche,
C'est la seule raison, dont nous avons besoin,
Car l'esprit ménerait trop loin
Et le coeur ménerait à gauche! (2).

Wer es mit Allem ernstlich nehmen will, geht umsonst

(1) Den Bauch zu reinigen.
(2) Um unsern Fall zu fördern, mäht die Zeit zu unsern Füßen;
Es ist allein noch die Vernunft, die stets sich als Bedürfniß beut,
Es führt der Geist uns nur zu weit,
Das Herz wird uns den rechten Weg verschließen.

und für nichts darüber zu Grunde! Ueberall ſtoßen wir auf Narren, und im Zeitalter der Aufklärung und der Ichheit iſt beinahe auch der ein Narr, der ſeinem Weibe und ſeinen Freunden trauet und Wahrheit redet, ehrlich iſt und an Tugend und Menſchheit glaubt. Schwerlich wird der Menſch mit Allem, was in ihm und um ihn iſt, jemals ſo eins werden, daß er nicht dumm oder wahnſinnig zu ſein braucht, um recht glücklich zu ſein, und wenn die Erdenwürmer einmal anfangen werden, der Vernunft zu huldigen, ſtirbt vielleicht die Erde. „Ihr ſeid ein Narr!“ ſagte ein großer Fürſt zu ſeinem Vertrauten, und vielleicht ſprechen meine Leſer ebenſo zu mir, daher erlaube ich mir, lächelnd zu erwidern, was der Vertraute ſeinem Herrn: „Wer iſt's nicht?“

„Vertraget die Narren, dieweil ihr klug ſeid,“ ſprach ſchon St. Paulus. Sind wir nicht Alle mehr oder weniger Thoren, und ſind nicht die Thorheiten in des Menſchen Leben dauernder verwebt, als die beſten Segeltücher, von der Wiege bis zum Grabe? Manche hohe Genealogie liefert eine Narrenliſte; die vollſtändigſte aber enthält doch die große allgemeine Welthiſtorie, und die Zahl der Narren iſt ſo groß, daß man wohl daraus die fünfte Weltmonarchie errichten könnte, folglich iſt es weiſe, Epictet zu folgen: „Dulde und meide.“ Unſer Lichtenberg theilte uns die Bittſchrift eines Narrenhauſes mit, das um eine öffentliche Bibliothek bat; es iſt Schade, daß er das Verzeichniß der Bücher, die verlangt wurden, zurückbehielt. Die Reiſe durch Stadt und Land Narrenburg, Abdera 1790. 8., dürfen aber auch geſcheite Leute machen, die ja wiſſen:

Nous sommes des vieux enfans,
Nos erreurs sont nos lisières,
Et les vanités légères,
Nous bercent en cheveux blancs! (1)

(1) Wir bleiben ſtets doch alle Kinder,
Irrthum iſt unſer Gängelband,
Und leichter Eitelkeiten Tand
Gefällt bei grauem Haar nicht minder.

Die Narrheit wechſelt nur die äußeren Formen, die neuen Narrheiten gleichen den alten, und die alten erſcheinen wieder, was mir ein Hauptbeweis iſt für die Seelenwanderung. Der Narr in Bedlam hatte gewiß ein Lucidum intervallum, (1) da er ſagte: „Die Welt hielt mich für einen Narren, wie ich ſie, ſie aber hat mich überliſtet.“ Wir unterſcheiden zwiſchen alten und neuen Familien, es mag ſein, Narren aber ſind einmal von einer Familie, und wer wird nicht tolerant gegen ſie ſein, wenn er Seneca's Worte nie vergißt: Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendum; me video. (2) Dieſe Maxime iſt der beſte Schutz gegen die Pedanterei in jenem Stande, ſie legt auf nichts beſondern Werth — und zurückgekommen von allen Täuſchungen wird man tolerant und heiter. Die Weiſen aller Zeiten haben uns zugerufen:

Thöricht! auf Beſſerung der Thoren zu harren,
Kinder der Klugheit! o habet die Narren
Zum Narren auch, wie ſich's gehört.

(1) Eine Unterbrechung des Wahnſinns. — (2) Will ich mich an einem Narren ergötzen, ſo brauche ich nicht lange zu ſuchen; ich ſehe mich ſelbſt.

II.

Die Luſtigmacher der Alten und die Hofnarren der Neuern.*

Narravere patres nostri et nos narravimus omnes. (a)

Der Hang, ſich zu beluſtigen, und die Qual der Langweile, die ſo gern an Höfen reſidirt, nächſt dem Mangel an andern, erſt ſpäter erfundenen Zeitvertreiben, wie Spiele, Theater, Bücher, Tabakrauchen ꝛc. gaben wohl den Narren ex professo den Urſprung, den wir im Morgenlande finden. Aus dem wollüſtigen und frühzeitig verfeinerten Orient ging die Mode über in den Occident, nach Griechenland und Rom unter Chalifen und griechiſchen Kaiſern, und erhielt ſich bis in die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts. Die Höflinge hießen damals Courtisans, und ſo heißen denn in unſern altdeutſchen Hof- und Staatsaktionen auch jene luſtigen Perſonen Courtisans, zum Beweiſe, wie ſpaßhaft damals Höflinge geweſen ſein müſſen, und wie ſpaßhaft es damals an Höfen zuging. Die Pagen haben ſich noch bis heute im Kredit erhalten.

Witzige Narren waren indeſſen auch früher eben nicht häufig, aber man hat es damals ſo wenig genug, als wie wir unſere humoriſtiſche Bücher — es war den Fürſten nicht ſo leicht gemacht, berühmte Poſſenreißer zu bekommen, daher die Min-

* Flögel hat Alles geleiſtet in ſeiner Geſchichte der Hofnarren, Leipzig 1789. 8.

(a) Unſere Väter erzählten, und wir Alle haben erzählt.

bermächtigen und der Landadel auf seinen Burgen auch an einfältigen und blödsinnigen Dümmlingen ihren Spaß hatten, wenn sie ihnen nur den Bauch füllten. Herzog Eberhard der Bärtige, der kinderlos war, gab sich unendliche Mühe, einen berühmten Possenreißer, Paul Wüst, zu überkommen, aber der Narr antwortete ihm: „Mein Vater hat einen Narren für sich gemacht, mache dir auch einen!“

Im Mittelalter gab es Hofnarren en titre d'office, und wieder andere ohne eigentliche Hoftitel, wie die Minne- und Meistersänger — die Scalden, von denen unser Wort Schalk herzurühren scheint, ja vorzüglich die Burgpfaffen — die Hofkapläne und selbst die Hofprediger. Hofpoet war am Hofe der Ludwige so viel als Hofnarr. Hofprediger Schwab in der Pfalz war nebenher Tafeldecker, und der Fürst rief einst, als er mit seiner Predigt nicht fertig werden konnte: „Herr Johann, laßt decken!“ Kurfürst Carl Ludwig aber hielt schon keine Hofnarren mehr. „Wenn ich lachen will,“ sagte er, „laß ich mir ein paar Professoren kommen und mit einander disputiren.“ Nun, wir denken jetzt besser von Professoren — und auch über Disputiren, aber ein alter, tüchtiger Hofnarr — und sie waren in der Regel die witzigsten und klügsten am Hofe unter der Larve der Thorheit — war in meinen Augen dem Fürsten, wo nicht nützlicher, doch eben so viel werth als — der Leibarzt! Die Struensee sind selten, und wer möchte enden wie er? Die Herren Hofräthe thun daher recht wohl, sich bloß auf den Leib ihres Herrn zu beschränken, und schon viel, wenn sie ihn nur warnen, solchem nicht allzu viel zuzumuthen — sero medicina paratur! (1)

Diese klugen Hofnarren in ihrer bunten Kleidung sagten ihren Fürsten gegen ein bischen Mundfülle lachend Wahrheiten, besser und kühner als die Räthe und Beichtväter, besser selbst als die noch unabhängigen kostspieligen Stände sie sagen mögen,

(1) Spät nur war die Medizin bereitet.

denn ſie kennen alle das Sprüchwort: „Kinder und Narren reden die Wahrheit.“ Dieſe alten Narren waren ſchon etwas werth bloß wegen der habgierigen Hofdienerſchaft, und das Wort jenes Hofnarren ein Ordensband werth, der einem unverſchämten Höfling, als der Fürſt ſolchem einen goldenen Pokal verehrte ohne Deckel, und er ſich über dieſen Mangel luſtig machte: „Hört! deckt eure Hand darauf, und fällt dennoch eine Fliege hinein, ſo iſt der Deckel ein Schelm!“

Vater Homer ſchon machte den hinkenden Vulkan zum Luſtigmacher der Götter:

Unermeßliches Lachen erſcholl den ſeligen Göttern
Als ſie ſahn, wie Hephäſtos in ämſiger Eil' umherhinkt,

und noch mehr lachten die ſeligen Götter, als er ſeine treue Hälfte, die goldene Aphrodite, mit Mars in ſeinem künſtlichen Netze fing:

Und unermeßliches Lachen erſcholl den ſel'gen Göttern,
Als ſie die Kunſt anſchaueten des allerfahrnen Hephäſtos.

Die Satyren und Faunen waren ohnehin die Spaßmacher des Bacchus, und die Kunſt bediente ſich bekanntlich derſelben als Sinnbilder der Sinnlichkeit, und ein ſolcher Bocksfüßler im Stoßkampfe mit einem Ziegenbocke war das Symbol der Satire, wie jeder von ſeinem Rabener, wenn er ihn noch lieſet, ſehen kann, wo die Stöße recht ſächſiſch höflich ſind. Die alten Abbildungen nehmen auch keinen Anſtand, den ſich ſträubenden Nymphen die Gewänder von den Satyren rauben zu laſſen, die zwiſchenhinein auch wohl einer Ziege — Gewalt anthun!

Bei keinem Feſte der Griechen durfte der Luſtigmacher (γελωτόποιος) fehlen, aber ſie ſcheinen bloß die Reden, Geberden und Handlungen Anderer poſſenhaft nachgeäfft zu haben; dennoch fand König Philipp von Macedonien ſo viel Geſchmack daran, daß er die Schwänke der erſten bekannten Geckengeſellſchaft, die ſechzig an der Zahl im Herkulestempel zu Athen ſich zuſammen zu finden pflegte, ſich aufſchreiben und ſenden

ließ. Gerne gäbe ich für dieses Facetienbuch der Alten, wenn es sich erhalten hätte, ein Dutzend ernster Klassiker, die ich nicht nennen will, um kein Aergerniß zu geben. Die Kollegen dieser Spaßmacher waren die Parasiten, deutsch Schmarotzer, die ihren Tisch mit Possen und Schmeicheleien zahlten, und so auch die κόβαλοι, wovon unser Wort Kobold und das französische Gobolins herzurühren scheint. Die Jünglinge, die in dem tiefverdorbenen Rom Deliciae (Mignon) hießen, waren auch solche Spaßmacher, und wohl noch mehr, und Lucretius nennt sie Bäuche, und Plautus Fliegen und Mäuse:

— — — laudare parati
Si bene ructavit, si bene minxit!

Unter die feinern Klassen dieser Lustigmacher gehören wohl auch Aristipp und Horatius, die an den Höfen des Dionysios und Augustus das waren, was die Voltaire und andern Franzosen am Hofe Friedrichs. Der Lustigmacher der Römer hieß Scurra, daher nannte man den durch witzige und scherzhafte Einfälle mehr als durch Großthaten berühmten Cicero — Scurra consularis. Was König Philipp unter Griechen, war Sulla und Antonius unter Römern. Selbst an den Mißgestalten und dem Blödsinne der Morionen ergötzten sich die unfeinen römischen Großen, wie das Mittelalter an Zwergen und rachitischen Ungeheuern. Diese Menschenthiere mußten vom Thurme die Ankunft der Gäste mittelst der Hörner melden, und dann zum Spaß dienen; Rom hatte seine eigene Morionenmärkte; selbst Damen fanden Gefallen an ihnen, und ich wundere mich, daß es Schwangern nicht übel bekommen ist — eine recht vollkommene Mißgestalt wurde mit 1000 fl. bezahlt. Noch 1713 gab die Schwester Peters des Großen, Natalia, ein lustiges Zwergschauspiel, verheirathete zwei Zwerge und lud alle Zwerge des Reiches zur Hochzeit, deren zweiundneunzig sich einzufinden nicht ermangelten. Noch in den Jahren 1770—80 hielt ein Freiherr v. Crailsheim zu Morstein eine solche Mißgestalt, und

wenn [illegible], wie gewöhnlich in seinem und der benachbarten Landedelleute Gefolge nach meinem Städtchen kam, so gingen wir Schüler nicht von der Stelle, so viel Spaß machte uns dieser freiherrliche Morio, der vielleicht einer der letzten war.

Attila hielt Hofnarren, aber mehr für seinen Hof, er selbst war zu ernst, und hochberühmt war des Chalifen Al Haruns Narr Bahalul. Von den Arabern ging die Mode auf die Türken über, deren berühmtester Narr Nasuddin Chodscha war, unter Bajazet so berühmt als unser Eulenspiegel, und auch eben so platt und schweinigelnd. „Wißt ihr, meine werthen Zuhörer! was ich euch sagen will?“ rief er einst. — „Nein.“ — „Nun ich weiß es selbst nicht!“ ein andermal that er dieselbe Frage, und als man ja sagte, erwiderte er: „nun, so brauche ich es euch nicht erst zu sagen.“ Zum dritten Male erschollen Stimmen: „nein! nein!“ und wieder Stimmen „ja! ja!“ und er sprach lachend: „nun! so mögen es diejenigen, die es schon wissen, denen sagen, die es noch nicht wissen,“ und empfahl sich. Schon von Chodscha erzählt man das Vademecums-Geschichtchen, daß er bei einem dem Chan Tamerlan zu überbringenden Geschenke vom Thürhüter gezwungen wurde, sein Geschenk mit ihm zu theilen; er bat sich hundert Prügel aus, und nach dem fünfzigsten Hiebe erzählte er den Vorgang, und der Thürhüter erhielt mit Recht Halbpart. Dieser Narr war indessen durch seine Lage unendlich nützlicher, als unser armer Teufel Eulenspiegel, rettete manchem Unschuldigen das Leben, wenn der jähzornige Bajazet sich übereilen wollte. Er rettete sich einst selbst durch einen wahren Eulenspiegelstreich, da er verurtheilt war, auf einen hohen, freistehenden Baum zu steigen, der dann umgehauen werden sollte. — Die Menge versammelte sich, seine Purzelbäume mit anzusehen, aber Chodscha war kaum oben, so hob er seine Kleider in die Höhe und pißte und hoffirte auf die Untenstehenden. — Bajazet lachte und erlaubte ihm nach dieser Herzenserleichterung wieder herabzusteigen.

Von Mandelslohe erzählt in seinen morgenländischen Reisen, daß der Großmogul die Hofnarren ausnehmend geliebt, und einst seinem Lieblinge, der wegen eines eingenommenen Abführungsmittels sich entschuldigen ließ, eine Anzahl Bajaderen ins Haus geschickt habe mit dem Befehle, daß sie Alle in des Patienten Zimmer hofiren sollten; der Narr empfing sie und sagte: „Thut, wie euch befohlen worden ist, aber wehe der, welche dabei pißt, oder von hinten plaudert, denn das ist Keiner befohlen," und so rettete er sein Zimmer von der Umwandlung in einen Abtritt. Die vortheilhafteste Ausnahme unter diesen Spaßmachern machte der Dichter Hamédi Kermanni, der viel bei Tamerlan galt, und oft mit ihm in die Bäder mußte; der Großchan fragte: „Wie hoch schätzest du mich?" — „Dreißig Aspern." — „Aber siehe, das Tuch da, womit ich mich eben trockne, ist ja so viel werth!" — „Das habe ich auch mitgerechnet," sagte Hamédi. Es war stark, wenn vielleicht auch wahr.

Noch heute gibt es in Persien Possenreißer von Profession, die da Lootes genannt werden, und zu jeder Tageszeit Zutritt zu den Großen haben, um ihnen wahre oder erdichtete Anekdoten zu erzählen; viele rechtschaffene Männer sollen um der lieben Ruhe diesen verächtlichen Narren Jahrgelder zahlen, sie beschenken und bewirthen — man bezeugt ihnen allen möglichen Respekt tout comme chez nous, wenn man einmal weiß, daß er das goldene Ohr des Regenten ist. Aber wie läßt sich Alles das mit dem berühmten orientalischen Ernste reimen? Nehmen die Morgenländer diesen Ernst nur gegen Ausländer an? oder halten sie es für unwürdig, öffentlich zu lachen ... sie müssen heimlich lachen, denn ohne Lächeln lassen sich doch jene Dinge nicht denken.

Den Kreuzzügen, denen das Abendland so viele ernste und nützliche Dinge verdankt, verdanken wir auch erst die stehende Mode der Hofnarren, denn an Narren kann es uns nicht

gefehlt haben, da so Viele das Kreuz auf sich nahmen, und der große Haufen — mit Ausnahme der Ritter — ihr Kreuz wirklich schleppten. Wahrscheinlich kopirte man die Etikette des constantinopolitanischen Hofes, wie andere Hofsitten, so wie wir späterhin an Höfen ja inländische Schweizer sahen, deutsche Husaren und Heiducken, selbst christliche Hofstürken und nationelle Neger. Die Hofnarren erschienen zuerst unter der Gestalt der Minstrels und der Troubadours im elften bis dreizehnten Jahrhundert an den Höfen der Könige, der Päbste, geistlicher und weltlicher Fürsten, und waren meist vom niedern Adel — endlich ahmten selbst kleine Grafen, Freiherren und reiche Privatpersonen die Mode nach, und hielten sich ihre Narren. — Welche glückliche Zeiten für Schöngeister, denn so durfte man wirklich mit einem Rückblick auf ihre Zeit sie nennen. Man nannte sie Jongleurs, Joculatores — Bänkelsänger ꝛc. und aus ihrer Menge oder abgedankten Narren in officio, gingen förmliche Landstreicher hervor, die sich als Marktschreier, Luftspringer, Taschenspieler, Kameel-, Bären- und Affenführer überboten, das neugierige Volk an sich zu ziehen und zu betrügen, bis, spät genug — erst eigentlich vor fünfzig bis sechzig Jahren — die Polizei ernstlicher eintrat.

Eine alte Chronik des deutschen Ordens weiß die Armuth des Ordens nach dem Frieden von Thoren, 1466, nicht stärker auszudrücken, als daß sie sagt: Der Hoch- und Deutschmeister selbst kann jetzt kaum mehr einen Narren halten, da doch vorher jeder Comthur seinen eigenen Narren gehabt hat," welches letztere verdammt zweideutig klingt. Ich habe in alten Burgen Bildnisse von Narren gesehen, denen man es sogleich ansehen konnte, daß sie nur Narren ums Geld oder liebe Brod spielten, deren Witz sicher die Thaten und den Namen ihrer Herren weit überlebt hätten, wenn Witzköpfe für Geld oder bloße Maulfülle eines solchen Ehrgeizes fähig wären, oder so viel Bildung gehabt hätten, zu schreiben und zu lesen, und

an Nachruhm zu denken. Ich habe ein Halbdutzend Bildnisse von Narren unter Rittergesichtern hangen sehen — wie roh und platt und nichtssagend waren die gegen das Gesicht ihrer Narren!

Die Narren waren jetzt ein eigener förmlicher Stand geworden, gegen den Reichsgesetze und Klosterregeln eiferten; auf dem Reichstage zu Augsburg 1500 wurde verordnet: „Daß, wo Jemand Narren halten wolle, er solche dermaßen halte, daß sie andere Leute unbesucht und unbelästigt ließen; Narren und Närrinnen sollen von Niemand Schildwappen und Ring tragen, wenn sie nicht in dessen Gebröde stehen, und der Adel soll ihnen dieselbe auch nicht mehr so leicht anhängen.“ Man sieht hieraus, daß die Beschwerden gegen die Narren meist solche betrafen, die im weltlichen Dienst, bei niederem Adel, oder in gar keinem Brod standen, denn in Klöstern spielten die Mönche selbst die Lustigerathsrolle, und selbst die Herrn Aebte spielten sie an großen Höfen. Bebel gibt einem Johannes Morio zu Zwiefalten das Zeugniß, daß der siebenzigjährige Schalksnarr täglich an Narrheit wachse. In Klöstern fehlte es nie bis an das Ende ihrer Tage an einem Bruder Spaßmacher; ich selbst habe noch das Vergnügen genossen, über ihre Späße zu lachen — versteht sich, daß der Narr in der Kutte war.

Die eigentliche Uniform der Narren aber war im Mittelalter bunte Jacke, Spitzhut, Halskrause und Pritsche, wie sich noch der Hanswurst auf dem Theater zeigt, und das war ganz gut. Die Uniform sagte sogleich, wen man die Ehre habe, vor sich zu sehen, und das ist viel werth, und die Narren selbst wurden dadurch offenbar witziger und lustiger. Fühlt sich nicht selbst der Soldat in Uniform kühner und tapferer, als im Civilkleide? Fühlt sich nicht der hochwürdige Herr ehrwürdiger in Perrücke, Kirchenrock, Ueberschlag, Barette, die Bibel in der Hand, als in der Nachtmütze und Pantoffel, Schlafrock

und Tabakspfeife? Man denke sich reichsstädtische Bürgermeister und Senatoren, wenn sie nach dem Rath gingen oder fuhren in ihrer alten schwarzen, spanischen Tracht, wie ich sie noch selbst zu Nürnberg bewundert habe. Eine Standeskleidung wirkt offenbar zurück auf den Geist des Standes.

Hochberühmt waren in Italien Arlotto, der als Pfarrer zu Florenz starb 1483, Barlacchia, Ausrufer daselbst, und Gonella, deren Schwänke zusammengedruckt noch heute in Italien gerne gelesen werden. Letzterer trieb den Spaß mit seinem Herrn, Herzog von Ferrara, so weit, daß er ihn in den Po hinabstieß, um ihn durch Schrecken vom Fieber zu heilen, und dieser erschreckte ihn dafür wieder seinerseits, daß er ihn zum Schwert verurtheilte, aber befahl, statt des Hiebes ihm bloß einen Eimer kalten Wassers überzugießen — der arme Gonella blieb aber aus Schrecken todt! Arlotto's bestes Stückchen ist wohl, daß er bei seiner Reise nach Neapel alle Aufträge seiner Freunde, die mit Geld begleitet waren, richtig besorgte, den Andern aber erzählte, daß auf dem Schiff, wo er gerade seine Commission vor sich hingelegt hätte, plötzlich ein Wind sich erhoben und alle nicht beschwerten Briefe ins Meer geführt habe. Der italienische Name Buffo für Narr kommt sicher von Buffa (Maulschelle), denn im Mittelalter galt eine Maulschelle für weiter nichts als einen Spaß — und es ist recht gut, daß diese Sitte abgekommen ist, und die der Damen, die noch manchmal vorkommen, läßt man sich von so sanfter Hand gerne gefallen — sie sind sogar ein einladender Spaß.

Die Franzosen hatten ihre Triboulet, Marot, Brusquet, der stets mit Marschall Strozzi in possenhaften Streitigkeiten lebte, und dann den berühmten Herzog von Roquelaure. Troyes in Champagne hatte die Ehre, die Könige mit Narren zu versehen, worunter sich aber keiner auszeichnete, als der Narr König Carls des Einfältigen. „Wollen wir nicht tauschen?“ sagte der König. — „Nein!“ — „Nun, schämst du dich,

König zu sein?“ — „Nein, aber ich schämte mich eines solchen Narren.“ Triboulet, der Narr Franz I., lebt in der Geschichte, denn bei der Durchreise Kaiser Carls V. durch Frankreich sagte er, da sich wirklich Carl nicht sehr edel gegen Franz benommen hatte: „Der ist ein größerer Narr als ich, daß er nach Frankreich geht.“ — „Aber wenn ich ihn nun ungehindert reisen lasse?“ — „Dann schreibe ich deinen Namen statt des seinigen in mein Narrenregister.“

Marot gehörte unter die gelehrten Lustigmacher, wie einst bei uns Taubmann. Als er den Gesandten Frankreichs dem Pabst den Pantoffel küssen sahe, lief er aus der Audienz: „Ich müßte ja den Hintern küssen,“ was man auch von Rabelais erzählt, und recht schön war die Antwort, die er einem Hochmuthsnarren gab, der ihm sagte: „Ich kann nicht leiden, daß mir ein Narr zur Rechten gehe.“ — „Aber ich,“ sagte er, auf die linke Seite hüpfend. Brusquet, den Brantome allen Hofnarren vorziehen will, und der wegen seiner mörderischen Quacksalbereien gehenkt worden wäre, ohne Heinrich II., der ihm freistellte, eine Todesart zu wählen. „Nun! so erlauben Sie mir, am Alter zu sterben,“ war denn doch mehr Eulenspiegel als Witzkopf, und so auch Herzog von Roquelaure, der unter Deutschen bekannter zu sein scheint.

Roquelaure (gest. 1683) war Pair Frankreichs, Ritter mehrerer Orden, ein nicht übler General, Herzog und Gouverneur von Guyenne — aber nur noch als Hofnarr bekannt. Welche Aufforderung zur Bescheidenheit für vornehme Personen! Seine Schwänke sind gesammelt im **Momus français**, Paris 1720, 12., dienen aber mehr zur Sittengeschichte, als zu lachender Unterhaltung, ein Stückchen etwa ausgenommen. Ludwig XIV. hatte ihn — gekrönt — die Frau kam nieder — mit harten Ausfällen quälte er sie so, daß der König ihm den Kopf wusch, dabei aber sagte: **je vous fais Duc:** — **et Pair (Père) Sire?** — **et Pair**, erwiderte Ludwig·

j'oublie le passé, faites mieux à l'avenir. — Roquelaure eilte nach Hauſe in das Zimmer der Wöchnerin, wo große Geſellſchaft war, und ſagte: Madame, le Roi m'a fait Pair (Père) et Duc, j'oublie le passé, faites mieux à l'avenir. (1) Aber wenn er nach Spanien verwieſen, ſich auf einem Wagen mit ſpaniſcher Erde nach Verſailles bringen läßt, und Ludwig dazu lacht, wenn er den Hofdamen einen Korb ſchöner Pfirſiche ſendet, unten aber eben ſo viel — Inſtrumente von Sammt, als gerade Hofdamen ſind — was ſollen wir ſagen? Beſſer benahm er ſich zu Lyon, wo ihm als Unbekannten der Erzbiſchof zurief: „Holla, he! wer ſeid Ihr, Freund?“ ſeine Antwort könnten ſich noch heute gewiſſe Herren hinter das Ohr ſchreiben — „die Narren heißen mich Freund und Holla, he! ich heiße aber Roquelaure.“

Von Spaniern ſind mir keine berühmte Narren bekannt, d. h. Hofnarren, denn ſonſt fehlt es wohl hier am wenigſten; dafür ſind in England die Namen Scoggan, Pace und Killigrew hochberühmt, die unter Heinrich VIII., Eliſabeth und Carl II. ihr Weſen trieben. Scoggan ſchuldete der Königin fünfhundert Pfund, und da ſie auf Bezahlung beſtand, ſo veranſtaltete er ſein Begräbniß ſo, daß gerade Eliſabeth dem Zug begegnen mußte. „Iſt Scoggan geſtorben? der Wicht iſt mir noch fünfhundert Pfund ſchuldig, ſie mögen ihm erlaſſen ſein.“ Bei dieſen Worten warf Scoggan den Deckel des Sarges ab, richtete ſich auf und ſprach: „Dieſe Gnade macht mich wieder lebendig.“

Pace wurde von Eliſabeth der Hof verboten, und die Urſachen laſſen ſich ſchon aus ſeinem Beinamen: „Der bittere Narr,“ errathen — endlich kam er wieder zu Gnaden, und die Königin ſagte ihm: „Nun werde ich wieder meine Fehler von dir hören müſſen?“ Pace entgegnete: „Nein! ich mag

(1) Ich mache Euch zum Herzog — und Père (Vater)? — und Pair; ich vergeſſe die Vergangenheit; handelt beſſer in Zukunft. — Madame, der König hat mich zum Vater (Père) und Herzog gemacht; ich vergeſſe die Vergangenheit; handelt beſſer in Zukunft.

nicht mehr von Dingen reden, von denen die ganze Stadt spricht!“ — Weit mehr noch als die geistvolle Elisabeth liebte ihr Nachfolger Jakob I. Narren und Narrenpossen, und erhielt auch einst das Compliment: „Bei Gott! Sie sollten nicht König sein, Sie hätten einen der besten Narren der ganzen Christenheit abgegeben!“

Killigrew galt Alles bei Carl II. Einst befahl er ihm, das Alter eines geschenkten Pferdes zu bestimmen; er untersuchte den Schweif desselben, bis der König fragte, und so konnte er das Sprüchwort an Mann bringen: „Einem geschenkten Gaul guckt man nicht ins Maul;“ der Spaß war platt, aber doch harmlos, nun erschien er aber auch einst als Pilger gekleidet vor dem König. „Was? wohin?“ — „Nach der Hölle walle ich, um Cromwell herauf zu bitten, damit doch Jemand vorhanden ist, der das Reich regiere und sich um solches kümmere.“ Ludwig XIV. hatte eine minder gute Meinung, wahrscheinlich war ihm Killigrews Witz zu brittisch derbe, indessen unterhielt er sich doch einst mit ihm und hatte sogar die Gnade, ihm eine treffliche Kreuzigung zu zeigen, die zwischen dem Bildnisse des Pabstes und dem seinigen hing. Der Narr schien die Bildnisse gar nicht zu kennen, ließ sich erst vom Könige belehren, und dann war er unverschämt genug: auszurufen: „Nun! wenn ich auch weiß, daß Christus, unser Herr, zwischen zwei Schächern gehangen worden ist, so waren mir doch bis jetzt deren Namen gänzlich unbekannt.“ Ludwig war wohl der größte Schächer der Franzosen, aber wo wäre je einem seiner Franzosen, die ihn vielmehr anbeteten, ein so profaner Jakobinergedanke gekommen? ich hätte seine Miene sehen mögen. Weit weniger stark war Killigrew gegen den Höfling, der ihn fragte: „Warum machen Sie aber den Narren?“ — „Wir handeln wohl aus einem Grunde — aus Mangel — Sie aus Mangel an Verstand, ich aus Mangel an Geld.“

Kein Großer hielt wohl mehr Hofnarren, und machte mehr

zu Narren, als das rohe Genie Peter der Große, und Uſchakow war darunter der berühmteſte. Mit wichtigen Depeſchen von Smolensk nach Kiew verſehen, wurde er hier nicht ſogleich eingelaſſen, und kehrte wieder nach Smolensk mit den Depeſchen, um zu klagen; das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode, Peter ſah aber nur einen Narrenſtreich, und degradirte ihn zum Hofnarren! Man möchte es wohl ſelbſt eine Narrheit nennen, daß der ſonderbare Fürſt nach und nach an die hundert Narren hielt, die er in vier Klaſſen ordnete: 1) blödſinnige, 2) Narren, die im Dienſte Streiche gemacht hatten, 3) Narren, die ſich nur als Narren ſtellten, um der Strafe zu entgehen, und 4) Narren, die er hatte reiſen laſſen, oder die ſelbſt auf Reiſen gegangen waren, und ſo dumm zurückkehrten, als ſie vorher waren. Peter war ein großer Mann, daher wollen wir alles Uebrige, was bis zur Narrenrubrik herunterlief, lieber — Genie nennen.

Le monde est plein de fous
Et qui n'en veut pas voir
Doit s'enfermer chez lui,
Et casser son miroir. (*)

Deutſchland fehlt es nicht an Narren; Eulenſpiegel, von dem wir bereits anderwärts ſprachen, gilt für den Vater deutſcher Narren, und dann folgt der Narr Kaiſer Maximilians I., von dem wir ſchon annehmen dürfen, daß er keinen Gefallen an einem platten Narren haben konnte, Kunz von der Roſen. Er gab oft die beſten Lehren ſeinem Herrn, wenn aber ein unbedeutendes Gräfchen ihn necken wollte, ſo fühlte er ſich: „Ich bin des Kaiſers Narr, aber nicht jedes Narren Narr.“ Kunz hatte ſeinen Max gewarnt vor Brügge, da es aber nichts half und Max gefangen gelegt wurde, ſo ſchlich er ſich als Beichtvater ins Gefängniß, und hätte ihn gerettet, wenn es Max nicht der ritterlichen Ehre nachtheilig gehalten hätte, zu entweichen.

(*) Es iſt die Welt ein Narrengebrauſe
Und willſt du ſie nicht ſehen,
Verſchließe dich in deiner Klauſe,
Um dort den Spiegel umzudrehen.

Der gute, treffliche Kaiser hatte selten Geld, wie sein Beinamen Pocco Denari beweiset. Einst neckte er seinen Kunz lange, bis er es selbst satt war, und schloß: „Nun! hört, wie er mich bezahlen wird.“ „Gott bewahre,“ rief Kunz, „daß ich den bezahle, der Niemand zahlt.“ Er rieth ihm daher einst, Amtmann zu werden, und schenkte einem Bettelgelehrten, der dem Kaiser seine Genealogie bis zu Noah hinauf überreichte, einen Gulden. „Da! denn du hast mich zum Vetter des Kaisers gemacht.“ Stark, sehr stark war es, daß er einst beim Kartenspiel mit seinem Herrn, das Geld einstreichend, rief: „Ich habe drei Könige gewonnen,“ er zeigte zwei Kartenkönige, und dann nahm er Max am Arm, „und hier ist der dritte, denn daß du nur weißt, deine Fürsten halten dich nur für einen Kartenkönig!“

Kunz verdient Achtung, wie ein Minister des Kaisers, aber dem Eulenspiegel nähern sich der Pfaffe von Kalenberg und Peter Leu, Pfarrer zu Rüden, deren Schwänke ganz vergessen waren, bis sie Hägen in seinem Narrenbuche wieder aufwärmte. Der Pfaffe von Kalenberg, gerne seines schlechten Weines los, ließ ausſprengen, daß er vom Kirchthurm aus über die Donau fliegen werde — eine Menge Volks versammelte sich, er stand auf dem Thurme in Pfauenfedern, ließ die Menge wacker zechen, und endlich rief er: „Habt ihr schon Jemand fliegen sehen?“ — „O nein! nein!“ — „Nun, so sollt ihr mich auch nicht fliegen sehen,“ und dann ertheilte er den Segen! Seine Bauern wollten keine neue Prozessionsfahne stiften — was that er? er hing seine Beinkleider an die Stange und zog damit zur Prozession. So machte es in seiner Art auch Peter Leu, dem der Bischof befohlen hatte, seine junge Köchin abzuschaffen und eine von vierzig Jahren zu halten — er hielt sich nun deren zwei, was ja auch vierzig macht, in fraudem legis!

Den so ernsten Kaiser Ferdinand II. begleitete dennoch auf

den Reichstag 1622 ſein Narr Jobel, und der Kammerzwerg Stoffel. Matthias hatte ſeinen Narren Nelle auf dem Reichstage 1613; der trug ſein Büchlein unter dem Arm, ſagend: „Er habe die Reichstagsakte hineingeſchrieben,“ und da der Kaiſer voll Neugierde das Büchlein aufſchlug, und nichts als leere Blätter fand, ſo lachte Nelle: „Ihr habt ja auch nichts gethan!“ Selbſt der ernſte Leopold I. hatte noch drei Narren, die einen Hofmeiſter hatten, und ſie hießen Kammerlappen. Der Zwerg des Erzherzogs Ferdinand, deſſen Bild man noch zu Ambras, neben dem Rieſen Aymon zeigt, bat ſich einſt von ſeinem Herrn aus, daß er bei der Tafel doch ſeinen Handſchuh möchte fallen laſſen und dann dem Aymon befehlen, ſolchen aufzuheben, verſteckte ſich unter dem Stuhl, und gab dem Rieſen eine weithin ſchallende Maulſchelle zum unauslöſchlichen Gelächter der irdiſchen Götter. Kaiſer Karl VI. hatte noch einen Narren, und Herzog Ulrich von Braunſchweig ermangelte nicht, der Gemahlin des Kaiſers am Schluſſe eines Briefes zu ſchreiben: „Sie erlauben mir noch, mich in meiner lieben Mume Gebet einzuſchließen, und dem treuen Hanſel, dem Zwerg Ew. Majeſtät, Baron Klein genannt, meinen Gruß zu übermachen.“

In der Mark Brandenburg waren zu ihrer Zeit Gundling und Faßmann, Morgenſtern und von Pöllnitz gar berühmte Namen, um nicht Narren zu ſagen; aber auch gemeine Narren ließ der König aufſuchen, und jeder war willkommen, von dem die Rede ging, daß er — hanſeliren könne. Gundling war ein Gelehrter, der viel für die Geſchichte arbeitete, aber ohne Geiſt — er war Vorleſer des Königs, und ſank endlich durch Hochmuth, Schwelgerei und Neckereien des Hofes zum gemeinſten Narren herab, der alle Achtung verlor trotz ſeines Titels: Geheimerath, Oberceremonienmeiſter und ſeines Adelsdiploms. Einſt erſchien ein Affe, gekleidet wie Gundling, überreichte dem König eine Bittſchrift, worin er bat, daß

man Gundling, seinen Vater, anhalten möge, ihn für seinen natürlichen Sohn zu erkennen und zu verpflegen. Wenn Gundling Abends trunken nach seinem Zimmer taumelte, fand er entweder die Thüre vermauert, oder einen gebundenen Bären, Kater oder sonst eine Teufelei in seinem Bette. Er starb, und wurde in einem Weinfaß beerdigt zum Aergerniß der Ehrengeistlichkeit, die sich auch weigerte, die Leiche zu begleiten.

Faßmann, Verfasser der einst so beliebten Gespräche im Reiche der Todten, der elysäischen Felder, und der gelehrten Narren, wurde in der Regel gebraucht, Gundling auf dem fahlen Pferde zu erwischen, und Morgenstern mußte zu Frankfurt an der Oder, in Gegenwart des Königs, eine Disputation über die Narrheit halten, wobei die Professoren opponiren mußten. J. J. Mooser widersetzte sich rühmlichst, die Andern ließen es sich gefallen, obgleich Morgenstern die meisten und größten Narren fand — unter den Gelehrten! Man erinnert sich noch der alten preußischen Knappen in kurzer Uniform, worüber das Ausland lachte — der Arlequin erschien einst in einer solchen Uniform juste au corps und sagte dem Parterre: Messieurs! me voilà en juste au cul!

Von Pöllnitz besaß wohl unter allen den meisten und beißendsten Witz; seine Hauptrolle spielte er unter Friedrich Wilhelm I. und sagte einst an offener Tafel, er habe nun alles Merkwürdige zu Berlin gesehen, nur noch nicht die Beerdigung eines Königs, und dieser zeigte ihm die Gruft. „Ah!“ rief er, Vous, Sire! serez bien là bas! (1) Unter Friedrich II. verließ er den Hof, wurde katholisch in Hoffnung einer reichen Heirath, da aber diese fehl schlug, bat er um Wiederanstellung, mit dem Erbieten, reformirt zu werden. „Es ist mir gleichgültig,“ antwortete Fritz, „ob sie katholisch, reformirt oder lutherisch sind, aber wenn Sie sich wollen beschneiden lassen, will ich Sie wieder annehmen — doch — Sie sagten

(1) Sire, Ihr werdet dort gut wohnen.

ja, daß Sie lieber Schweine hüten, als Königen dienen wollten, und werden ohne mich in Westphalen leicht Dienste finden," nahm ihn aber doch wieder auf.

In Sachsen war Claus Narr, in der Erbtheilung zu 3000 Gulden angeschlagen, berühmt, und seine Schwänke sind bekannt genug aus Meißners Skizzen (VI). Noch berühmter war Kyau, der auch von Adel, Generallieutenant und Commandant von Königstein war, und der beste wohl der Wittenberger Professor Taubmann, ein wahrer Gelehrter und voll lustigen Humors, wie Luther. Hofdamen neckten ihn einst mit seinem Wahlspruch: **Medium tenuere beati**, und er erklärte ihnen: **in medio mulieres et pisces meliores** (1) — sie neckten fort, und er rächte sich durch einen Sack mit Kohlenstaub, den er unter ihrem Abtritte anbrachte. Für dieses anschwärzende Stückchen mußte er den Bart lassen, wußte sich aber auch wieder am Rädelsführer zu rächen. Er bemerkte diesen im Hofgarten, wie er auf eine schöne Erdbeere seinen Hut deckte, und seine Donna herbeiholte, solche zu pflücken — geschwinde pflückte Taubmann die schöne Erdbeere, setzte dafür eine ganz andere, wie sie Bauern an den Weg zu legen pflegen, und den Hut wieder darauf — und nun denke man sich die Ueberraschung der Donna und ihres Liebhabers!

So war der Geist der Zeit, den man jetzt wenigstens nicht mehr so öffentlich in Gärten ausspricht! In diesem Geiste erschreckte auch Taubmann nicht wenig die Hofdamen bei einer Spazierfahrt auf der Elbe: „um Gotteswillen! ihr Kahn hat sechs Löcher," das war die Zahl der Hofdamen, und in diesem Geiste beantwortete er auch die Tafelfrage des Kurfürsten: „woher kommt es, daß in mancher Ehe mehr Knaben, und in mancher mehr Mädchen erzeugt werden?" „Es steht damit, wie mit dem Kugelgießen, kommt zu wenig Blei in

(1) Die Glücklichen halten die Mitte. — Weiber und Fische sind in der Mitte am besten.

die Form, so entsteht ein Defekt — eine Vertiefung — ist des Bleies zu viel, so kommt noch ein klein Knöpflein zum Vorschein." Ob ihm etwa die alte Tradition, die La Fontaine in seinem Contes zu benutzen wußte, bekannt war? Als Mutter Natur den Menschen zusammennähte, nahm sie beim Manne den Faden etwas zu lang, und beim Weibe war er zu kurz. —

Junker Peter zu Neuburg, dessen witzigstes Stück ist: „mein Pferd ist lutherisch geworden," wie so? „es ruft nach dem Habermann," und Jakob Fröhlich standen nicht minder im großen Rufe; baierischer Dialekt, baierischer Dickbauch und etwas scurrile Laune waren aber ihre einzigen Vorzüge. Der letzte kleidete sich als Hanswurst, und hatte einen silbernen Kammerherrnschlüssel, fünf Pfund schwer, der zugleich zum Trinkgeschirre diente. Alle diese altdeutschen Narren, ihre Derbheit und Dreckheit charakterisirt am besten das alte Büchlein: „Salomon und sein Narr Marculfus" (in Hagens Narrenbuch), und die Salomons, die mit ihren Marculfen scherzten, mußten sich schon ein „gehe! ich mag dich nicht mehr" gefallen lassen, oder gar, daß sie die Hosen abzogen, und ihnen den Hintern zeigten! Sie schwuren lachend: „Kerl! ich lasse dich an den nächsten Baum aufknüpfen!" wenn aber der Narr bat, sich selbst den Baum aussuchen zu dürfen, und natürlich keinen recht behaglich fand, so lachten sie wieder, und sprachen: „ich wollt' oder wollte nicht, so muß ich dich doch füttern, damit du mich fürbaß nimmer erzürnest!" Die guten, alten Zeiten! Wo seid ihr hin, ihr Zeiten der alten Einfachheit, Redlichkeit und gemüthlicher Theilnahme am Nebenmenschen?*

* Sieben Narren auf einmal, oder Kyaus, Gonella, Barlaechia, Brusquet, Morgenstern, Junker Peter und Fröhlichs Leben und Schwänke von Wilhelmi, Braunschweig 1806, 8. Taubmann 1797, 8. In diesem neuen Gewande haben die Schwänke weniger Reiz, als in ihrer alten vernacula lingua, und Manches ist weggeblieben, was zwar unfein, aber doch komisch war, z. B. die berühmte Lauferprobe Kyaus, die schon interessirt als Muster von Geistesgegenwart.

Mit dem Jahrhundert Ludwigs XIV. fiel der Geſchmack an eigentlichen Hofnarren, und was erhielten wir dafür? falſchen Glanz, der ganze Länder unglücklich machte, die Sitten liederlich, und Aufrichtigkeit und Redlichkeit flüchtend nach dem Himmel. An die Stelle der Männer mit geſchorenen Köpfen, Narrenkappen oder Gugulen (Cuculus) mit Eſelsohren — um die Narren von Gelehrten zu unterſcheiden, die auch Gugulen trugen — begleitet von einem Haſenfuße oder Fuchsſchwanze, mit einem Hahnenkamm von Scharlach (daher Corcomb), Schellen, großen Halskragen, bunten Farben, und der Narrenkolbe (Marotte), oder dem Narrenſcepter zur Neckerei und zur Selbſtvertheidigung — an die Stelle dieſer Männer — der einzigen, die den Höfen noch Wahrheiten zeigten, traten nun die Männerchen in hochfriſirten Haaren, Chapeau-bas und Haarbeuteln mit Pariſien, geſticktem Kleide und Orden, in ſeidenen Strümpfen und Saffianſchuhen mit rothen Abſätzen und voll Wohlgerüche, und ſtets lächelnder Stirne — meiſt Franzoſen, die über dieſe deutſche Höfe lachten, wo ſonſt die Höfe nur über Narren gelacht hatten. Sie, und dann Theater, Conzert, Redoute, Maitreſſen und Soldaten vertrieben jetzt die Grillen und Langweile der Großen, denen das Wohl des Staates eine viel zu ernſte Sache geweſen wäre.

Die alten Hofnarren zogen ſich jetzt immer weiter nach dem Norden, wie einſt das Elennthier, und in Deutſchland hielten ſie ſich nur noch an kleinen geiſtlichen Höfen, wo ich noch ſelbſt einige plumpe geiſtloſe Tiroler zu bewundern das Vergnügen hatte. Auch Perrückenmacher glänzten hie und da in dieſem Fache, wie z. B. Santerre zu Ansbach, deſſen unbedeutendes Leben ſogar noch 1808 geſchrieben wurde, wie der Tiroler Proſch nicht minder 1789 noch herauslam. Dieſer trieb ſich in Franken herum. Zu Würzburg hatte er den Titel: „Nachtſtuhlverwalter,“ und an der Rittertafel zu Mergentheim gab man ihm einſt ſeine Nationalſpeiſe, Knödel, aber

mit einer Purganz vermiſcht; nach der Tafel mußte er ſogleich mit einigen Rittern nach Würzburg fahren, hinten auf — bald wirkte die Purganz — er ſprang herab, erleichterte ſich, lief dann wieder dem Wagen nach, und ſo ging es fort bis Würzburg, während die hochwürdigen Spaßmacher ſich ruhig im Wagen zu todt lachen wollten. Ein anderer Tiroler, dem man das Zeughaus zeigte, wo ſich dann Einer um den Andern wegſchlich, wurde in Ohnmacht herausgetragen — kaum war er allein geweſen, ſo ſah er vier alte Ritter im Harniſch, worin Novizen ſtacken, ſich langſam gegen ihn bewegen und ihn umringen, er ſank ſprachlos zu Boden.

Am Hofe zu Mainz hieß der Narr Hofſchnakenmacher, und wenn es keine ſchnakiſche Tiroler oder Puderbeutel gab, ſo gab es genug ſchnakiſche Kutten, vorzüglich unter den Franziskanern, die nebenbei oft noch Hofbeichtväter machten. Am Münchner Hofe waren noch 1785 drei Hofzwerge — dieſe aber die letzten; ihr Zeitalter war vorüber, wie des noch weit folgereicheren Hofſtandes, den hohen Norden allenfalls ausgenommen, und manche einzelne Edelhöfe in den einſamen Steppen. In Rußland hatte Anna ſogar einen eigenen Narrenorden, St. Benedetto, geſtiftet, und im Orient dauerten die Narren ohnehin fort, wo ſogar Schwachſinnige förmlich beſoldet werden, um während der Tafel Zielſcheiben des Witzes zu ſein. Die Juden verläugnen ihren orientaliſchen Urſprung auch dadurch nicht, daß ſie bei ihren Hochzeiten, wenigſtens auf Dörfern noch, einen Luſtigmacher förmlich aufſtellen, deren einer mich wirklich lachen machte durch das — Extradumme. Noch vor vierzig bis fünfzig Jahren vertraten die Juden ſelbſt die Narrenſtelle bei manchem Dorfedelmann, und wußten warum? An manchen Edelhöfen verdrängte ſie jedoch der Schulmeiſter, ja mancher Edelmann verſah die Narrenſtelle in hocheigener Perſon, oder bei Vettern und Agnaten, und erſparte ſich alle Beſoldung.

Ein 1757 verstorbener Reichsfürst hatte sechs Hofnarren, und der erste hieß der Präsident; er stellte sie einst einem ehrlichen Landjunker sämmtlich vor: „Hier sehen Sie mein Ministerium, und der da ist der Präsident.“ Jener, der den Adreßkalender nicht umsonst studirt hatte, und wußte, daß der Fürst das Ministerium in höchst eigener Person präsidire, erwiderte: „Eure Durchlaucht geruhen zu scherzen, ich weiß recht gut, daß Hochdieselben in eigener hoher Person präsidiren.“ Hätte der ehrliche Junker noch ferner gewußt, daß einst der Neffe des Cardinals Imperiali, der über das Vorlesen eines Zeitungsartikels von Rom seine Billardpartie verlor, und in der Hitze rief: Avec votre f.... Pape vous me faites perdre mon jeu, (1) worüber er in Inquisition gerieth, so hätte er auch die Lehre gewußt, die der Cardinal seinem Neffen gab: „Man kann zwar Alles denken, aber man darf nicht Alles sagen.“ Ich selbst kannte noch ein deutsches fürstliches Höfchen, wo der Leibarzt, ein gewöhnlicher gelernter Chirurg, der aber von Jena ein Licentiatendiplom hatte, jedoch ohne alle Gaben, das Stichblatt des Witzes war in gesunden Tagen — dem man unbegreiflich in Krankheiten — auch Leib und Leben anvertraute!

Im Ganzen ist die förmliche Narrenzucht mit dem Zeitalter Ludwigs XIV. ausgestorben, aber ist die Welt bei diesen, wie bei andern Sittenveränderungen besser geworden? Ich behaupte *schlechter* — doch alte Leute sind grämlich, wie man behaupten will. Seit man sie von der Civilliste gestrichen hat, sind die Höfe besser geworden? Der Aufwand ist gemäßigter, und rührt von ernstern Ursachen, aber die Sittlichkeit? Diese Lustigmacher ex professo, die wohl nur diejenigen *Narren* nannten, die sich von ihren Witzpfeilen verwundet fühlten, hatten Andere zum Besten — die jetzigen

(1) Mit eurem verfluchten Pabst habt ihr mich mein Spiel verlieren lassen.

Hofnarren in anderer Kleidung, mit andern Titeln und ganz andern Ansprüchen belustigen nur dadurch, daß sie sich selbst zum Besten geben, öffentlich, und noch mehr heimlich binnen vier Wänden. Dr. Lamprechter, Rath des Kaisers Carl V., pflegte zu sagen: „Jeder Fürst muß zwei Narren haben, einen, den er verirt, und einen, der ihn verirt!

Die Narren waren damals wichtiger für Physiognomik eines Fürsten, als die Fragmente Lavaters; an seinem Narren erkannte man den Fürsten; ein geistreicher Fürst hatte auch geistreiche Narren — sie hatten daher, trotz alles Schabernacks, sein Vertrauen, und waren gleichsam privilegirt, den Höflingen und Eingeladenen das Kindische, Unnütze, Schädliche und Schlechte, was so leicht unter Müßiggängern, die ganz à leur aise sind, einreißt, en Caricature vor die Nasen und Augen zu halten — immer hundertmal besser, als durch dritte und vierte Hand, und hinter dem Rücken oder gar nicht. Wie mancher unüberlegte, allzuraſche Rath der ernstesten Geschäftsmänner ohne Welt ist durch ein treffendes Bonmot des gescheiten Narren in der Geburt erstickt worden? Wie manche allzuraſche Handlung eines Fürsten selbst? Die Offenheit und Redlichkeit — der Hauptnutzen der lustigen Räthe — ist mit ihnen verschwunden, aber die Thorheiten sind geblieben nur in Modegestalten, und die verständige einfache, wenn gleich etwas derbe Natur — sonst wäre sie nicht Natur — mußte zurückweichen vor der Verfeinerung und dem süßen Schein, die Jacke vor Uniformen, Orden, Von und imponirenden Titeln, und diese werden sich wohl hüten, den alten Narrenorden wieder herzustellen.

Es ist angenehmer allerdings, daß sich die Unterhaltungskunst so ausgebildet hat, daß man nicht mehr an matten Späßen so viel Gefallen findet, sondern mehr Geschmack an wahrem Geist und Witz und feinerem Scherz, an gelehrten und politischen Unterhaltungen, mehr von der Stadt und dem

Theater ſpricht, als vom Hofe; ja in vielen Städten ſind Deutſche ſo fein geworden, wie bei den alten petits soupers zu Paris. Myſtifikationen, wie ſie die Franzoſen lieben, der niedrigſte Grad der Unterhaltung in meinen Augen, war nie in ſeinem deutſchen Cirkeln eingeriſſen — man ſpricht eher von einer launigten Erzählung — von einem unterhaltenden Buche, und zwiſchen hinein wohl noch Charaden, und weiter herunter Räthſel. Der Witz der alten Welt drehte ſich, wo nicht gar um Zoten, doch meiſt nur um Wortſpiele und Gemeinheiten, und die meiſten Narren glichen dem Herrn Matthés, des Abts von Marchthal; er fiel in die Donau und rief: „Wie gut, daß ich nicht ertrunken bin, mein Herr hätte mich todtprügeln laſſen!“ er mußte in der größten Hitze einſt Holz ſpalten, und rief der Sonne mehrmals: „Spare deine Hitze auf den Winter, ſo ſpare ich Holz.“ — Auf die Frage: „Was hat dich denn ſo grau gemacht?“ antwortete er: „Die Haare.“ Solche Witzworte galten für köſtlich — wir können ſie entbehren — aber, wie ſchon geſagt, ich ſehe mit Schmerz auf ihren zerbrochenen Spiegel nackter Wahrheiten, und auf die vermoderte Geißel, womit ſie Thorheiten züchtigten, vor welchen wir uns jetzt bücken oder wenigſtens ſchweigen.

Die Zeiten ſind vorüber, trotz des Geſchwätzes von Freiheit, wo Könige ihre Miniſter ſo ſchätzen, und die Miniſter ihre Könige, daß ſie beide unter vier Augen bloß die Sprache der Wahrheit führen, oder ihre verdießlichen Launen nicht über vierundzwanzig Stunden andauern laſſen, wie das der Fall war zwiſchen Heinrich IV. und Sully, und wohl noch einigen wahrhaft Großen. Neben den Narren ſtanden einſt in dieſer Hinſicht in der That — die Hofprediger. Nichts für ungut! Wo ſind die Hofprediger, die Luthers Sprache zu führen wagten, die er gegen den Herzog von Pommern führte? „Herr Pater, ich möchte Euch wohl auch einmal beichten, denn Eure Predigt hat mir ausnehmend gefallen.“ — „Es ſoll

mir lieb ſein," entgegnete Luther, „Eure fürſtliche Gnaden ſind ein großer Herr, alſo auch ohne Zweifel ein großer Sünder." Die jetzigen Herrn Hofprediger ſind wie die Harniſche der jetzigen Großen — nur in effigie — ſie kommen nie mehr auf den Leib — die Herren wenig mehr in die Kirche, wo die Kanzel ſie noch ſchützte, und an der Tafel — da hat man an andere wohlſchmeckendere Dinge zu denken.

Der Narr des Abts Bertholds von St. Gallen ſagte 1296 ſeinem Herrn auf dem Züricher See: „Wenn das lauter Milch wäre!" — „Aber was wollteſt du denn da einbrocken?" — „Lauter Mönche und Nonnen, und der Teufel müßte mir dann dieſe Milchſuppe auffreſſen." — „Und auch mich?" — „Nun, warum ſollte ich dem Teufel nicht auch einen der fetteſten Biſſen gönnen?" Der Narr Carls des Kühnen, Herzogs von Burgund, der ſich gerne mit Hannibal vergleichen hörte, rief nach der Schlacht von Granſon hinter ihm drein: „Ach, gnädigſter Herr, die haben uns einmal tüchtig behanibalt!" Dieſe Wahrheit konnte zwar den kriegeriſchen ſtolzen Herzog nicht vor Murten und Nancy bewahren, aber er hatte ſie doch gehört, wie ſie unſere Großen nicht mehr hören, und ein gutes Wort findet oft gute Statt, ſchon oft über Nacht im Bette, und wenn auch nach mehreren Tagen erſt! Der Narr des Herzogs Leopold von Oeſterreich, der nach beendigtem Kriegsrath über den Einfall in die Schweiz äußerte: „Ihr habt Euch berathen, wie Ihr in die Schweizerberge bringen wolltet, aber keiner von Euch ſcheint daran gedacht zu haben, wie kommen wir wieder heraus?" Leopold folgte nicht; wie können wir verlangen, daß die kriegeriſchen Preußen bei dem erſten Kreuzzuge gegen die Neufranken an die Worte jenes Narren denken ſollten? Bloß der Narr Eventus (1) machte ſpäterhin vorſichtiger, und das nur nach und nach — nach deutſcher Sitte — und im Jahr 1814 zeigte

(1) Ausgang.

es ſich, wie viel man vom Narren **Eventus** gelernt hatte, was man zum Theil freilich früher hätte wiſſen können. Wie ungemein viel Philoſophie liegt nicht in dem Dialog eines Narren mit ſeinem Herrn? Dieſer fragte ihn nach einer erhaltenen Ohrfeige: „Aber warum gibſt Du ſie nicht wieder?“ — „Lieber Herr! es ſind unſerer Zwei geweſen, und wäre doch gleich wieder an mich gekommen!“

Die Römer hatten ſchon das Sprüchwort von einem der ganz frei ſein und Alles ſagen wolle: **aut regem aut fatuum nasci oportere**, (1) und die weiſen **Graeculi** im Bart und Philoſophenmantel, von denen Rom unter den Cäſaren wimmelte, weil es zur Mode gehörte, ſich einen ſolchen Hausphiloſophen zu halten, darf man wohl unter dieſe Narren zählen, die aber rühmlichſt für die Großen Roms in der Regel ihres Narrenprivilegiums ungeſtraft genoſſen zu haben ſcheinen, und Plebs bekümmerte ſich ohnehin nichts um ihre Reden. In vielen Fällen war es aber doch in der That beſſer, daß unſere Fürſten des Mittelalters ſich ſelbſt des Narren bedienten, ihren Miniſtern oder Andern etwas Nützliches aber Unangenehmes ſagen zu können, ohne perſönlich aufzutreten — man wußte doch ungefähr, wie viel es geſchlagen habe. Die jetzigen Lieblinge der Großen ſind viel zu vorſichtig und klug, ſelbſt die Gelehrten, mit denen ſich eine Chriſtine, Katharine und Friedrich umgaben, waren es, und hielten das Departement der Wahrheit nicht für ihr eigentliches Departement, oder hatten zu viel Feinheit und Welt — es waren keine deutſche Profeſſoren — um mit der Wahrheit in die Thüre zu fallen, die ſich auch mit der Kultur der neueren Zeit längſt von Höfen und ſelbſt von Städten hinweg ins Gebirge oder aufs Land geflüchtet hatten.

Chriſtine, die für Studien und Ruhe die Leidenſchaft hatte, die ihr Vater und Karl XII. für den Krieg belebte, ganz die Richtung der Genies, die ſich auch nicht gerne mit Ge-

(1) Er müſſe als König oder Narr geboren werden.

schäften abgeben (die natürlichste Enträthselung ihrer Thronentsagung) umgab sich mit Gelehrten, die sie offenbar mehr noch zum Besten hatte als Fritz die seinigen; sie umgab sich mit Descartes, Saumaise, Bochart, Hüet, Meibom und Bourdelot — alle große Pedanten verglichen mit Voltaire. Bourdelot bezauberte sie noch am meisten mit seinem Witz, denn er war, wie Voltaire, kein eigentlicher Gelehrter, und als Mann von Welt fiel es ihm leicht, den Pedanten ihre schwachen Seiten abzugewinnen, und sie Christinen lächerlich zu machen. Die Königin ließ eine Münze schlagen mit der Umschrift: „Der Parnaß ist besser als der Thron," und ihr Geschmack machte sie vom Throne herabsteigen, was ein Mann, wie Friedrich, hübsch bleiben ließ. Ihre Gelehrten sagten ihr, daß sie eine zehnte Muse sei, die Sibylle des Nordens — sie priesen hoch ihren Entschluß, den sie auch bereute, aber zu spät, und vielleicht wäre sie auf dem Thron geblieben, wenn ihr ein alter Hofnarr, statt jener Pedanten, zugerufen hätte: „Eine Königin ohne Thron, ist eine Gottheit ohne Tempel, die nicht lange verehrt wird!"

Diderot, der in seiner Schlafmütze und in seinem Schlafrock die Reise nach Petersburg machte, und der großen Kaiserin, wenn sie mit ihm von Politik oder Krieg sprach, alle seine Freiheitsideen auskramte, der Monarchin mit seiner Philosophenhand dabei auf die Kniee klopfend; was konnte er viel wirken? Sie sagte: „Diderot ist in vielen Rücksichten hundert, in manchen kaum zehn Jahre alt;" er wirkte also so wenig als die Voltaire, Maupertuis, Algarotti ꝛc. wirkten bei Friedrich, und dem Besten darunter, Marquis d'Argens, gab Fritz gar die letzte Oelung, wobei Voltaire den Priester machte, und der König die Posse damit endete, daß er dem guten Kranken eine Schüssel mit Provenceröl über den Kopf ausgoß! Was waren diese Herren mehr als philosophische Hofnarren, ohne das Gute der alten unliterarischen lustigen Räthe? Gar viele Schriftsteller, ohne es nur von ferne zu ahnen, sind nichts

weiter als die Hofnarren des Publikums, und das Publikum nicht selten wieder der Narr, nicht des armen Schriftstellers, sondern des Herrn Verlegers.

Der Arzt La Mettrie, der recht eigentliche Possenreißer, den der König auch daher am meisten schraubte, war vielleicht unter allen Gelehrten Friedrichs das am meisten noch, was an den Tafeln der Großen in der Griechen- und Römerwelt die Cyniker und Neuplatoniker waren. Einst, da er sich in Politik einmischte, sagte der König: „Ihr seid Arzt, erklärt mir lieber die Verwandlung dessen, was wir so eben reichlich genossen haben." — „Gut," sagte La Mettrie, „unsere Maschine ist eine Art Staat, der Magen ist der König, der Alles bekommt, und wenn er gut ist, weiter spendet, Arme und Füße sind die Soldaten, das Gehirn die Gelehrten, die aber nur dann denken können, wenn es Seiner Majestät, dem Magen gefällt. Im Gekröse sitzen die Arbeiter, sie bereiten den Nahrungssaft, und die Därme?" — hier hielt er inne. „Zur Sache!" rief Fritz. — „Nun! in den Därmen liegt der wahre Schatz des Königs, d. h. der Ueberschuß; kommt nicht genug in den Schatz, so ist der Staat verstopft, kommt zu viel hinein, so hat der Staat Durchfall — der Schatz ist der eigentliche Dünger des Staats, wenn eine gute Ernte erfolgen soll." — Vous êtes un fou fieffé, (1) sagte Friedrich, im Stillen aber lobte er sicher die witzige Bestie — und so sagte er auch, als ihm La Mettrie in vollem Feuer der Erzählung auf den Abtritt nachfolgte: Êtes-vous fou? — Sire, ch... devant le médecin, c'est dire la messe devant le prêtre. (2)

Potemkin hielt sich noch 1789 einen Hofnarren, Mosse, wie mehrere russische Großen, und um den Gesandten Frankreichs, Graf Ségur, zu ärgern, forderte er solchen einst in

(1) Ihr seid ein ausgemachter Narr. — (2) Sire, vor dem Arzt s..., heißt die Messe vor dem Priester lesen.

Gesellschaft auf, seine Gedanken über Frankreich zu eröffnen; der Narr prophezeihte: „Alles wird drunter und drüber gehen, wenn ich nicht an die Spitze trete.“ Ségur verlor über das Gelächter den Kopf nicht. „Mein lieber Mosse,“ sagte er, „du hast seit zwanzig Jahren Frankreich nicht gesehen, und sagtest manches Wahre; wie interessant müßten erst deine Bemerkungen über Rußland sein, das du besser kennst, und über den gegenwärtigen Türkenkrieg namentlich,“ und Mosse war einmal im Zug, und sagte noch weit mehr Wahres von Rußland, so daß ihm Potemkin das Schachbrett — an den Kopf warf!

Genug! meine Meinung steht fest, daß es sonst besser um das Land stand, da noch Hofnarren, als solche, in dem Staatskalender standen, deren Futter Vogelfutter war, gegen das, was Maitressen und Narren nach der Mode, Theater und Kriegsspiel kosten. Diese Narren waren den Höfen durchaus nicht gefährlich, wohl aber — schmeichelnde Dümmlinge. Unsere alten Hofnarren sind mir einmal so ehrwürdig, als die Hofprediger, und ehrwürdiger als Hofmarschälle und Hofcavaliere, ja ehrwürdiger noch. Auf Höhen schwindelt man gerne, wenn man nicht blind ist: die Narren waren nicht blind, ja sie warnten die Fürsten und Männer en place nicht selten vor Blindheit, damit sie nicht das Publikum für so gar blind halten sollten, und am Ende schwindeln und stürzen könnten. Diese kurzweiligen Räthe sind nicht mehr, und die ernsten Räthe machen Vielen nur Langeweile, und so ist oft gar — kein Rath!

Alles hängt indessen von der Meinung ab. Manche lieben die Philosophen, die Alles zu demonstriren wissen, Andere die Witzköpfe, die über Alles lachen, Andere wieder Dichter, die auf Alles Verse machen können ... Sollten sie Plato umsonst gelesen haben, und wie es ihm ging, wie er Dionysios hofmeistern wollte, und ihn lehren wollte, „wie er zuerst sich

ſelbſt, und dann den Staat regieren ſollte?“ In den großen Häuſern, die man Schlöſſer nennt, iſt es am wenigſten gut, mit der Thüre in das Haus zu fallen — Daniſchmende konnte es thun, der lieber Körbchen flocht, als am Hofe blieb; die Wenigſten mögen ſich zu ſo niedriger Arbeit erniedrigen, und rufen lieber mit Ariſtipp: „Verſtändeſt du mit Großen umzugehen, ſo brauchteſt du keinen Kohl zu pflanzen.“

Die wenigſten Gelehrten taugen an Höfe — ſie kommen überall zu kurz, weil ſie es machen, wie Asmus am Hofe zu Japan, oder mein lieber Champfort in Frankreich. Wohl hatte er recht, zu ſagen: „Ich betrachte den Menſchen als einen Springer, und die Geſellſchaft als das Brett, auf dem er ſeine Sprünge macht — nur unter einem ſolchen Geſichtspunkt erheitert man ſich, lacht und bleibt geſund.“ — Er hätte ſolches immer thun mögen, aber nicht ſagen ſollen — er hätte thun ſollen, wie er lehrte, lachen — nicht ſich zu Tode ärgern. Ueber Fehler, Schwächen und ſelbſt beleidigende Uebereilungen wird der wackere, billig denkende Mann lachen, oder wenigſtens darüber weggehen — weit entfernt, an Rache zu denken — aber bei recht überlegten Beleidigungen, Vervortheilungen, heimtückiſchen Verleumdungen und Niederträchtigkeiten? das kann nur der Dummkopf und Simpel. Auf dieſem Unterſchied beruht die viel zu ſehr ausgedehnte Floskel: man muß vergeſſen können! Es iſt eine nützliche Privatſtrafe für moraliſche Unding, von denen die Geſetze keine Notiz nehmen können.

Mir bleibt unbegreiflich, wie Duval, ein armer Lothringer Bauernjunge, ohne alle Erziehung, der vierzehn Jahre lang das Vieh von vier Eremiten, womit ſie ihre zwölf Morgen Landes bauten, vom Ertrag, Obſt und Milch ihrer Kühe einträchtig lebten, hütete, und dabei Bücher las, wie ſie ihm in die Hände fielen im Schatten einſamer Wälder, am Hofe Glück machen konnte. Die jungen Herzoge von Lothringen

fanden ihn im Felde unter Landkarten, und nahmen ihn mit sich nach Lüneville, wo er erst, vierundzwanzig Jahre alt, studirte — aber selbst die Pracht von Paris setzte er tief unter die Majestät eines Auf- oder Untergangs der Sonne. Bei der Einverleibung Lothringens in Frankreich kam er nach Florenz und Wien als Bibliothekar, und starb daselbst 1775, alt achtzig Jahr und heiter. Er lebte am Hofe so einfach, wie in seinen Wäldern, und seine Bescheidenheit kann als Muster gelten für Gelehrte. „Ich weiß dies nicht," hörte man oft, „aber bezahlt Sie nicht der Kaiser, daß Sie es wissen sollen?" „Er bezahlt mich für das, was ich weiß; wollte er mich auch für das bezahlen, was ich nicht weiß, so reichte sein Schatz nicht hin!"

Duval dachte für seine Zeit und Erziehung ziemlich helle, wenn man bedenkt, daß er zu Lüneville einst des S. Hieronymus Recept gegen Anfechtung des Fleisches zu sich nahm — Schierlingssaft, das ihn schneller als Liebe an Rand des Abgrunds brachte, und fastete, wenn auch nicht wie einer der Einsiedler, der einst nach Christi Beispiel vierzig Tage in der Wüste fastete, dann in Beichtstuhl kam, und ein Beichtkind mit dem Messer niederstieß, denn das Fasten hatte ihn wahnsinnig gemacht. Die ländliche Naivetät, die er auch vierzig Jahre lang am Hofe beibehielt, contrastirte mit dem Hofton, und so läßt sich erklären, wie er so beliebt war, und Kaiser Franz theilte mit ihm noch die große Vorliebe für Antiquitäten, und alte und neue Münzen, die Duvals Hauptstudium machten. — Unter solchen Verhältnissen interessiren seine Werke, und seine Briefe an seine schöne Ruffin Bibi, die hie und da scherzhaft sind, mich wenigstens weit mehr, als die so berühmte Korrespondenz der Madame Sevigné mit ihrer Tochter.

Werden es Deutsche je an deutschen Höfen so weit bringen, als die bisher genannten Franzosen es brachten? Warum nicht? sobald sie mit deutschem Ernst und solidem Wissen Witz und

Laune zu verbinden wiſſen, die ſehr gut nebeneinander beſtehen können, vor allen Dingen aber feinere Sitten, und dieſe entſtehen aus Verbindung der Menſchenwelt mit der Bücherwelt. Ich weiß nicht, ob das ſogenannte Narrengericht zu Groſſelfingen unweit Balingen noch beſteht, wo die Einwohner jedem Fremden die Wahrheit ins Geſicht ſagen, oder eine Strafe auflegen konnten? Wäre es nicht beſſer, wenn man einmal im Jahre wenigſtens ſolche auch Einheimiſchen ſagen dürfte? Aber ſolche Narren lebten nur in alter Zeit, und es wäre die größte Narrheit — Narren kuriren zu wollen. A guarir un pazzo, ce ne vuol uno e mezzo. (1) Wenn man ſich ſo recht im großen Narrenhauſe umgeſehen — Narren und Schurken getroffen hat, ſagt man lieber in ſeiner Einſamkeit mit Schillers Talbot:

Verflucht ſei, wer ſein Leben an das Große
Und Würd'ge wendet, und bedachte Plane
Mit weiſem Geiſt entwirft! dem Narrenkönig
Gehört die Welt!

(1) Um einen Narren zu heilen, ſind anderthalb nothwendig.

III.

Von komischen Vereinen.

Unsere lustigern Vorfahren, vielleicht bloß darum, weil sie so gutmüthig und reines Gewissens waren, hatten eigene Vereine oder komische Gesellschaften, deren einziger Zweck war: froher Genuß des Lebens, und die erste bekannte Gesellschaft dieser Art war der clevische Geckenorden, den Graf Adolph von Cleve 1431 stiftete mit fünfunddreißig andern Herren. Sie trugen auf ihren Mänteln einen in Silber gestickten Narren im gelbrothen Jäckchen, goldenen Schnallen, gelben Pantalons und schwarzen Schuhen, der eine goldene Schale mit Früchten in der Hand führte. Der Zweck der Gesellschaft war — Ablegung aller Ungleichheit und herzliche Freude unter einander; wer des andern Feind gewesen war, mußte sich versöhnen, wenn sie zu Cleve zusammentraten, was jedes Jahr einmal geschah. Aus ihm ging der Mopsorden hervor, und der kölnische Orden Rat de pont, aber beide kamen dem Geckenorden nicht gleich und gediehen auch nicht.

Wer den Geckenorden nicht alle Tage trug, mußte drei Kreuzer zahlen, und was das Schönste war, keiner durfte fortreiten, ohne — bezahlt zu haben. Mich freut schon unendlich, daß diese alten hohen Deutschen nicht mehr scheinen wollten, als sie waren, sie wollten Gecken sein und nannten sich Gecken. Wie viele Orden haben wir nicht, die ganz andere Namen führen, als sie eigentlich führen sollten und zu führen — verdienten? Und wie schön und edel war der Zweck dieser

altdeutschen Gecken — der Versöhnungszweck? „Laßt euern Zorn nicht mit der Sonne untergehen," sagen unsere heiligen Bücher, und das ist zu viel verlangt, aber nach Jahr und Tag kann man doch ausgetrotzt haben.

Die Infanterie von Dijon oder die Narrenmutter, die aus fünfhundert Personen allerlei Standes bestand, gedieh in Frankreich noch besser, als der Geckenorden, nur auf den Adel beschränkt. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, bestätigte 1454 die Gesellschaft, die sich zur Carnevalszeit versammelte, gekleidet als Weingärtner, machte sich nicht bloß lustig, sondern übte auch das Strafamt des Satyrs auf eine Art, die wir beneiden möchten, und zwar in lauter burlesken Reimereien. Auf ihrer Fahne waren lauter Narrenköpfe, und die Inschrift: **Stultorum numerus est infinitas**, (1) welches Unendliche sich weit besser begreifen läßt, als das der Philosophen. Noch im Jahr 1650 findet man Spuren dieser Gesellschaft, ob sie gleich der König längst verboten hatte.

Die Gesellschaft der Hörnerträger zu Evreux und Rouen — wovon die Unsichtbaren wohl die größere Zahl ausmachten — das Königreich Bazoche, eine förmliche Parodie des Parlaments unter der Magistratur — das Regiment der Calotte am Hofe Ludwigs XIV., dessen Name sich auf das Sprüchwort: **Il lui faut une calotte de plomb** (2) bezog, und Symbol der Gesellschaft war — alle drei hatten den Zweck, durch ihre Weisheit die Narren lachend zu bessern — **ridendo castigare mores**. (3) — Sie scheinen ihren Zweck nicht selten erreicht zu haben, bis sie zuletzt in Pasquillanten und polizeiwidrige Thorheiten ausarteten, und auf die vielen Beschwerden aufgehoben wurden. Aimont, der General des Regiments Calotte, sagte dem König auf die Frage: „Wollen Sie denn Ihr Regiment nicht einmal vor mir aufmarschiren

(1) Unendlichkeit ist die Zahl der Narren. — (2) Er bedarf einer Kappe von Blei. — (3) Durch Lachen die Sitten bessern.

lassen?" — „Sire! wer würde denn da sein, es aufmarschiren zu sehen?"

Das Buch: Recueil des pièces du Régiment de la Calotte. Paris 1726. 8. enthält die Patente, die sie an diejenigen versandten, welche eine auffallende Thorheit sich hatten zu Schulden kommen lassen, und die Leichenrede auf ihren General Torsat, in lauter affektirten und kostbaren Redensarten, wie sich solcher die Akademiker und andere Gelehrten bedienten in ihren Eloges, ist das Beste darunter und kann noch heute unterhalten. Die Patente fangen meist an:

De par le Dieu Poëte Marotte
Nous Général de la Calotte,
Persuadé, que toutes choses dans la vie
Ne sont que Farce et Comédie
Voulons etc. etc. (1)

In Languedoc gab es noch zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts einen Orden der Trinkbrüder (de la Boisson), in welchem auch Deutsche, Spanier und Italiener waren, wo natürlich die Deutschen am meisten glänzten. Der Orden theilte sich in zehn Kreise, wie weiland Deutschland, jedoch bloß nach der Güte des Weins, und so gab es denn natürlich auch einen Rhein- und Neckarkreis — von einem Tauber-, Kocher- und Jaxtkreis finde ich nichts. Der Neckarwein hieß Vin de Heidelberg — wäre Uhlbacher Vin nicht besser gewesen? Vielleicht gehörte die lustige Bauernbrüderschaft, die sich 1512 gegen Herzog Ulrich von Württemberg zusammenthat, in den Uhlbacher Kreis? Sie suchten im Wein ihre bittere Armuth und alle Schindereien zu vergessen, und sprachen dann in muthwilliger Bacchuslaune von ihren Gütern, die der Eine zu Nirgens, der Andere auf dem Hungerberge besitzen wollte; die Gesellschaft nannte sich Keinrath und artete in den Aufruhr

(1) Im Namen vom Narren- und Dichtergotte,
Wollen wir, General der Calotte,
Ueberzeugt, daß Alles in dieser Welt
Nur ist auf Possen und Komödien bestellt u. s. w.

aus: der Herzog floh, und endlich wurde der Tübinger Vertrag geschlossen, zu seiner Zeit die Magna Charta der Württemberger.

Von noch größerem Einfluß und wichtigern Folgen scheint die babinische Republik für Polen gewesen zu sein, gestiftet von Pfomka 1568. Der Club, genannt Babin Baba, d. h. Fraubasenrepublik, war genau nach der saubern polnischen Verfassung gebildet; der Reichstag war zu Lublin, und da wurde denn gar viel gesalbadert, scharmuzirt, schikanirt; man nahm sich viel vor, erwartete viel, und nichts wurde ausgemacht, oder nur Kleinigkeiten, und das Wichtigste verschleiert, wie man das noch bei manchen Versammlungen finden will. Machte ein Minister einen dummen Streich, so machte ihn die babinische Republik zum Reichsmarschall; bestahl man den Schatz, so gab es einen Orden — hatte ein besoffener Pole auf dem Landtage den Säbel gezückt, so erhielt er das Patent eines Kronfeldherrn; redete einer von hohen Dingen, die er nicht verstand, so wurde er Erzbischof. Kannengießer wurden zu Großkanzlern, Religionsschwätzer zu Hofpredigern, Ketzermacher zu Großinquisitoren, ewige Jäger oder Pferdemäkler zu Krongroßjägern oder Kronstallmeistern ernannt. Diejenigen, die bloß ein Ja oder Nein von sich gaben, oder gar die Abstimmung schlummernd überhörten, ließ man ruhig, wie sie selbst wünschten, und hielt sie nicht für gefährlich!

Jedes Laster und jede Schwachheit wurde lächerlich gemacht, und so ward Babin Baba in Kurzem der Schrecken, die Bewunderung und der Pritschmeister der Nation, der sehr viel Gutes stiftete. Sie machte die Großen und den Adel aufmerksam und setzte Polen eine Zeitlang in Spannung; ja mit dem Untergang dieser komischen Republik beginnt der Fall und Untergang der wirklichen Republik. Der Polenkönig hörte von dieser Persiflage, und ließ Pfomka, der nebst dem Cassorius wegen seines Verstandes und seiner jovialen, witzigen Einfälle bei der höheren Welt überall willkommen war, zu sich rufen;

„habt ihr denn auch schon einen König?“ fragte er. „Gott bewahre, daß wir bei Lebzeiten Eurer Majestät einen neuen wählen sollten!“ Der König fühlte den Stachel, verstand aber Scherz, nahm sich klug zusammen, und beförderte sogar die Posse. Cassorius sagte: „unsere Republik ist älter, als die vier Monarchien der Geschichte, denn schon David redet von ihr. Alle Menschen sind Lügner, auf diesem Grundsteine ruht ihr ganzes Wesen, und daher gehören Cyrus, Alexander, Cäsar, Augustus ꝛc. und die ganze Welt uns an.“

In neuerer Zeit errichtete ein gewisser Baron Wanezjura, Unterdirektor des Petersburger Hoftheaters, vormals Major im österreichischen Dienste, den er verlassen mußte wegen seines allzuscharfen Witzes, ein sogenanntes Regiment, in das Jeder aufgenommen wurde, der irgend Talent zum Komischen besaß, wäre es auch nur Fertigkeit in der Nachahmung einer Menschen- oder Thierstimme oder Instruments gewesen, wenn nur Vergnügen, Frohsinn und Lachen dadurch erweckt wurde. Bei dem bloßen Namen Wanezjura entrunzelte sich schon die finsterste Stirne, und seine Laune verließ ihn auch im Alter und im Leiden nicht, warum ich Gott täglich zu bitten anfange. Er starb 1801, und verdient die Grabschrift, welche sich der berühmte Spaßmacher unter Kaiser Galba, Cajus Secundus verdiente:

Pro jocis, quibus cunctos
Oblectabat,
Si quid oblectamenti apud vos est
Manes insontes jocis
Reficite. (1)

Zu Stockach gab es noch in den 1780er Jahren eine Narrenzunft, die der Hofnarr Kaiser Alberts I., Bürger dieses Städtchens, stiftete, mit förmlichen Privilegien versehen; der Sekretär der Gesellschaft mußte fleißig in das Narrenbuch

(1) Wegen der Scherze, womit er alle ergötzte, erfreut seine unschuldigen Manen mit Scherzen, wenn euch Heiterkeit inwohnt.

eintragen, was das Jahr über Lächerliches vorgekommen war, und in der Fastnacht, wo die Gesellschaft in ihrer ganzen Thätigkeit und Heiterkeit zusammentrat, wurde Alles, nach vorausgegangener Prozession, feierlich vorgelesen. Kein wunderthätiges Marienbild hätte so viele Fremde herbeiziehen und Stockach so viel eintragen können, als dieses Narrenfest, und die dadurch herbeigezogenen Narren oder Stöcke, unter denen offenbar die Stockacher Ausnahme verdienen, weil sie dadurch so viel — verdienten.

Möser war meiner Meinung, daß der Geist dieser sogenannten Narrenorden, der alle in Brüder mit gleichen Kappen verwandelte, ein großes Hülfsmittel der Freude und des Frohsinnes war, viel Gutes stiftete, und von unserer gar zu gescheiten Zeit beneidet werden darf. Er verbannte alle steifen Ceremonien, das denkenden Vornehmen von Gutmüthigkeit und Menschenliebe oft so lästig und lästiger fällt, als denen, die es gegen sie annehmen. Ich möchte hier einen wichtigen Mann nennen, dem es im Bade äußerst zuwider, daß sich Niemand an der Tafel setzen oder aufstehen wollte, bis er zuvor sich niederließ oder aufstand. Ich kam in dieses Bad — machte eine förmliche Verschwörung gegen diese Steifheit mit drei Offiziers, Preußen und Sachsen — es entstand eine Art Familienleben, was zur Annehmlichkeit kleiner, abgelegener Bäder durchaus Noth thut — und der bescheidene, denkende Mann dankte mir's! Ceremonien und Steifheit öffnen nicht die Pforten des Witzes und der Laune, noch weniger die des Herzens, und selbst die unterthänigen, kriechenden Sklaven der Etikette wünschen den Götzen, den sie beräuchern, in allertiefster Devotion — zum Teufel. Wer getraut sich in hoher Gesellschaft einen Pfeil abzuschießen, und wenn er auch den Köcher davon voll hat, und sollte er sich je einmal unklug vergessen, und sich unter Seinesgleichen glauben, es wagen, so trifft ein Pfeil nur halb und nicht tief, der mit Furcht

abgedrückt worden ist. So sitzt man denn an der Tafel und in Assemblées, wie im Kabinete und im Rath, spricht höchstens mit dem Nachbar, oder weiter nur mit der Vorsicht eines Diplomaten; die steife Rede windet sich höchstens ums Theater, die Geschichten des Tages, wie sie die Zeitung geliefert hat, und höchstens noch um ein literarisches Produkt, das gerade Aufsehen macht, oder an der Tagesordnung ist — am strengsten wird es mit politischen Aeußerungen gehalten, und Charaden, Logogryphen, Räthsel sind im Abendzirkel am unverfänglichsten.

Jakobi machte 1790 in seiner Sammlung kleiner Schriften den Vorschlag zu einer Gesellschaft der Heitern, deren Gesetz sein sollte, nichts von den Uebeln dieser Welt zu sprechen, in Allem nur die gute Seite aufzusuchen, und sich so stets in heiterm Zustande zu erhalten und zu versetzen. Schön! Schön! aber wo dachte er hin? warf er keinen Blick über den Rhein? In Deutschland war 1790 noch eine goldene Zeit, aber in Frankreich? schon damals fürchtete man sich vor den Folgen, die schon 1792 eintraten, und mit jedem Jahr vermehrten sich die Schwierigkeiten — die Revolution schritt über den Rhein, und es kamen Zeiten, wo an keine heitere Stimmung zu denken war, ob solche gleich doppelt wünschenswerth gewesen wäre. Und zur Zeit des Rheinbundes? Napoleon wäre im Stande gewesen, die Gesellschaft der Heitern förmlich zu verbieten, und ihren Stifter — einzusperren!

In der recht eigentlichen napoleonischen Teufelszeit, und während seines saubern Protektorates von Deutschland fiel es auch dem Heitersten schwer, eine gute Seite aufzufinden, selbst wenn er für französische Grundsätze geschwärmt hatte, oder noch schwärmte — das Uebel saß auf der Haut, und Niemand konnte weniger heiter sein, als diejenigen, die es sonst waren oder sein konnten, um ihrem Titel zu entsprechen — Serenissimi! Jakobi machte auch den Vorschlag, eine Lorenzopose einzuführen, um sich stets Sterne's sanften, duldenden

Bruders Lorenzo zu vergegenwärtigen. Dieser Vorschlag war unserer Zeit angemessener, der überhaupt in alle Zeiten paßt, und da die Dose nur von Horn war, so wäre die Geduld auf keine harte Probe gestellt worden, wie bei Dosen von Gold oder Silber, mit denen die Republikaner gewiß sogleich fraternisirt hätten.

Ob nicht die Wiedererneuerung der polnischen Fraubasenrepublik in unserem constitutionellen und constitutionirenden Vaterlande, und im Bundesstaat Gutes hervorbringen könnte, zumalen, wenn die Preßfreiheit durchgeht? Bis dahin kann man füglich jede geschlossene, muntere Gesellschaft, an der es dem kleinsten Städtchen, ja selbst auf Dörfern nicht mehr fehlt, wo die Honoratioren benachbarter Dörfer sich vereinen, komischen Verein nennen, der oft gerade dadurch am komischsten wird, je weniger er seinem Namen Harmonie, Ressource, Kränzchen ꝛc. entspricht. Je weniger man Welt und Menschen kennt, desto glücklicher pflegt man zu sein, wie Kinder, und folglich desto lustiger, aus demselben Grunde, wie die — Maikäfer!

IV.

Die Posse oder Farce.

Foote — Kotzebue.

Die Posse oder Farce, die ihren Namen von farcio, farcura, ein Mischmasch von Allerlei, erhalten hat, wie die Satire von Satura, ist ein Gefolge von Possen oder Scherzen bloß scheinbarer Gemeinheit oder Unfeinheit, die eine ganze Handlung bilden. Possenspiel ist ein Schimpfwort, die Posse aber nur dann possenhaft, wenn der Scherz ganz am unrechten Orte angebracht wird, so unwillkürlich, daß ihn der Possenreißer selbst nicht einsieht, und wenn er so grob und gemein ist, daß er die Sittlichkeit beleidigt. Vom Possenhaften ist noch possirlich wohl zu unterscheiden; dieses ist reine Natur, wie die lustigen Bewegungen der Kinder, junger Hausthierchen und Affen, die uns lächeln machen.

Die dramatische Posse kann gar wohl ein gebildetes Gemüth belustigen, denn sie schwebt, wenn sie echter Art ist, absichtlich in den niedern Sphären, um sich an deren Lächerlichkeiten zu ergötzen, ohne darum selbst zu versinken in den Koth der Gemeinheit; man kann selbst in gewissen überraschenden Augenblicken aus vollem Halse lachen. Nur finstere Ehrbarkeitspedanten mögen dieses Lachen verkennen, nur die Vornehmigkeit und fader Bonton die witzigste Posse gemein, niedrig, bäurisch, fade und läppisch finden, denn sie erwägen nicht, weil ihnen Denken auch unter Possen zu gehören scheint,

daß der Denker, oder ein einfacher kräftiger Sohn der Natur, noch weit mehr über sie — zu lachen hat!

Das Volk wird stets, neben dem regelmäßigen Trauer- und Lustspiel ein Schauspiel zum bloßen Lachen vermissen, und so schleicht denn der gebildete Theil zu Zeiten auch hin, wenn er des leeren poetischen Pomps, des Tragos und des Lustspiels, wo kein Komus lachen kann, müde ist. Man schleicht dann zu Kasperl, oder ins Theater Montansier, zu Joeriste und Madame Angot; der ernste Richelieu verschmähte die Possen des Gros-Guillaume gar nicht, und Foote wurde in England verehrt wie Shakspeare. Possen wie High life below stairs (1) werden hundert regelmäßige Lustspiele überleben, und der unsterbliche Molière, ist er nicht halb Posse? Nichts ist der Zeit und der Veränderung der Sitten so sehr unterworfen, als das Komische — aber lacht nicht noch heute das Parterre, wenn seine — Klystierspritze aufs Theater kommt? —

Der Witz der Posse ist doch gar zu niedrig! sagt man, und es ist richtig — aber wenn man nun doch dabei lachen kann? Wenn die Posse ein treffendes Sittengemälde ist, sie hervorstechende, schädliche Thorheiten der Zeit geißelt — wozu gerade kunstreiche Anlage des Plans, oder gar die alten komischen drei Einheiten der Aesthetiker? man kann nur die Achseln zucken. Die besten Ungereimtheiten sind die, hinter welchen etwas Vernünftiges steckt, und selbst das Schlechteste, das bloß scheinbar Vernünftige, das bei Lichte besehen dummes Zeug ist, macht es nicht gerade dadurch lachen? Extradumm ist auch schön — übrigens ist es gut, daß man aus Possen meist — Operetten macht; so können doch die Kritiker sie mit Ehren sehen, lachen, und dann die Miene annehmen, daß sie nur aus Verachtung lachten und lediglich gekommen seien wegen der Musik!

(1) Herrenleben in der Bedientenstube.

Es ist Schade, daß man im dramatisch-komischen Fache Alles, was sich unter keine andere Klasse bringen läßt, mit dem Namen Posse stempelt, als einem Freibriefe zu den tollsten und ungereimtesten Dingen, und daß man zu vergessen scheint, daß selbst die Posse ihre Grenze haben müsse. Die Posse sollte nie ganz aus dem Gebiete des Wahrscheinlichen hinausschreiten in das abenteuerliche Gebiet der Feenmährchen, wenn gleich ihr Gegenstand Widersinnigkeit und ihr Hülfsmittel Uebertreibung ist. Ihre Wirkung ist bloß auf das körperliche äußere Lachen berechnet, das innere geistige Lachen aber dem edlern Komischen vorbehalten, das leider schwieriger ist. Wer gibt uns eine gute Theorie der Posse? — Kotzebue wäre der Mann gewesen.

Posse und Lustspiel unterscheiden sich hauptsächlich dadurch von einander, daß jenes Lachen erregt auf Kosten der poetischen Wahrheit, die für dieses unverletzliches Gesetz ist. In der Posse flattert die Phantasie, wie im Mährchen, dreist hin über Alles von der Erfahrung gegebene, selbst über das Mögliche hinaus; im Lustspiel und in der komischen Erzählung muß sie sich in der Grenze der Wahrscheinlichkeit halten. In der Posse kann neben der niedern Natur selbst die hohe erscheinen, fortgerissen vom Strudel, und verwickelt in Widersprüche, welche die wankende Menschennatur in ihrer Lächerlichkeit zeigen. In der Posse muß das Lächerliche aus der Albernheit hervorgehen, deren sich auch wohl Kluge und Verständige bisweilen zu Schulden kommen lassen; das Lustspiel aber verschmähet diese Einseitigkeit des Komischen. Bei der Posse wollen wir keine künstliche Täuschung, die uns zur Theilnahme bewegt, aber auch keinen Jahrmarktsbudenspaß ohne Sinn. Trefflich könnte eine Posse benutzt werden, den höhern Ständen das Leben der niedern recht anschaulich zu machen — sie würden dann oft edler handeln — und die derben aber so oft richtigen und treffenden Urtheile des Volks zu ihren Ohren leicht mehr

nützen, als Lektüre. O! es liegt ungemein viel Gutes und Rechtes in der Posse, genannt dummes Zeug!

Die älteste Posse ist Seneka's Ἀποκολοκυντῶσις, oder die Apotheose des Kaiser Claudius, wo der Dichter den gekrönten Dümmling unter die Kürbisse (κολοκύντη) aufnimmt, wie Knigge die seinigen in den Pinselorden, oder unter die Familie derer von Schafskopf. Der finstere Jean Jacques hat jenes Stück recht gut übersetzt und sehr züchtig. Noch heute sind die Nachkömmlinge der Römer in keinem Fache stärker, als in dem der Possen; viele Ausländer, wie Hamilton und Moore, kamen mit großen Vorurtheilen gegen die Farcen in die Heimath der Farcen, sie sahen ein Stück, wo ein Stotterer die Hauptrolle spielt; er bringt dem ungeduldigen Harlekin Nachrichten von dem Aufenthalt seiner Geliebten, stolpert aber unseliger Weise über ein Wort von vielen Silben, und versucht vergebens es herauszuwürgen — er nennt allerlei Namen, aber umsonst — endlich greift er sich so an, daß das verdammte Wort verkehrt herausfährt, aber auf halbem Wege stecken bleibt, er zittert und windet sich, sein Gesicht schwillt — Harlekin knüpft ihm Weste und Halsbinde auf, fächelt ihn menschenfreundlich, aber rennt zuletzt in Verzweiflung mit dem Kopf gegen den Bauch des unglücklichen Stotterers, und das ganze Wort — fliegt nun heraus! Jene Briten mußten, trotz ihrer Vorurtheile, mehr lachen als das Parterre, das Tartaglia nicht zum erstenmal sahe, und ebenso viel lachte über die lachenden Fremdlinge!

Wiederholung verträgt freilich ein solcher niedriger Witz nicht, der nur allein durch Neuheit und Ueberraschung das erste Mal Eindruck machen kann, und dann sein Ziel erreicht hat. Italiener geben in ihrer Manier, als geborene Burlatore selbst Hamlet, Figaro und Werther, der Gift, Dolch und Pistolen versucht, endlich aber beschließt, sich dem Bette seiner Gattin gegenüber aufzuhängen — schon am Stricke ändert er

aber seinen Entschluß, holt seinen Nebenbuhler, hängt diesen dafür hin, und legt sich zur Lotte — ins Bette!

Alle andern Nationen sind weniger glücklich in Bouffonerien, selbst der nächste Nachbar Italiens, Wiens Kasperl, wenn er z. B. als angehender Arzt einen Leichnam verschneidet, und sein visum repertum (1) macht — es ist nur ein Affe aber, den er secirt, und findet, daß der Verblichene ein in der Donau verunglückter — afrikanischer Handwerksbursche gewesen sei. Perinets travestirter Telemach erregte 1805 auf dem Theater der Leopoldsvorstadt schallendes Gelächter, und ich läugne nicht, daß ich selbst mit Kasperle Bekanntschaft zu machen suchte, und mehr als einmal bedauerte, daß seine Possen so örtlich sind, daß sie außer dem Horizont der Kaiserstadt nur halb verstanden, und in dem übrigen Deutschland, das stets noch mehr lachen dürfte, weniger Glück noch machen können, als die Possen der Italiener diesseits der Alpen.

Was der Kasperl zu Wien ist, sind zu Paris die Boulevardstheater, oder das Theâtre des Variétés. Auf den ersteren machte die Montgolfière viel Glück, wo ein alter Onkel, Liebhaber der Physik, seine Bälle mit brennbarer Luft, mittelst seiner Klystierspritze füllt, krank wird, und von seinen Leuten klystirt wird mit seiner noch mit brennbarer Luft gefüllten Spritze, und — in die Luft fliegt. Nicodème dans la lune von Beffroy de Regny wurde in den ersten Jahren der Revolution gegen hundertmal gegeben, und verschaffte derselben mehr Anhänger, als der Kothurn; denn durch das ganze Stück lächelt der heiterste Genius Galliens. Minder bekannt ist le pot de chambre cassé, ou Tragédie pour rire et Comédie pour pleurer, eine herrliche Posse auf Voltaire's Schauspiele! Der Nachttopf ist ein Geschenk des Liebhabers der Prinzessin!

(1) Thatbestand.

Et si le Ciel un jour doit me réduire en poudre
C'est sur mon pot au moins j'attendrai la foudre!

er wird zerbrochen — die Prinzessin ruft:

Ils cassent tous les pots, où pisser à présent!

der Liebhaber kommt:

Madame! il fut un temps, où dans votre antichambre
On pouvait aisément trouver un pot de chambre!
Je rougis revenant vainqueur de vingt batailles
De pisser dans la cour ou contre les murailles.

Amor bringt einen neuen Topf — und die Prinzessin ruft dem Liebhaber:

Ah Seigneur! avant tout pour rendre grâces aux Dieux,
Remplissons à l'envie ce pot miraculeux.

Auf dem Vaudevillestheater spielen echt französische Kinder, muntere Kinder des Augenblicks, kleine, lustige Vorfälle des Tags, mit dem sie wieder verschwinden. — Albernheiten berühmter Männer, große Dinge werden scherzhaft genommen, selbst leichte Volksmusik muß mithelfen, Alles in frohe Stimmung zu versetzen. Wir Deutsche nennen viel zu plump Vaudevilles — Gassenhauer. Gilles, der witzige Dummbart spielt hier seine Rolle, aber viele Deutsche gehen von ihm höchst unzufrieden, denn sie werden zu oft herübergezogen, und sie sind immer die Betrogenen. Gilles kennt die Deutschen nicht. Was den Namen Vaudeville anlangt, so stammt er aus dem Normännischen Val de Vire, wo ein lustiger Müller eine Menge Liederchen aus dem Stegreif zu singen wußte, wie unser Hans Sachs, die man Vaux de Vire nannte, woraus Vaudeville geworden ist.

Im Theater des Variétés glänzten Tiercelin und Brunet durch Possen, die sie manchmal ins Gefängniß brachten. So ließ einst ersterer zur Zeit des englischen Landungsprojektes Nußschalen aus der Hand in seine Aermel schlüpfen: Tiens!

mes bateaux plats qui coulent dans la Manche, und letzterer rief bei Errichtung des Tribunats, in seiner Brodverlegenheit als Jocrisse: Ah je me ferai Tribun; ma femme sera Tribune, et nous ferons de petits Tribunaux! Nach dem russischen Feldzug zankte er als maître Jardinier mit seinem Gesellen: Maraud! qu'as tu donc fait? voilà mes lauriers flétris, mes Grénadiers gélés! Ne sais tu pas, Imbecille! que l'hiver suit le beau temps! (1) Brunet lernte späterhin schweigen — und noch später wurden die Sachen so arg, daß selbst lachlustige Franzmänner das Lachen zu theuer finden mußten!

Auf den Theatern Deutschlands finden sich keine solche kräftige Possen, wenn sich auch die Witzköpfe dazu fänden — die Freiheiten, die Aristophanes, Foote und Brunet sich erlaubten, sind hier eine unerhörte Sache, und werden es wohl noch lange bleiben müssen. Anspielungen oder das sogenannte Extemporisiren ist verboten — politische Gegenstände ohnehin noch zu weit über den Horizont der Schauspieler, selbst der Dichter, und einige Witzköpfe, die ihr Dasein verkündigen zu müssen glaubten, mußten über Kleinigkeiten ins — Loch. Ich kannte den deutschen Komiker, weit solider als Brunet, der, wie viele Witzköpfe, seinen Witz nie meistern lernte, und gleich nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse, wo er wegen seiner Sünden ex tempore gesteckt hatte, auf der Bühne, da ein Pferd stallte, wieder ausrief: „Weißt du nicht, daß das Extemporisiren verboten ist?“ Dieser Witz — sollte man es glauben? — brachte ihn sogleich wieder ins Loch! Dies geschah zu — Kassel!

(1) Siehe da, meine flachen Schiffe, die in den Aermel (den Kanal) schlüpfen. (Napoleon wollte bekanntlich mit flachen Böten nach England übersetzen.) — O ich werde mich zum Tribun machen, meine Frau wird die Tribüne sein und wir werden kleine Tribunäle zur Welt bringen. — Schelm, was hast du gethan? Meine Lorbeere sind verwelkt, meine Grénadiere (Granatbäume) erfroren. Weißt du nicht, Bursel, daß der Winter auf die schöne Jahreszeit folgt?

Wie kann ſich unter ſolchen betrübten Umſtänden in Deutſchland ein Foote bilden, der nicht nach Verdienſt geehrt iſt, wenn man ihn den „Ariſtophanes der Neuern“ nennt; aber man muß ihn im Original leſen, und England und Engländer genauer kennen, wenn nicht Vieles verloren gehen ſoll, wie ſchon bei den Griechen auch. Foote verdient, daß wir bei ihm weilen. Foote, geboren 1720 zu Truro in Cornwallis, wo ſein Vater Friedensrichter war, und ſchon als Knabe berühmt wegen ſeines Witzes und ſeiner luſtigen Streiche, verließ die Rechtsſchule, wo er ſtatt über Corpora juris zu liegen, ſich über ganz andere Corpora hermachte, und ſein Vermögen vergeudete, und ging auf das Theater. Schon 1747 gab er ſeine Diversions of the morning, Darſtellungen bekannter Originale, deren Geſtalt, Sprache und Manieren er täuſchend nachäffte; die bekannteſten Männer bluteten unter ſeiner Geißel, ſo daß das Parlament ſeine Vorſtellungen verbieten mußte, und wir gleiche Zügelloſigkeit im Vaterlande nicht wünſchen wollen, wenn gleich ein bischen mehr Freiheit des Witzes und der Laune in den Schranken der Gutmüthigkeit.

Was that nun Foote? er umging das Verbot, indem er das Publikum einlud, jeden Morgen auf ſeinem kleinen Theater um den Theaterpreis — Thee zu trinken, und ſetzte ſo vierzig Morgen ſeine Poſſen fort, während welcher Zeit er auch ſeine „Ritter“ ſchrieb. Zwei Erbſchaften hatte er verputzt, nun that er die dritte heim, ſetzte auf ſeinen Wagen: iterum, iterum, iterumque und vergeudete zum dritten Male Alles in Frankreich. Auf ſeine Ritter folgte der „Kunſtgeſchmack,“ wo er die Sucht der Antiquitätenliebhaber und die hohen Preiſe, wobei ſie ſo oft hintergangen werden, lächerlich macht, ſeine „Engländer in Paris,“ und der aus „Paris zurückgekommene Engländer“ erklären ſich von ſelbſt. Foote war einmal da, damit man über ihn und mit ihm lache, und die Menſchen

ſich nicht herabgewürdigt fühlten, wenn er über ſie lachte, wie zur Zeit der Hofnarren. Er geißelte rechts und links, ſeine Einfälle wurden Sprüchwörter, ſaßen feſt wie Brandmäler, und Foote war, wie man ſpricht, die „Geige jeder Geſellſchaft.“ Er war ein Eulenſpiegel, half aber ſeinen luſtigen Kameraden, und einem vorzüglich aus aller Noth, indem er einer reichen, abergläubiſchen Frau den Zukünftigen im Spiegel des Wahrſagers ſehen ließ, beſtimmt zu der und der Stunde, an dem und dem Orte ihr zu begegnen — ſein Freund kam, und die erſtaunte Frau reichte Foote's Freunde ihre Hand!

Niemand fand vor Foote's Witz Gnade, ſein Witz reichte weiter als die Geſetze, und erhaſchte manchen Verbrecher, der den Gerichten entronnen war, oder doch Privatſtrafe wohl verdiente. Große buhlten um ihn, aber nie beugte er ſich vor Rang und Titel, und wies jeden Hochmuth bitter zurück, was bei uns nicht ſo leicht angeht. Foote war ſo von Witz zuſammengeſetzt, daß er bei Beerdigung eines ſeiner beſten Freunde, Holland, eines Bäckers Sohn, auf die Frage: „Haben Sie Ihrem Freunde die letzte Ehre erwieſen?“ unter Thränen ſchluchzend erwiderte: „So eben haben ſie ihn in den Backofen der Familie geſchoben.“ Graf Sandwich wollte ihn mit der Frage kränken: „Werden Sie an dem Galgen oder an Franzoſen ſterben?“ — „Mylord,“ ſagte er, „es wird darauf ankommen, ob ich es mit Ihren Grundſätzen, oder mit Ihren Maitreſſen halten werde.“ Eine Dame wußte ungemein viel von der Zärtlichkeit der Oſtiobierinnen, ſich ſelbſt mit ihren todten Männern verbrennen zu laſſen. „O,“ ſagte Foote, „unſere engliſchen Damen ſind noch zärtlicher; ſie brennen bereits vor der Ehe für den erſten, und nachher noch wohl für ein Dutzend andere Männer,“ und einem alten Freunde, der einſt frühe von ihm überraſcht, über das Mädchen in ſeinem Bette nicht ſchnell genug die

Decke zog, und über grausame Fußschmerzen klagte, bemerkte er lächelnd, unter das Bett blickend: „Aber Sie tragen auch gar zu kleine Schuhe!“

Um den erschöpften Beutel wieder zu füllen, ging Foote nach Schottland und Irland; und schrieb auch seinen „Autor“ und „Redner.“ Johnson, den er den „Caliban der Literatur“ mit Recht nannte, sollte darin an Pranger gestellt werden; die Aeußerung des Caliban, daß er sich mit einem Prügel einfinden werde, machte aber, daß die Vorstellung unterblieb. Zufällig trafen sich einst Beide an einem Tisch, Johnson gab sich Mühe, ganz kalt und gleichgültig dazusitzen, bekannte aber, „der Hund war so drolligt, daß ich Messer und Gabel niederlegte, mich an die Stuhllehne zurückwarf und wie alle Andere lachen mußte; denn der Wetterkerl war unwiderstehlich!“

Foote schrieb noch den Major of Garat, wo die englische Miliz lächerlich gemacht wird — den Devil upon two sticks, der ihm 4000 Pfund einbrachte — den Lügner — Mündel — Patron — Kriegscommissär — lahmen Liebhaber, das Mädchen von Bath, die Schneider, den Nabob, Vorgesehen oder die Industrieritter. Das Stück Trip to Calais, umgearbeitet in den Capuchin sind zu örtlich, und der Bankerott so verdienstlos, daß diese drei Stücke in der guten deutschen Uebersetzung mit Recht weggelassen sind, so daß sie nur fünfzehn Stücke sind — aber, wie schon gesagt, Foote ist unübersetzlich wie Aristophanes. Jede lebende Sprache ist für den Ausländer, der sie nur aus Büchern lernen muß, eine todte Sprache, und die Bücherſprache noch lange nicht die Umgangssprache, und das gilt leider zunächst von humoristisch-komischen Werken vorzüglich. Verwesliches und Unverwesliches ringen da mit einander, und gar oft siegt das Verwesliche über das Unverwesliche.

Foote's Gestalt war kurz und untersetzt, mit vollen Backen, und ganz komisch. Er hatte auf einer Jagd mit dem Herzog

von York den Fuß gebrochen, und der Herzog hielt es für Pflicht, für den Invaliden zu sorgen — als ihm Pott das Bein ablöste, rief er ungeduldig: „wann sind Sie fertig?“ „nun! nun! nur nicht zornig!“ — „na! wenn die Sache wieder vorkommt, werde ich mich schon besser zu benehmen wissen.“ Dieser Beinverlust erhöhte noch das drollige Ansehen Foote's durch das Hinken, und gab ihm Anlaß zu manchem drolligen Einfall in dem Stücke: „der lahme Liebhaber,“ und er pflegte zu sagen: „ich bin bereits mit einem Fuß im Grabe, aber darum mit dem zweiten noch um keinen Finger breit näher.“ Er beschämte einst einen militärischen Großsprecher durch den Vorschlag, daß sich jeder eine Stecknadel in die Wade stechen sollte, und machte den Anfang — in sein Bein von Holz. Eine gewisse Schlauheit im Auge verrieth sogleich den Satyr — was in der Welt nicht immer gut ist, denn nur Wenige sind überzeugt, daß ein haarigter Satyr edler, redlicher und gutmüthiger sei, als der aalglatte, höflichste und schönste Weltmensch!

Foote, wenn er locker gelebt und die Beutelleere ihn zur Einsamkeit zwang, verfiel öfters in die finsterste Schwermuth. „Meine Thorheiten,“ rief er unter Thränen, „haben mir Feinde gemacht, und meine Verschwendung wird mich ins Armenhaus bringen.“ Glücklicherweise gingen solche Paroxysmen schnell vorüber, wie bei allen Sanguiniern und Temperamentsphilosophen, die es mit den Stoikern aufnehmen dürfen. Manchmal habe ich schon Leichtsinnige beneidet, während ich bei Dingen, die mich gar nicht einmal zunächst angehen, oft auf Jahre hinaussehe, die Folgen befürchte, und mich gräme, überlassen sich jene lediglich der Gegenwart. „Kommt Zeit, kommt Rath,“ und sind negativ glücklicher.

Schön war es von Foote, daß er sehr mildthätig gegen die Armen war — kein wilder Satyr — er gab Jedem, der ihn ansprach. „Aber der Kerl scheint mir verdächtig,“ —

„ist er ein würdiger Armer?“ „Entweder ist er ein Unglücklicher,“ erwiderte Foote, „oder ein recht gewandter Komödiant; in beiden Fällen ist er meiner kleinen Hülfe nicht unwerth.“ Er lachte und spottete gern über seine Freunde, aber brauchten sie wesentliche Hülfe, so stand seine Börse offen. Rath und That — an Rath fehlt es nie, wenn man aber in Verlegenheiten geräth — aber That? Es erinnert mich an eine erlauchte Dame, die zum Theil an meiner Verlegenheit mit schuld war — als ich mich auf ein Dörfchen retirirte, gratulirte sie mir: „das habe ich längst gewünscht, daß Sie frei und unabhängig sein möchten, nun werden Sie doch schreiben?“ an die gehörigen Mittel dachte sie nicht — und ich durfte von ihr erwarten, daß sie dem Manne schon zur Ehre des Hauses, jetzt in seinem Unglück, eine kleine Unterstützung verschafft hätte, da sie wußte, wie treu, redlich und uneigennützig ich bei zwei alten Herren zehn Jahre ausgehalten hatte, ohne etwas mit mir zu nehmen, als was ich mit dem Maule davon trug!

Nichts konnte Foote mehr empören, als Hochmuth, und einem groben Lord, der ihn verächtlich einen Komödianten schalt, sagte er: „Ja! der bin ich, und Sie geben mir Gelegenheit, den Caliban vollkommen einzustudiren.“ Seine ärgsten Feinde waren die Methodisten, weil Mutter Kole in seiner Minderjährigen Kupplerin aber zugleich auch Methodistin ist; denn Pietisterei, die bei uns mehr als in England um sich zu greifen scheint, verträgt sich mit allen Lastern, sowie mit der gesalbten heiligen Bibelsprache die schändlichste Heuchelei, die doch, Gott sei Dank, wenigstens bei den Dienern des Worts verschwunden ist. Foote brachte jenes Stück dem Erzbischof von Canterbury mit der Bitte, alle Anstößigkeiten wegzustreichen, der es ihm aber lächelnd zurückgab: „nicht wahr, Sie möchten gerne sagen können, oder gar darauf setzen: revidirt und approbirt durch den Erzbischof von Canterbury?“

Nach den Methodisten haßten Foote die Nabobs am meisten, oder die in Indien reich gewordenen Britten; — zwei dieser Nabobs rückten sogar auf sein Zimmer — in England — von zwei Schauspielern weiß ich einen ähnlichen Fall in Schwaben — um ihn zu prügeln, aber seine Artigkeit und glückliche Auslegungskunst, mit der er ihnen seinen Nabob erklärte, entwaffneten sie dermaßen, daß sie sogar von ihm seine Einladung, bei Tische zu bleiben, annahmen. Am schändlichsten betrugen sich diejenigen, die ihm einen Prozeß an Hals warfen wegen eines unnatürlichen Lasters; das Gericht sprach not guilty, aber dennoch wirkte die Sache so auf Foote's Laune und Gesundheit, daß er Erholung suchte im Süden Frankreichs, aber nur bis Dover kam, wo er 1777 starb im 57. Jahre. Hier ist mir Foote unbegreiflich; ich war auch in dem Fall, von einem schlechten Kerl in Prozesse verwickelt zu werden, von denen er auch voraussehen mußte, daß sie zu nichts führten, als mich zu ärgern und die Bauern für sich und gegen mich einzunehmen — ich ging auch auf Reisen, und verachtete bloß die schwarze Seele, trotz ihrer schändlichen Lügen und Verleumdung in Journalen!

Und wo steckt der deutsche Foote? er ist todt, und noch nicht ersetzt leider! — Unser Foote war Kotzebue, der in mancher Hinsicht verkannt zu sein scheint, wenn auch seine Possen einst an der Tagesordnung waren, wie Rochus Pumpernickel und Pachter Feldkümmel, ob ich es gleich unter seine schlechtesten Produkte zähle muß. Kotzebue ist noch lange kein Foote — aber bedenken wir Deutsche, daß in Deutschland, so wie es selbst heute noch ist, ein Foote so wenig auferstehen kann, als ein Todter wieder aufersteht. Ich weiß nicht, ob die Posse eines anderen Verfassers: „der König in der Einbildung“ 1787 irgendwo auf der Bühne gespielt worden ist? aber in der Wirklichkeit und im Staate wurde sie gespielt! Sie erinnert an die Posse von 1789: „Vielerlei Handwerk, vielerlei Un-

glück" von Brökelmann, die voller echtkomischer Laune, und was noch mehr ist, voll Wahrheit ist, die diejenigen am besten fühlen, welche Gelegenheit hatten, die kleinen deutschen Olympier in der Nähe zu studiren. Graf Sodens Lilliput oder Rosalie von Felsheim hat viel zu wenig Salz und Pfeffer, und so auch der Rheingraf, oder das kleine deutsche Hofleben. Ich selbst getraute mir etwas Besseres zu liefern, wenn mit der Mediatisirung nicht auch mein alter guter Humor — mediatisirt worden wäre.

Deutschland brauchte nach den veränderten Verhältnissen gar wohl ähnliche Possen, nicht um seiner literarischen Ehre willen allein, sondern wahrlich zu höheren Zwecken, die dem Staate und Bürger unendlich nützen könnten, trotz der Possen. Julius von Voß' Farcen der Zeit, Berlin 1808, zwei Bände, möchten wohl nur Wenigen gefallen — da ist kein Kotzebue, noch weniger Foote weit und breit; desto besser sind Herklots Possen, und darunter der Prozeß wohl die gelungenste. An der Tagesordnung waren auch D. Seffa's treffliche Stücke: Unser Verkehr und Jakobs Hochzeit und Kriegsthaten, und von Berlin habe ich längst noch bessere Possen erwartet — aber vergebens, was mir kein gutes Zeichen zu sein scheint.

Die Wirkung jener beiden Possen war gleich stark auf deutschen Bühnen, denn sie enthalten Wahrheiten, und treffliche Charakterschilderungen; unser Verkehr ist mehr Charaktergemälde, berechnet auf den Norden, und ein großer Vorwurf gegen unsern Süden, daß noch Niemand, vorzüglich Frankfurter, kein Gegenstück geliefert haben. Jakobs Kriegsthaten sind mehr Intriguenstück, aber auf die Rheingegenden berechnet. Jenes rügt die jüdische Habsucht und Verbildung, dieses das verkehrte Bestreben nach ästhetischer Kultur, Glanzsucht und Furchtsamkeit der Hebräer. Das Volk Israel kam darüber in großen Aufruhr, und wußte an mehreren Orten Verbote auszuwirken, daß die Stücke nicht mehr gegeben wurden; desto

mehr wurden sie aber gelesen. Es kostete Geld, und wäre besser, wenn sie sich in dem Spiegel recht betrachtet, und darnach sich selbst gebessert hätten — wäre nicht Geld erspart worden? Hie und da war übrigens auch die Besserung sichtlich, und berechtigt zu dem Wunsche: Mehr Possen! Mehr solche Possen!

Die wenigen Fehler, die beide Stücke haben, lassen sich vollkommen damit entschuldigen, daß es eben — Possen waren — Possen aber, wie man sie für alle Stände wünschen möchte, wäre es auch nur zum Beweise, daß wir uns den Britten nähern durch unsere constitutionellen Verfassungen, und nicht bloß an Juden halten, die noch hie und da nur zur verachteten Klasse gerechnet werden. Niemand war lauter bei jenen Possen, als gerade die sogenannten Gebildeten, von denen man am ehesten hätte erwarten sollen, daß sie das preisgeben, was einmal lächerlich geworden ist dem großen Haufen, wodurch sie gerade bewiesen, daß ihre Bildung nicht weit her sein mußte. Freilich waren sie am besten getroffen und am wenigsten konnten sie die Scene im Berliner Concertsaale leiden, wo die Namen berühmter Tonkünstler angebracht sind, und einer dieser Gebildeten vorzüglich den Geschmack und die Einsichten des Künstlers rühmte, daß er Handel und Glück (Händel und Gluck) neben einander gestellt habe. Nur mehrere solcher Possen! aber nicht von den Juden allein. Die Britten ehren noch heute ihren Foote neben ihrem großen Shakspeare. Wo? wann? sehen wir den unsrigen?

Ganz zu rechter Zeit erschien der Stadttag zu Krähwinkel von Plötz, der nicht übel, wenn auch gleich weder Kotzebüe noch Foote ist, und so auch die noch bessere Schulmeisterswahl zu Blindheim, dessen Ernennung und Heirath — aber sie nähern sich nicht einmal dem Aristophanes. Ganz an der Zeit wären zwei Possen, die Verleger und die Repräsentanten, und der Nutzen in meinen Augen so überwiegend, daß ich keinen

[illegible] wenn ich noch jünger und der rechte Mann wäre. Vielleicht folgte noch eine dritte Posse, gleich nützlich und nöthig — die Recensenten, und ich würde aufpassen auf die Recensionen derselben, überzeugt, daß dann die Posse in zweiter vermehrter Ausgabe unendlich besser noch sein würde. Unser Verkehr hat in Berlin viel Gutes gewirkt; eine wahrheitsgetreue Posse: die Verleger, würde noch weit nützlicher sein, und haben sich die Juden gebessert, sollten christliche Herren Verleger nicht noch mehr sein als Juden?

Und die Repräsentanten? wenn Verleger mehr nach dem Norden kopirt werden müßten, so würde hier der Süden vorschlagen. Wenn Leutchen, die gerne vom Volke gewählt werden, aber nicht vom Mutter Natur zu einem so hochwichtigen Berufe, die oft nicht einmal die vorgelegten Fragen recht verstehen, oder gar durch Intriguen in die Stelle gekommen sind, lediglich um der Diäten willen, und die so ehrwürdigen Stände im Staate nur lächerlich und verächtlich machen, daß echte, tüchtige Patrioten sich schämen, neben ihnen zu sitzen — verdienen sie nicht die [illegible] Geißel des Satyrs — um die Wähler aufmerksam zu machen, um solche Unverschämte zu entfernen, die das Volk selbst, dessen Vertrauen auf sie gerade die [illegible] des Staates am besten sicherte, nur — Dukaten-[illegible]

[illegible] viel Possirliches ließ sich sagen von den Wahlen [illegible] den Intriguen dabei, vom Benehmen Vieler, die [illegible] großen Stadt waren, an der Tafel der Minister [illegible] stillen Benehmen in der Versammlung, und [illegible] desto rauschender an der Table d'hote, in ihren [illegible]schaften, und wenn sie nach Hause kehren, und [illegible]es gesagt und gethan haben, oder auch nicht. — [illegible] hatte größere Freude als ich, bei Wiederauflebung [illegible] — schon 1792 aus Frankreich zurück, traf ein [illegible] auf meinem Schreibtisch Filangieri. „Wollen Sie

denn gar Geſetzgeber werden?“ — „Nun, wenn die Revolution ſich weiter verbreitet, könnte ich nicht auch Deputirter werden?“ ſagte ich im Scherze, wurde es auch, aber unter ganz anderen Verhältniſſen. Zu Frankfurt zeigte mir ein leerer franzöſiſcher Sprachmeiſter, aber voll des ekelhaften Hochmuths, der gerne Andere, deren geiſtige Ueberlegenheit ihm niedrige Gefühle erregt, zu ſich herunterzieht, einen unſerm Kaffeehauſe gegenüber an der Wand lümmelnden Krämer: „Sehen Sie, das iſt auch ein Repräſentant;“ lächelnd ſtarrte ich ihn an, die Nachbarn wurden aufmerkſam, und ich ſprach: „Von einem Sprachmeiſter kann ich keine richtige Anſichten von der hochwichtigen Ständeſache erwarten, noch weniger mag ich mir die vergebliche Mühe nehmen, ſie ihm beizubringen; vielleicht haben Sie aber doch wenigſtens ſo viel aus der Schule behalten: Duo cum faciunt idem non est idem. Seit dem ſchallenden Gelächter darüber ließ er mich hübſch allein an öffentliche Orte gehen! Die wichtigſte Anſtalt unſerer Zeit wird lächerlich durch jene Repräſentanten, und eine gute Poſſe ſchreckte vielleicht ſolche Herren ſelbſt zurück, die Wähler einmal gewiß, und die höhere Welt könnte nicht mehr ſagen ſtatt: „O! ich bitte, machen Sie doch keine Umſtände!“ O! ich bitte, machen Sie doch keine — Stände! Wer ſchreibt die Verleger und die Repräſentanten? er verdiente vom Vaterlande eine Lorbeerkrone!

„ist er ein würdiger Armer?“ „Entweder ist er ein Unglücklicher,“ erwiderte Foote, „oder ein recht gewandter Komödiant; in beiden Fällen ist er meiner kleinen Hülfe nicht unwerth.“ Er lachte und spottete gern über seine Freunde, aber brauchten sie wesentliche Hülfe, so stand seine Börse offen. Rath und That — an Rath fehlt es nie, wenn man aber in Verlegenheiten geräth — aber That? Es erinnert mich an eine erlauchte Dame, die zum Theil an meiner Verlegenheit mit schuld war — als ich mich auf ein Dörfchen retirirte, gratulirte sie mir: „das habe ich längst gewünscht, daß Sie frei und unabhängig sein möchten, nun werden Sie doch schreiben?“ an die gehörigen Mittel dachte sie nicht — und ich durfte von ihr erwarten, daß sie dem Manne schon zur Ehre des Hauses, jetzt in seinem Unglück, eine kleine Unterstützung verschafft hätte, da sie wußte, wie treu, redlich und uneigennützig ich bei zwei alten Herren zehn Jahre ausgehalten hatte, ohne etwas mit mir zu nehmen, als was ich mit dem Maule davon trug!

Nichts konnte Foote mehr empören, als Hochmuth, und einem groben Lord, der ihn verächtlich einen Komödianten schalt, sagte er: „Ja! der bin ich, und Sie geben mir Gelegenheit, den Caliban vollkommen einzustudiren.“ Seine ärgsten Feinde waren die Methodisten, weil Mutter Kole in seiner Minderjährigen Kupplerin aber zugleich auch Methodistin ist; denn Pietisterei, die bei uns mehr als in England um sich zu greifen scheint, verträgt sich mit allen Lastern, sowie mit der gesalbten heiligen Bibelsprache die schändlichste Heuchelei, die doch, Gott sei Dank, wenigstens bei den Dienern des Worts verschwunden ist. Foote brachte jenes Stück dem Erzbischof von Canterbury mit der Bitte, alle Anstößigkeiten wegzustreichen, der es ihm aber lächelnd zurückgab: „nicht wahr, Sie möchten gerne sagen können, oder gar darauf setzen: revidirt und approbirt durch den Erzbischof von Canterbury?“

Nach den Methodisten haßten Foote die Nabobs am meisten, oder die in Indien reich gewordenen Britten; — zwei dieser Nabobs rückten sogar auf sein Zimmer — in England — von zwei Schauspielern weiß ich einen ähnlichen Fall in Schwaben — um ihn zu prügeln, aber seine Artigkeit und glückliche Auslegungskunst, mit der er ihnen seinen Nabob erklärte, entwaffneten sie dermaßen, daß sie sogar von ihm seine Einladung, bei Tische zu bleiben, annahmen. Am schändlichsten betrugen sich diejenigen, die ihm einen Prozeß an Hals warfen wegen eines unnatürlichen Lasters; das Gericht sprach not guilty, aber dennoch wirkte die Sache so auf Foote's Laune und Gesundheit, daß er Erholung suchte im Süden Frankreichs, aber nur bis Dover kam, wo er 1777 starb im 57. Jahre. Hier ist mir Foote unbegreiflich; ich war auch in dem Fall, von einem schlechten Kerl in Prozesse verwickelt zu werden, von denen er auch voraussehen mußte, daß sie zu nichts führten, als mich zu ärgern und die Bauern für sich und gegen mich einzunehmen — ich ging auch auf Reisen, und verachtete bloß die schwarze Seele, trotz ihrer schändlichen Lügen und Verleumdung in Journalen!

Und wo steckt der deutsche Foote? er ist todt, und noch nicht ersetzt leider! — Unser Foote war Kotzebue, der in mancher Hinsicht verkannt zu sein scheint, wenn auch seine Possen einst an der Tagesordnung waren, wie Rochus Pumpernickel und Pachter Feldkümmel, ob ich es gleich unter seine schlechtesten Produkte zähle muß. Kotzebue ist noch lange kein Foote — aber bedenken wir Deutsche, daß in Deutschland, so wie es selbst heute noch ist, ein Foote so wenig auferstehen kann, als ein Todter wieder aufersteht. Ich weiß nicht, ob die Posse eines anderen Verfassers: „der König in der Einbildung“ 1787 irgendwo auf der Bühne gespielt worden ist? aber in der Wirklichkeit und im Staate wurde sie gespielt! Sie erinnert an die Posse von 1789: „Vielerlei Handwerk, vielerlei Un-

glück" von Brökelmann, die voller echtkomischer Laune, und was noch mehr ist, voll Wahrheit ist, die diejenigen am besten fühlen, welche Gelegenheit hatten, die kleinen deutschen Olympier in der Nähe zu studiren. Graf Sodens Lilliput oder Rosalie von Felsheim hat viel zu wenig Salz und Pfeffer, und so auch der Rheingraf, oder das kleine deutsche Hofleben. Ich selbst getraute mir etwas Besseres zu liefern, wenn mit der Mediatisirung nicht auch mein alter guter Humor — mediatisirt worden wäre.

Deutschland brauchte nach den veränderten Verhältnissen gar wohl ähnliche Possen, nicht um seiner literarischen Ehre willen allein, sondern wahrlich zu höheren Zwecken, die dem Staate und Bürger unendlich nützen könnten, trotz der Possen. Julius von Voß' Farcen der Zeit, Berlin 1808, zwei Bände, möchten wohl nur Wenigen gefallen — da ist kein Kotzebue, noch weniger Foote weit und breit; desto besser sind Herklots Possen, und darunter der Prozeß wohl die gelungenste. An der Tagesordnung waren auch D. Sessa's treffliche Stücke: Unser Verkehr und Jakobs Hochzeit und Kriegsthaten, und von Berlin habe ich längst noch bessere Possen erwartet — aber vergebens, was mir kein gutes Zeichen zu sein scheint.

Die Wirkung jener beiden Possen war gleich stark auf deutschen Bühnen, denn sie enthalten Wahrheiten, und treffliche Charakterschilderungen; unser Verkehr ist mehr Charaktergemälde, berechnet auf den Norden, und ein großer Vorwurf gegen unsern Süden, daß noch Niemand, vorzüglich Frankfurter, kein Gegenstück geliefert haben. Jakobs Kriegsthaten sind mehr Intriguenstück, aber auf die Rheingegenden berechnet. Jenes rügt die jüdische Habsucht und Verbildung, dieses das verkehrte Bestreben nach ästhetischer Kultur, Glanzsucht und Furchtsamkeit der Hebräer. Das Volk Israel kam darüber in großen Aufruhr, und wußte an mehreren Orten Verbote auszuwirken, daß die Stücke nicht mehr gegeben wurden; desto

mehr wurden sie aber gelesen. Es kostete Geld, und wäre besser, wenn sie sich in dem Spiegel recht betrachtet, und darnach sich selbst gebessert hätten — wäre nicht Geld erspart worden? Hie und da war übrigens auch die Besserung sichtlich, und berechtigt zu dem Wunsche: Mehr Possen! Mehr solche Possen!

Die wenigen Fehler, die beide Stücke haben, lassen sich vollkommen damit entschuldigen, daß es eben — Possen waren — Possen aber, wie man sie für alle Stände wünschen möchte, wäre es auch nur zum Beweise, daß wir uns den Britten nähern durch unsere constitutionellen Verfassungen, und nicht bloß an Juden halten, die noch hie und da nur zur verachteten Klasse gerechnet werden. Niemand war lauter bei jenen Possen, als gerade die sogenannten Gebildeten, von denen man am ehesten hätte erwarten sollen, daß sie das preisgeben, was einmal lächerlich geworden ist dem großen Haufen, wodurch sie gerade bewiesen, daß ihre Bildung nicht weit her sein mußte. Freilich waren sie am besten getroffen und am wenigsten konnten sie die Scene im Berliner Concertsaale leiden, wo die Namen berühmter Tonkünstler angebracht sind, und einer dieser Gebildeten vorzüglich den Geschmack und die Einsichten des Künstlers rühmte, daß er Handel und Gluck (Händel und Gluck) neben einander gestellt habe. Nur mehrere solcher Possen! aber nicht von den Juden allein. Die Berliner ehren noch heute ihren Foote neben ihrem großen Shakspeare. Wo? wann? sehen wir den unsrigen?

Ganz zu rechter Zeit erschien der Stadttag zu Krähwinkel von Pätz, der nicht übel, wenn auch gleich weder Kotzebue noch Foote ist, und so auch die noch bessere Schulmeisterswahl zu Blindheim, dessen Ernennung und Heirath — aber sie nähern sich nicht einmal dem Aristophanes. Ganz an der Zeit wären zwei Possen, die Verleger und die Repräsentanten, und der Nutzen in meinen Augen so überwiegend, daß ich keinen

Verdruß scheute, wenn ich noch jünger und der rechte Mann wäre. Vielleicht folgte noch eine dritte Posse, gleich nützlich und nöthig — die Recensenten, und ich würde aufpassen auf die Recension derselben, überzeugt, daß dann die Posse in zweiter, vermehrter Ausgabe unendlich besser noch sein würde. Unser Verkehr hat in Berlin viel Gutes gewirkt; eine wahrheitsgetreue Posse: die Verleger, würde noch weit nützlicher sein, und haben sich die Juden gebessert, sollten christliche Herren Verleger nicht noch mehr sein als Juden?

Und die Repräsentanten? wenn Verleger mehr nach dem Norden kopirt werden müßten, so würde hier der Süden vorschlagen. Wenn Leutchen, die gerne vom Volke gewählt werden, aber nicht von Mutter Natur zu einem so hochwichtigen Berufe, die oft nicht einmal die vorgelegten Fragen recht verstehen, oder gar durch Intriguen in die Stelle gekommen sind, lediglich um der Diäten willen, und die so ehrwürdigen Stände im Staate nur lächerlich und verächtlich machen, daß echte, tüchtige Patrioten sich schämen, neben ihnen zu sitzen — verdienen sie nicht die stachlichste Geißel des Satyrs — um die Wähler aufmerksam zu machen, um solche Unverschämte zu entfernen, die das Volk selbst, dessen Vertrauen auf sie gerade die Ruhe des Staates am besten sicherte, nur — Dukatenfresser nennt?

Ungemein viel Possirliches ließ sich sagen von den Wahlen schon, von den Intriguen dabei, vom Benehmen Vieler, die nie in einer großen Stadt waren, an der Tafel der Minister — von ihrem stillen Benehmen in der Versammlung, und dann wieder desto rauschender an der Table d'hote, in ihren Privatgesellschaften, und wenn sie nach Hause kehren, und was sie Alles gesagt und gethan haben, oder auch nicht. — Niemand hatte größere Freude als ich, bei Wiederauflebung der Stände — schon 1792 aus Frankreich zurück, traf ein Geheimerath auf meinem Schreibtisch Filangieri. „Wollen Sie

denn gar Geſetzgeber werden?“ — „Nun, wenn die Revolution ſich weiter verbreitet, könnte ich nicht auch Deputirter werden?“ ſagte ich im Scherze, wurde es auch, aber unter ganz anderen Verhältniſſen. Zu Frankfurt zeigte mir ein leerer franzöſiſcher Sprachmeiſter, aber voll des ekelhaften Hochmuths, der gerne Andere, deren geiſtige Ueberlegenheit ihm niedrige Gefühle erregt, zu ſich herunterzieht, einen unſerm Kaffeehauſe gegenüber an der Wand lümmelnden Krämer: „Sehen Sie, das iſt auch ein Repräſentant;“ lächelnd ſtarrte ich ihn an, die Nachbarn wurden aufmerkſam, und ich ſprach: „Von einem Sprachmeiſter kann ich keine richtige Anſichten von der hochwichtigen Ständeſache erwarten, noch weniger mag ich mir die vergebliche Mühe nehmen, ſie ihm beizubringen; vielleicht haben Sie aber doch wenigſtens ſo viel aus der Schule behalten: Duo cum faciunt idem non est idem. Seit dem ſchallenden Gelächter darüber ließ er mich hübſch allein an öffentliche Orte gehen! Die wichtigſte Anſtalt unſerer Zeit wird lächerlich durch jene Repräſentanten, und eine gute Poſſe ſchreckte vielleicht ſolche Herren ſelbſt zurück, die Wähler einmal gewiß, und die höhere Welt könnte nicht mehr ſagen ſtatt: „O! ich bitte, machen Sie doch keine Umſtände!“ O! ich bitte, machen Sie doch keine — Stände! Wer ſchreibt die Verleger und die Repräſentanten? er verdiente vom Vaterlande eine Lorbeerkrone!

V.

Die Marionetten.

Der Name Marionette kommt wahrscheinlich von Morio (μῶρος) der griechischen Sprache und in deutscher Narr, Dummkopf — aber verkleinert in Morionette, Närrchen. Deutscher ist Puppenspiel, Schaupuppen, von den Alten auch Posturen genannt. Marionetten gehören zu den Possenspielen, mehr als andere komische Auftritte, und die Puppen, indem sie die Menschen nachäffen, sind schon allein dadurch gestempelt für die komische Welt, und kündigen schon dadurch sich als Possenspiel an. Das Puppen- wie das Schattenspiel darf sich schon etwas erlauben, weil die leblosen Figuren über alle Anstößigkeiten erhaben sind, und der Bouton des Hanswurstes, der Alles und Alle um sich selbst belacht, über das Ganze herrscht. Nichts stellt das Lächerliche des großen Ernstes im Getreibe der Menschen und deren unwichtige Wichtigkeit so ganz ans Licht, als diese verkleinerte, am Draht geleitete Menschen von Holz!

Wenn die Hauptrolle im Puppenspiele, die des Hanswurstes, gut besetzt ist, so weiß ich in der That nicht, ob ein gutes Puppenspiel nicht mit unsern kleinen von Städtchen zu Städtchen und selbst auf Dörfern herumwandernden Schauspielergesellschaften wetteifern dürfte? wenigstens lassen die hölzernen Schauspieler keine Schulden zurück. Der Direktor einer guten Marionettengesellschaft kann gewiß so gut, als der Direktor einer Hundekomödie zu Leipzig unserem Schiller und einigen Schauspielern

als Kunstverwandten Freibillets anbieten, und am Lachen fehlt es weniger als im größten Theater. Das Schlimmste bei diesen Puppentheatern ist gewöhnlich das Lokale in Scheuern — dann kommen die Wohlgerüche von Wein, Bier, Würsten, Knoblauch, Tabak ꝛc. und die Unverschämtheiten der Venus vulgivaga (1) beginnen schon, ehe sie noch ins Freie kommt.

Herodot gedenkt schon der Puppenspiele (II. 48), und seine Nekroplasten sind Figuren, die durch Fäden bewegt werden, was das spanische Wort Titire (Puppen), und noch mehr Titiritoro (Puppenspieler), noch besser ausdrückt — Ziehen. Am Feste des Bacchus, sagt Herodot, tragen Weiber ellenlange Statuen herum, deren Priap so groß, als die Statue selbst war, und sich allein bewegte, wovon der Grund unter die Mysterien gehört, obgleich die Beweglichkeit schon ziemlich deutlich den Zweck zu erhärten scheint. Xenophon und Aristoteles gedenken nicht minder der Marionetten, und Freund Horaz sagt von einem Manne, der sich von Andern bei der Nase herumführen läßt:

Duceris, ut nervis alienis mobile lignum. (2)

Wir sprechen kürzer von Marionetten im Fleische; die von Holz am Drahte geleiteten scheinen sich immer mehr zu verlieren, während leider die Marionetten vom Fleische zuzunehmen scheinen, was sich leicht erklären läßt aus unserer größeren Verfeinerung und höher gestiegenen Kultur.

Brioche, ein französischer Zahnarzt, hat große Verdienste um die Vervollkommnung der Puppen, und sein durch diese ihn gelehrte Kunst noch berühmterer Sohn, ist von Boileau verewigt worden in seinen Lettres (VII, p. 104). Damals gab es noch ein eigenes Marionettentheater zu Paris, das meines Wissens nicht

(1) Die umherschweifende Venus.
(2) An der Nase wirst du geführt wie Puppen, beweglich
Nur durch Anderer Stränge.

mehr iſt. In Italien ſind natürlich, als Reliquien der Römer, die Puppen (Burattini), die älteſten im heutigen Europa und auch am vollkommenſten; gar Viele finden ſie unterhaltender als Schauſpiel und Oper. Der Italiener betrachtet das Theater mehr als Converſazione, plaudert lieber, als dem Stück aufmerkſam zu folgen; bei den Puppen braucht es keiner Aufmerkſamkeit, und man iſt ſtets ſeines Zweckes verſichert, ſich — ſatt zu lachen. In den Morgenländern vertreten ſie ohnehin faſt ganz die Stelle des Theaters, und Orientalen nehmen ſich die Freiheit, die Kleidungen und Sitten der Franken durchzuhecheln, haben gar oft Recht, und ich möchte dieſe ſo ernſte Orientalen lachen ſehen, vielleicht lachen ſie hier mehr, als in der Geſellſchaft, wo ich ſie oft an den Höfen des Mittelalters angeſtaunt habe, als wahre Automaten!

Wenn in Italien eine Milchverkäuferin auf der Puppenbühne erſcheint, ſich niederſetzt, ein Glied nach dem andern ſich vom Rumpfe löst, aus dem einen Glied ſich ein Mädchen entwickelt, das laut ruft: Voglio marito! voglio marito! (1) aus dem andern Glied ein Policinello hüpft und nach dem Mädchen haſcht, andere Policinellos nachfolgen, und ſo lange nach Weibern ſchreien, bis der Rumpf aus einem gewiſſen anonymen Theile ſo viele Weſen beiderlei Geſchlechts von ſich gibt, daß ſie die Bühne kaum mehr faſſen kann, und dann Alle über den Milchkorb herfallen, ſich ſatt ſaufen, und dann wieder in das Loch kriechen, woraus ſie gekrochen waren, ſo muß wohl der finſterſte Murrkopf ſich entwölken, und der vielleicht bei der bloßen Erzählung noch finſterer blickt, lacht ſo gewiß als die Natur lacht. Am allervollkommenſten ſind die Marionetten Roms, das ja ſo lange die ganze Welt für Marionetten genommen und mit ihr geſpielt hat. Altrom wußte die Welt durch Waffengewalt zu unterjochen, Neurom verſtand die feinere Kunſt, die ganze Chriſtenheit an unſichtbare Fäden

(1) Ich will einen Mann! ich will einen Mann!

zu knüpfen, die vom Himmel sich herabließen, und nach Belieben zu ziehen; die Fäden sind endlich alt und morsch geworden — die Marionetten unbeweglicher — aber in der Geschichte bleibt stets das das größte Kunststück, das freilich neben Verwunderung, daß es so lange dauern konnte, auch die Wirkung des Tragos macht, je nachdem man gestimmt ist. Ich nahm es im obenerwähnten Werke auch von der komischen Seite, und Neurom ist mir das größte und komischste Marionettentheater!

Unter unsern deutschen Puppenspielern hat sich manches uralte deutsche Nationaldrama erhalten, das von der eigentlichen Bühne bei weiterer Kultur verschwinden mußte, wie z. B. Faust, Genovefa, Octavian. Der Charakter des Satans wird da oft richtiger entwickelt und dargestellt als in allen Katechismen und Compendien, Quartanten und Folianten der alten Dogmatik, und selbst im Messias Klopstocks. Unter dem großen Haufen und bei der Jugend ohnehin erregen solche Puppen oft eine Täuschung, wie bei Don Quixote, als die Mohren die Melisendra verfolgten, und wenn die Täuschung auch nicht so weit geht, daß man den Degen oder Prügel nimmt, um die Mohren zusammenzuhauen, so dürfen sie dafür auch dem Puppenspieler keine vierzig Realen zahlen. Ich selbst habe fast sechzigjährige Erinnerungen an die Täuschungen solcher Puppen!

Am Rastatter Congreß klagte der Direktor des französischen Theaters über Abnahme des Zuspruchs, weil Alles nach dem Marionettentheater eines gewissen Geißelbrechts lief, und doch war das Witzigste, was ich von ihm hörte, daß er im Doktor Faust, wo er als Hanswurst auftrat, erzählte, was er Alles mit seinem Herrn in der Hölle gesehen habe. „So sah ich auch einen Saal, wo viele Leute über glühende Bänke immer hin- und hersteigen mußten, und das waren die Leute, die zu Rastatt immer vom Sechskreuzerplatz auf den Zwölfkreuzer-

plat herübergeſtiegen ſind!“ Man denke ſich das Gelächter, das zugleich dem Unfug einigermaßen abhalf.

Doktor Fauſt wurde weltbekannt vom Teufel geholt, aber doch nur einmal — aber es wird ſchwerlich Marionetten geben, wo er nicht jährlich von jedem Direktor der Bude ein Dutzendmal geholt wird, ſo viel Reiz liegt in dieſer ſonderbaren Dichtung. Aber können wir uns hierüber wundern? Haben ſich nicht die berühmteſten Männer, Leſſing, Goethe, Klinger, Maler Müller ꝛc., mit Fauſt und dem Teufel abgegeben, und halten es nicht alle Dichter damit, faſt wie mit Ilium? Schildern ſie eine brennende Stadt, muß da nicht Ilion jedesmal von Neuem auflodern in Feuer und Flammen? — Leſſing hat nicht Wort gehalten, als er ſagte: „Meinen Fauſt holt der Teufel, ich aber will Goethe's Fauſt holen.“ Goethe's Fauſt wird vielleicht länger geleſen werden als ſein Wilhelm Meiſter und die Wahlverwandtſchaften — vielleicht ſelbſt länger als der allzu empfindſame Werther ꝛc.

Der Mainzer Goldarbeiter Fuſt oder Fauſt, der um Guttenbergs erhabene Erfindung Verdienſte hat, und mit der lateiniſchen Bibel 1455 begann, wird gewöhnlich mit dem Schwarzkünſtler Fauſt aus Knittlingen in Schwaben verwechſelt, der ſpäter lebte, und den Mönchen Schuld gegeben, daß ſie wegen Verluſt ihrer Bücherabſchreiberei durch Erfindung der Preſſe, den ganzen Teufelsſpuk ausgemalt hätten, wo ihnen Unrecht geſchieht — aber die Legende gehört einmal zu den genußreichſten, beliebteſten und nützlichſten, und man kann Studirende nicht aufmerkſam genug auf die Moral der Fabel machen, zumalen wenn ſie ſich unter die Genies zählen, die wie Spatzen und Schwalben an die Fenſter, an die Grenzen der Wirklichkeit ſtoßen und darüber hinausflattern wollen, und mit Murren und Mißmuth enden. Der Zauber der Wiſſenſchaft und der Durſt nach Wahrheit entzündet ihr Gehirn und liefert ſie dem Teufel in die Krallen — den Zweifeln, woraus Scepticismus, aber

nicht Stoicismus hervorgeht, was nur bei Wenigen erst in spätern Jahren der Fall ist, und es ihnen geht wie Goethe's Mephistopheles sagt:

Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch — zu Grunde gehen.

Mein Marionettenspieler Geißelbrecht endete seinen Faust, wie in der Regel der arme Schwarzkünstler endet; Mephistopheles als Hanswurst kapitulirt mit dem Gott sei bei uns! der ihn aber seinem Herrn nachschicken will. Wer bist du denn?" fragte der Teufel. „Ich — ich bin ein Rastätter" (vermuthlich ist er überall von der Stadt, wo er gerade auftritt). Der Teufel flieht und der Hanswurst macht seinem verehrlichen Publikum das Compliment: „Meine Herren! Sie sehen, der Teufel hat Respekt vor den Rastättern!" Ein ungeheures Compliment, wenn man wußte, wie die französische Gesandtschaft mit den zu Rastatt versammelten Deutschen umgesprungen ist! aber die Bürger Rastatts befanden sich desto besser und müssen mit dem Teufel in näherer Bekanntschaft gestanden haben, denn sie machten — Teufelspreise!

Lichtenberg that den Vorschlag, die Fabeln Aesops durch Thiermarionetten vorstellen zu lassen, der meines Wissens nie realisirt wurde, aber alle Aufmerksamkeit verdiente — die Marionettenspieler haben gegenwärtig so viel Mühe, sich durchzubringen, als die Kameel-, Bären- und Affenführer — ein Thiermarionettentheater würde schon, als etwas Neues, seinen Mann nähren, und der Gegenstand sicher selbst Gebildete vielleicht herbeiführen, die das gewöhnliche Marionettentheater verschmähen. Wenn die Thiere untereinander sich ihre Wahrheiten im Geiste Lafontaine's gesagt hätten, möchte Hanswurst immer als Epilogus auftreten und seinen Brüdern die Moral einpeitschen: Horcht! folgt! lernt von den Thieren! ihr lebendigen stolzen Marionetten der Vorsehung!

VI.

Das Groteske

beſchäftigt ſich lediglich mit dem Lächerlichen in den Geſtalten — in der Verzerrung, Ungelenkigkeit und Uebertreibung dieſer Geſtalten, und iſt wahrſcheinlich der allerälteſte Zweig des Komiſchen. Wir nennen auch Groteskkomiſch, wenn wir nicht gerne von Grobkomiſch ſprechen. Der groteske Bacchus oder Satyr im Gefolge des Weingottes beluſtigte rohe griechiſche Bauern, ſo wie die Geſichterſchneidereien der otaheitiſchen Poſſenreißer die britiſchen Matroſen. Das gemeine Volk erfreuen die Verzerrungen und das Geſichterſchneiden des Hanswurſtes mehr, als die ſtudirteſte Mimik des talentvollſten Schauſpielers, ſowie die Gaukelmimik des Affenpapageis oder gravitätiſchen Kranichs, dem zu Zeiten die Laune ankommt, komiſche Sprünge zu machen, zu tanzen, Steine und Zweige in die Luft zu ſchleudern, und wieder aufzufangen, und mit ſeiner Geſellſchaft Wettläufe zu machen, ſo gut als unſere Knaben, daher ſie auch in manchen Gegenden zu förmlichen Gauklern abgerichtet werden, und ich glaube, mit den Reihern ließ ſich gleicher Tanz machen.

In Ariſtophanes Weſpen, Vögeln und Fröſchen erſchütterten die grotesken Masken das Zwergfell der Athener, und gaben wahrſcheinlich die Veranlaſſung zu unſern Popanzen — Poppelmännern, Ruprechten, Pelzmärteln und Schreckmarven — womit man ſonſt wilde, unartige Kinder höchſt zweckwidrig zur Ruhe brachte. Wenn der Berg Athos zu einer Figur Alexanders wäre zurechtgehauen worden, in der Rechten einen Fluß, in

der Linken eine Stadt, wahrscheinlich wäre aus der anscheinend erhabenen Idee weiter nichts geworden, als ein lächerliches, groteskes Bild, wie der große Fleischerhund, der einst Garrik und die Schauspieler alle aus der Fassung brachte. Dieser Hund sah dem Spiel, die Vorderpfoten auf dem Rand des Orchesters, so starr und ernst zu, als ob er eine Kritik darüber schreiben wollte, und sein Herr, ein ungeheuer dicker Mezger, der zu stark schwitzte, hatte seinen Stutz abgenommen, und den Hund damit perrücket!

Der Maccus in den Attelanen der Lateiner hatte einen ungeheuern Kopf, große, herabhängende Nase, viele Warzen am Munde, und hinten und vornen einen Höcker. Der Parasit war durch die Striegel, den Oelkrug, den großen Stock, Schwert und buntes Kleid kenntlich, und man kann in ihm schon unsern Harlekin finden. Die wahre Komödie, wie sie schon die Griechen kannten, sank zu Rom, so wie die Stadt selbst sank; aber die grotesken Possenspiele dauerten fort unter den Cäsaren, ja selbst unter den Barbaren; waren ja die Cäsaren selbst schon halbe Barbaren geworden. Aus diesen Possenspielen entstand sichtlich die sogenannte Comoedia dell Arte der Italiener, oder die Komödie aus dem Stegreif. Ihre vier üblichen Masken, jede mit eigener Kleidung und dem Dialekt der Heimath, sind noch heute in vollem Gang, und die Groteske der neuern Bühne.*

Die Italiener haben erstens ihren Arlequino, der immer aus Bergamo ist, und noch jetzt in der Sprache Toskana's Zanni heißt, das offenbare Sannio der Römer. Er ist stets

* Flögels Geschichte des Groteskkomischen, Leipzig 1788. 8. Le Maschere sceniche e le figure comiche d'antichi Romani da Frid. de Ficoroni. Roma 1736. 4. Diese Larven zeichnen sich zunächst aus durch ungeheure Mäuler, wie gewiß in ganz Schwaben keines gefunden wird; dann kommen die Großnasen und Plumpnasen, die noch in Italien gefunden werden, aber Dickbäuche und Buckel finde ich nicht.

per amore delle belle lettere (1) (wegen ſtarker Beſeilung goldener Münzen, wovon viele Juden leben!).

Man muß Italiener ſein, um an dieſen Auftritten mehr als vorübergehendes Vergnügen zu finden, an dem Geſichterſchneiden des Harlekins und an der Komödie aus dem Stegreiſe voll Poſſen und Zoten, die aber der Italiener der wahren Charakterkomödie vorzieht, und daher auch keine ausgezeichnete Luſtſpiele aufzuweiſen hat. Aber lachen muß man, wenn man nicht ganz Hypochonder iſt — manchmal ſollte man ſchwören, das kann nicht aus dem Stegreiſe geſprochen oder gehandelt ſein, und Britten haben ſchon viele Wetten gewonnen und verloren über die Frage: Ob ſie in dieſem Stücke lachen oder gähnen würden? Es iſt nicht wohl möglich, und nur Britten können wetten. Wie Viele können in Deutſchland, das doch für ernſt gilt, Grimaſſen mit anſehen und dabei ein Stückchen fortpfeifen? Wie Viele lange ſich ernſt anſehen, ohne am Ende zu lachen oder zu lächeln wenigſtens? Lachet immerhin!

Der Repräſentant unſeres deutſchen Hanswurſtes mag Stranitzky ſein, der ſich auch in Italien bildete; ſeine **Olla potrida** 1722. 8., und deren zweite Ausgabe 1728 unter dem Titel: „Kurzweiliger Satyrikus," war lange das Handbuch angehender Hanswürſte, dem ſelbſt Jean Paul die Ehre erzeigt, es in ſeiner Vorſchule der Aeſthetik anzuführen. Ihm folgte Rehäuſer, den er ſelbſt dem Publikum auf der Bühne noch beſtens empfahl, wobei jener niederkniete und die Zuſchauer weinend bat, doch recht über ihn zu lachen. Er führte die Pritſche mit Ruhm bis 1769, wo La Roche ihn ablöſte. La Roche, den ich noch dann und wann 1805 zu Wien mit Vergnügen auftreten ſah, ob er gleich ſchon lange nicht mehr der Alte war, ſtarb 1806 zum Bedauern Aller, und ohne einen ſeiner würdigen Nachfolger zu hinterlaſſen. Dieſen drei könnte man noch das rohe Genie Haſner beizählen (geſt. 1764),

(1) Aus Liebe zu ſchönen Buchſtaben (Wiſſenſchaften).

dessen Werke gesammelt sind; seine abgeschmackten Songes hanswurstiques fanden so viel Beifall, daß es ihm einfiel, seine Träume „durch eine wiederholte abermalige continuirliche Continuationscontinuen zu continuiren“ — Wiener lachten darüber — Sapienti sat!

Im deutschen Norden, wo man die lustige Person weit eher brauchen könnte, als im heitern Süden, zeichnete sich einst Schuch aus, ein ernster, finsterer Mann im gewöhnlichen Leben, gerade wie Carlino in Frankreich — aber sobald sie die Jacke anzogen, so fuhr der Teufel in sie. Auf der französischen Bühne war und ist zum Theil noch Crispin ein ständiger komischer Charakter, im schwarzen Wamms, kleinen Hütchen, weißen Ueberschlag, großen Degen, Stiefleten und Sporn — ein ewiger Schmeichler, Stammler, zudringlicher, ums Geld zu Allem zu gebrauchender Kerl. Diese Rolle war gleichsam seit 1660 erblich in der Familie Pisson bis 1735, wo Préville auftrat, wohl der König aller Crispine!

Der deutsche Crispin oder Hanswurst erscheint in der Regel in einem von dreieckigten rothen, gelben, blauen, grünen ꝛc. Tuchlappen zusammengesetzten Wamms, in gelben Pantalons, grünem Spitzhute, breiter Halskrause, in Schuhen und schwarzer Larve. Er gedeiht nur recht in Oberdeutschland, in Baiern und Oesterreich; vorzüglich ist der joviale Oesterreicher, dessen Sprache schon seinen Hang zum Niedrigkomischen ausdrückt, wie gemacht zur lustigen Person, und der Baier vielleicht noch mehr durch sein Aeußeres. Der echte Altbaier ist zwar phlegmatischer, aber sein runder, dicker Schädel, schmale Schultern und kurzer Hals, seine schalkhaften, kleinen Aeuglein, dicker Wanst und kurze Stampferl — seine ganze schwerfällige Plumpheit unterstützen die Gestalt eines Hanswurstes weit besser, als die des schlanken Oesterreichers!

Grotesskomisch waren die alten Mysterien, die sich am längsten in Spanien erhalten haben; ihre Autos sacramen-

tales sind das Non plus ultra der drolligsten Vermischung des Heiligen und Profanen; Engel und Teufel, Weise und Narren vermischen sich. Die Gräfin d'Aunoy sahe noch ein Stück, wo Christus in den Orden St. Jakobs aufgenommen zu werden wünscht, die Ritter sich versammeln, votiren, und endlich eine abschlägige Antwort ertheilen, weil Christi Vater nur ein Zimmermann, und seine Mutter nur eine Näherin gewesen sei. Der Gracioso oder Harlekin streckt allerwärts seine Nase heraus, selbst in den besten Stücken!

Eine schöne Mysterie mußte wenigstens von vier Teufeln besetzt sein, woher das Sprüchwort rührt: faire le diable à quatre. Der Teufel war der eigentliche Hanswurst des Mittelalters — durchaus verschieden von dem fürchterlichen Teufel der Dogmatik, und sein Werk und Wesen ein Zeitvertreib, wie jetzt das Kartenspiel und die Tabaksgesellschaften. In unseres Schönbecks Frau Jute von 1480 kommen gar acht Teufel vor, und selbst des Teufels Großmutter Lillis. In einem andern altdeutschen Fastnachtsspiele liegt Adam auf den Knieen vor seinem Schöpfer, und bittet flehentlich um die Gnade — geschaffen zu werden!

Die Possenspiele an christlichen Festen, offenbare Nachahmung und Reliquie der Saturnalien — fielen ganz ins Groteske. Man denke an das berühmte Narrenfest, wo die Klerisei in der Kathedralkirche am ersten Januar, oder am Tage der unschuldigen Kinder, einen Erzbischof der Narren wählte und mit allen gewöhnlichen Ceremonien weihete, der sodann das Hochamt im vollen Kirchenschmuck verrichtete und den Segen ertheilte. In eximirten Kirchen machte man einen Narrenpabst, man tanzte in Masken im Chor, sang unzüchtige Lieder, trank, aß und spielte mit Würfeln auf den Altären, und warf stinkende Dinge ins Rauchfaß, als ob man zur Zeit der Sansculottes gelebt hätte. In Frankreich war dieser Muthwille am größten, aber auch anderwärts wurde er verübt, selbst zu Rom.

Wir haben noch eine scherzhafte Reliquie davon, daß man sich am Tage der unschuldigen Kinder pfeffert, d. h. mit stechenden Fichten- oder Wachholderzweigen zu schlagen sucht.

Man denke an das gleichberühmte groteske Eselsfest, zum Andenken der Flucht nach Aegypten, wo der Priester statt des Segens dreimal J—a—h— machte, die Gemeinde treulich nachahmte, und der Jubel vollkommen war, wenn der Esel, der neben dem Altare stand, gelegentlich seine Originalstimme einfallen ließ. Man war so sehr an die Vermischung des Heiligen mit dem Profanen gewöhnt, daß man in einer Pariser Kirche das Wort Alleluja, das von Fasten bis Ostern nicht mehr gesungen werden durfte, auf einen Kreisel schrieb und am Sonntage Septuagesimä solchen aus der Kirche peitschte. Domherr Bouteille zu Evreux hatte 1270 kein Arges dabei, eine Seelenmesse zu stiften mit der Bedingung, daß im Chor jedesmal ein Leichentuch ausgebreitet, mit Weinflaschen besetzt, und von den Chorsängern zu seinem Gedächtniß geleert werden solle. Man setzte so lange volle Flaschen an die Stelle der leeren, bis die Sänger gleich ihrem verstorbenen Mitbruder Bouteille selig begraben wurden — im Bette.

Die berühmte Maskerade am Frohnleichnamsfest zu Aix dauerte noch lange nach der Reformation fort; man sah da einen König, der von zwölf Teufelsmasken mit Gabeln und Haken gestupft wird, die er mit seinem Scepter abzuwehren suchte, die Masken machten sich sodann an einen Engel und an ein Kind, welches die Seele vorstellen sollte, die der Engel schützt — sodann erschienen Moses, die Hohepriester und Juden mit dem goldenen Kalbe, die drei Könige aus Morgenlande mit dem Sterne — Herodes und die Kinder von Bethlehem, Simson und Johannes der Täufer, Christus mit den Aposteln und der große Christoph! Alles tanzt und springt, und zum Beschluß kommt ein Kerl im Leichentuch, das Stundenglas auf dem Kopf und die Sense in der Hand. Diese Maskerade

ſpielte noch vor der Revolution alle Jahre zu Aix, und zu Marſeille die Prozeſſion der heiligen Magdalena, wobei immer einige der ſchönſten Mädchen die Büßerin von St. Beaume vorſtellten, ganz nackend am Oberleibe, der von ſchönen, langen Haaren mehr beſchattet, als bedeckt war, der Unterleib aber war in grobe Leinwand gehüllt, ſo wie die Kunſt die heilige Büßerin vorzuſtellen pflegt. Dieſe Büßerinnen gaben nun Anlaß zu weit größeren Sünden! Nebenbei ſtellte man noch die Flucht nach Aegypten vor, wo die Rolle Joſephs in der Regel ſtets geſpielt wurde von — Dummköpfen!

In Deutſchland war unter den Faſtnachtsgebräuchen das ſogenannte Schönbarts- (d. h. Masken) Laufen zu Nürnberg das berühmteſte Vergnügen, das erſt 1539 wegen gar zu vielen Ausſchweifungen abgeſtellt wurde. Noch bewahren viele Familien dergleichen Bücher mit den gemalten Masken, mit den Namen derer, die ſie trugen, nur gewiſſe Zünfte hatten das Vorrecht, und andere, die es nachthun wollten, mußten ſich abfinden für ſechs bis zwanzig Gulden. Am Oſterfeſt mußte ſogar die Kanzel zu Poſſen dienen, um nach der traurigen Faſtenzeit, die uns gar nicht ſo vorkommen will — wieder zur Freude zu ſtimmen, was Risus Paschalis hieß. Bebel erzählt von einem Pfarrer zu Waiblingen, daß derſelbe am Oſterfeſt den Männern, die Herren im Hauſe wären, auf der Kanzel befohlen habe, das Lied anzuſtimmen: „Chriſtus iſt erſtanden ꝛc.“ — lange herrſchte große Stille — endlich faßte doch einer Muth — einer um den andern ſang ihm nach, der erſte Wagehals aber wurde nach der Kirche von den Andern frei gehalten, als Beſchützer männlicher Ehre. Die Fleiſcher zu Königsberg trugen an der Faſtnacht 1601 eine Bratwurſt umher, 1000 Ellen lang und 900 Pfund ſchwer; ſie verzehrten ſie mit den Bäckern, die ihrerſeits einen ähnlichen Rieſen von Bretzel herumtrugen, und zum Beſten gaben. In jenen glücklichen alten Zeiten, wo die Zünfte noch ihr

Wesen trieben, wie die Herren Bursche, hatte bei einem pomphaften Aufzug der Fleischergilde ein schöner weißer Ochs mit goldenen Hörnern die Worte vor der Stirn: „Vivat Herr Bürgermeister!“

Es ist noch keine Generation vorüber, daß man am Himmelfahrtsfeste schwere, hölzerne Christus in den Himmel leibhaft fahren ließ, d. h. durch ein Loch nur ins Kirchendach — daß man zu Pfingsten aus demselben Loche die Himmelstaube herabsteigen sah, umflattert von einer Menge Gold- und Silberpapierchen, die Feuerflammen vorstellend — und daß der heilige Geist förmlich ausgegossen wurde durch das nämliche Loch in Wassereimern. Es war in dem 1770sten Jahre, daß ein Baier, der Christum vorstellte, von seinem Kreuze herab statt der Worte: „mich dürstet“ ausrief: „gebt mer z'trinke!“ und auf das Zuflüstern eines seiner Bekannten, daß das nicht die rechten Worte seien, entrüstet rief: „Sauschwanz, du hältst das Maul, du spielst nit mit!“

Reliquien dieser geistlichen Possenspieler sind noch heute unsere Fastnachtsmummereien und hochbeliebten Maskenbälle, die selbst in kleinen Städtchen hervorgesucht sind, unsere Kirchweihen, und wahrscheinlich auch die Possen am ersten April, die glücklicherweise doch nur auf einen Tag im Jahre beschränkt sind, und bloß noch im Innern der Familien spielen. Ich kenne indessen mehrere, die behaupten, daß sie am letzten April gespielt werden müssen, und so auch thun. Wohl ihnen! Nürnberg ist noch heute im Besitz solcher grotesken Dinge — das liebe Nürnberg, wo man noch manche andere ernste alte Sitte findet, wie in unsern freien Städten auch — um die sie Hauptstädter beneiden dürfen. Das beliebte Frag- und Antwortsspiel in sechzig komischen Figuren, die sich neunhundert Mal verändern lassen, und auf den in der Mitte entzwei geschnittenen Karikaturen beruht, deren Zusammensetzung einen ganz fremdartigen Oberleib auf einen ebenso fremdartigen Unterleib bringt, mag zum Beweise dienen.

Das Genie Peters des Großen, das sich überall zeigt, zeigte sich auch im Groteskkomischen in seinen Hof- und Hochzeitsfesten, die er dem Hofnarren Sotoff und Butturlin gab, so wie in seinem Schlitten, wovon Flögel ausführlich handelt (S. 244—270). Sotoff, der Hofnarr, war als Patriarch gekleidet, die Gäste in alle möglichen Trachten; die vier größten Stotterer mußten die Hochzeitbitter machen, die vier dicksten die Läufer, und Marschälle und Aufwärter waren steinalte Männer, die weder recht sehen, noch gehen, noch stehen konnten. Die Schlitten, worauf man zur Kirche fuhr, waren mit allen möglichen Thieren bespannt, die Musikanten z. B. hatten Löwen, und das Brautpaar Ziegenböcke, die größten Leute waren als Kinder gekleidet, von Zwergen geleitet, und das Ganze endete mit tüchtigen Räuschen. Peter gab Larvenfeste aller Art, oft nicht ohne seine politische Rücksichten! Auf meinem Dörfchen wird schon gelacht, wenn die Kinder des guten lieben Fürsten in Bocksequipagen kommen, oder auf einem Zwergpferdchen einher reiten!

Ein würdiges Gegenstück zu Peters Schlittenfahrt und witziger, wurde zu meiner Zeit auf einer berühmten deutschen Universität abgehalten; die Studenten führten ihre Professoren auf, den Syndikus an der Spitze, alle wie sie lebten und webten und sich zu kleiden pflegten, wobei sie es allenfalls hätten belassen können — aber sie gaben ihnen auch alle die Attribute, die der Satyr ihnen angeheftet, und womit sie sich komische Spitznamen gemacht hatten. Es war einer der originellsten Jugendstreiche, den freilich eine vorsichtige Polizei besser ab ovo verhütet, als après le coup (1) bestraft hätte!

Königliche Einzüge und Hoffeste wurden im Mittelalter nicht minder durch Mysterien verherrlicht. König Philipp IV. von Frankreich gab 1313 dem König von England ein solches Fest, wo man Gott sah, wie er Aepfel aß, mit seiner Mutter

(1) Von Beginn an. — Nach geschehenem Schlag.

ſcherzte, mit ſeinen Apoſteln Paternoſter betete, und zwiſchen hinein Todte auferweckte. Die Seligen ſangen in Compagnie mit neunzig Engeln, die Verdammten heulten, und mehr als hundert Teufel lachten ſie aus. Neben Chriſtum am Kreuze ſah man ſchöne nackte Mädchen und Waldmänner.

Bei der Vermählungstafel Herzog Carls des Kühnen mit Margarethe von England trat ein Einhorn in den Saal, auf deſſen Rücken ein Leoparde lag, in der einen Pfote das engliſche Panier, in der andern eine Margarethablume — dann kam ein Löwe, der eine Zwergin als Schäferin gekleidet trug, die ein galantes Lied abſang auf die Braut — ein Dromedar, worauf ein Saracene ſaß, der allerlei Vögel fliegen ließ, machte den Beſchluß. Vier wilde Eber bliesen auf Trompeten, drei Ziegen und ein Bock führten ein Conzert auf, vier Wölfe ließen ſich auf der Flöte hören — vier Eſel ſangen ein Rondeau und vier Affen tanzten. Zwei Rieſen erſchienen mit einem Wallfiſche, deſſen Augen die vier größten Spiegel im Schloſſe waren, aus ſeinem Rachen ſprangen zwei Sirenen und zwölf Meerritter, die mit einander tanzten, und ſich darauf eiferſüchtig prügelten. Die Rieſen jagten die ganze Bande wieder in des Wallfiſches Bauch, und ſolche Herrlichkeiten hießen Entremets. Man bediente auch wohl die Gäſte an der Tafel — zu Pferde, und Zwerge ſtiegen aus Paſteten heraus, und hielten an die hohe Geſellſchaft Glückwünſchungsreden!

Späterhin verfiel man auf mythologiſche und allegoriſche Vorſtellungen, ſtatt der Myſterien, die aber nicht viel beſſer waren. Wenn die Königin Eliſabeth von England bei einem ihrer Großen Beſuche machte, ſo begrüßten ſie die Penaten, Merkur führte ſie in ihre Zimmer, und die Backwerke auf der Tafel waren Verwandlungen Ovids — im Garten waren die Teiche mit Tritonen und Nereiden bedeckt, in Gebüſchen lauſchten Pagen als Waldnymphen, und die Bedienten hüpften über die Teraſſen als Satyren. Cupido überreichte ihr den ſchönſten

seiner Pfeile — ein Geschenk, das Ihro Majestät vor fünfzig Jahren schon nicht anders als willkommen sein konnten.

Groteskkomisch sind die Bambocciaden, Gemälde, die Jahrmärkte, Bauernfeste, Räuberbanden, Tabaksgesellschaften ꝛc. darstellen, worin sich die Niederländer, vorzüglich Teniers und Peter de Aar, den die Italiener wegen seiner Mißgestalt — Bamboccia nannten, auszeichnen, wie durch ihren Gauper oder Maulaffen, ein Lieblingsschild, den man häufig in den holländischen Städten sieht — nämlich ein Kopf mit schrecklich weit aufgerissenem Munde. Das gekrönte oder geflügelte Butterfaß — das goldene ABC — die alte, mittelste und neueste Bibel zu Amsterdam — die gekrönte Gans — der gehörnte Maulaffe ꝛc., als Wirthsschilde sind ebenso viele Beweise des niederländischen grotesken Witzes. In der mittelsten Bibel zu Amsterdam behagte es mir weniger, als zu Rotterdam im Swynshoeft oder Schweinskopf.

Wir Deutsche dürfen jedoch nichts sagen, da wir wilde Bestien aller Art neben großen Herren in Effigie in freier Luft aufhängen — alle führen einen trotzigen Blick, nicht einer lächelt dem Publikum, eine heroische Nase, stiere Augen, mächtige Stirne, rothes zurückschreckendes Weingesicht — wahre Grotesken. Der Pöbel zecht und tanzt unter den erlauchten Augen, die vielleicht nicht mit einander kriegten, wenn sie die Gläser so zusammenstießen, wie das Volk vor Ihrer Majestät. Mit Recht könnten sie sich über ihre letzte Bestimmung, Trunkenbolden und Fiedlern zu Wegweisern zu dienen, beschweren, wenn nicht wieder etwas Schmeichelhaftes darinnen läge, daß man ihrer — gedenket. Das war der Fall jenes Kasseler Edelmanns nicht, der einem neuen Wirthshause das Schild eines trügerischen Advokaten gab; der untere Rahmen am Bilde fehlte, folglich sah das Ding aus wie ein Galgen, daher verlor er den Injurienprozeß gegen den Advokaten.

Es wäre schön, wenn diese Schildmonarchen den Wirthen einige Furcht einflößen könnten, aber sie kümmern sich selbst

nichts um ihre Friedriche und Josephe, die da heruntergucken, selbst nichts um Engel; ihre Kreide bekümmert sich um nichts. In England kenne ich eine Shaftesbury-, Shakspeare-, Pope-, Dryden- ꝛc. Tavern, aber unsere großen Männer kennt der Wirth so wenig als die Nation, und man würde lachen über einen Schillers-, Wielands-, Goethe's-, Thümmelshof, während ein französischer Pastetenbäcker selbst Sokrates kannte; er wohnte neben einem Collegen Le Sage, und um diesen auszustechen, ließ er Sokrates mit der Umschrift malen: Au vrai Sage, (1) Jeder hielt ihn nun für den Rechten, und Le Sage schlechtweg und der le vrai Sage kamen in Prozeß. Die Wirthe zu Ulm im staubigten Hute, der zum goldenen Esel zu Lauterbach in Hessen und zum grauen Esel bei Hamburg — die Wirthe zum haarigen Ranzen und Mondschein in Nürnberg, zur Schnecke in Ochsenfurt, und der Wirth von Bülle bei Freiburg in der Schweiz, der gar ein Todtengerippe mit glimmender Tabakspfeife führte, und der bei Bilseck mit seinem blauen Saufack werden nie in diesen Fall kommen.

Viele Wirthshäuser führen ein galoppirendes Roß, und hätten ein weit besseres Symbol ihrer langsamen Bedienung in der Schnecke, die mir zu Ochsenfurt und Wien nur einmal als Schild vorgekommen ist, sonst aber gar oft, namentlich auf Dörfern. Eben so häufig sind die Ochsen, ohne zu erwägen, daß sie ihren Gästen damit ein so schlechtes Compliment machen als Gänse, und auf jeden Fall Kühe besser wären, denn diese kann man melken — sie scheinen aber mehr nach dem Kopf zu sehen. Naiv, offen und ehrlich wie Prager gehen daher die Inhaber des Mausefochs und letzten Pfennigs zu Werke in dem guten Prag, das ich Wien weit vorziehe. Der grotteskeste Wirthsschild, den ich kenne, ist in der Vorstadt Wörth zu Nürnberg, zur Stadt Amsterdam, zugleich das ungeheuerste Blechwerk — ein Linienschiff, hinten und vorne

(1) Zum wahren Weisen. — Der Weise und der wahre Weise.

eine breite Stadt mit Thürmen und Bastionen, an der Kirchweihe mit Wellen umrauschet, und die Kanonen der Bastionen donnern herab vom Schilde auf den Haufen mit Pulver gerade genug, aber ohne Kugeln.

Grotesktomisch kann man auch die Namen großer Städte über den erbärmlichsten Kneipen nennen; man kann in London logiren, ohne nur ein besonderes Zimmer haben zu können, so wie die Namen berühmter Städte, womit die Zimmer dieser Kneipen oft bezeichnet sind, oft wahre Mäuse- und Katzenlöcher. Das Lieblingswappen der Wirthe, das man fast in jedem Orte findet, scheint der Ochse zu sein, und das Volk nennt den Besitzer nicht Wirth zum Ochsen, sondern Ochsenwirth ganz bezeichnend, wie wenn die Sau gleiche Ehre genöße, man auch Sauwirth sagen würde — Lämmer — Schwäne ꝛc. sind aber darum um kein Haar säuberer, und Adler und Raben verläugnen hier auch nicht ihre Natur.

Gar grotesk und am allerkomischsten sind für Lacher gerade die recht ernsten, großen Feierlichkeiten, wo Einer dem Andern durch Wichtigkeit zu imponiren sucht, und nur Wenigen die Mühe im Gesicht zu lesen ist, daß sie die Maske des Ernstes auch nur mit Mühe tragen; jedoch fallen die Stöße und Schimpfworte weg wegen der rechten Hand, und das Uebrige kann nicht anders sein. Feierliche Masken gibt es überall, nicht bloß im religiösen Italien, und der kommt nicht fort in der Welt, der seine Maske nicht zu tragen weiß, oder gar keine vornehmen will — im Staats- wie im geselligen Leben — der Biedermann trägt sie, so lange er muß, um seiner eigenen Ruhe willen, der Schurke aber immer, um bei jeder Gelegenheit Schurke sein zu können — leider selbst im Familienleben — endlich ist der Biedermann froh, seine Maske verwechseln zu können, wenn er, lebenssatt, nichts mehr sucht als Ruhe und einfaches Dasein, gegen Zimmer- und Schlafmütze, oder Ueberrock und Pantoffel!

VII.

Der Cynismus.

Nescio quid meditans nugarum et totus in illis. (1)

Einen Hauptzweig des Niedrigkomiſchen macht der Cynismus, ohne den auch komiſche Poeſie nicht wohl denkbar iſt; alle echten Komiker, die nicht gemein waren, waren etwas cyniſch, und Alle, Diogenes wie Wieland und Thümmel, wälzten die Tonne des Diogenes, wenn auch mit weniger Gepolter. Wir müſſen allerdings die gänzliche Verachtung alles Aeußern an den alten Cynikern tadeln, die ſie noch weiter trieben als die Thiere, von denen ſie ihren Namen haben, die Hunde, dürfen aber nicht vergeſſen, daß aus ihrer Schule die ſtolſche Philoſophie hervorging. Wir dürfen lachen, daß ſie alles Schöne verachteten, und ſich mehr zur Natur der Wilden hinneigten, als Jean Jacques; aber wer ſich über die Thorheiten unſerer ſpekulativen Philoſophen müde geärgert oder gelacht hat, achtet ſie hoch dieſe Hunde, die leeren Grillen die Moral vorzogen.

Schon das Wort Cynismus predigt das latet anguis in herba, (2) und die Philoſophenſekte, von der es entlehnt iſt, die Cyniker Antiſthenes, Diogenes, Monimus, Crates und Menippus, die zwar Sokrates Moral getreu blieben, aber dabei alle Spekulation und Kunſt, allen Anſtand und alle äußern

(1) Jüngſt, da ich irgend eine Kleinigkeit
Im Kopf herumtrieb, ganz darin vertieft.
(Wielands Ueberſ.)

(2) Im Graſe liegt die Schlange verborgen.

Sitten verachteten über ihrem hohen Prinzip **Naturae convenienter**, (1) wurden aus Hunden ganze Schweinigel, und geriethen dadurch mit Recht in Verachtung, wie die alten Renommisten meiner Zeit auf Universitäten. König Antigonus sagte einem Cyniker, der von ihm eine Drachme begehrte: „Das ist zu wenig für einen König.“ — „Nun, so gebe mir ein Talent.“ — „Das ist zu viel für einen Cyniker.“

Freie Sprache war indessen weniger gegen die Sitten der Alten, als gegen die unsrigen, die auf dem andern Extrem schweben, so daß schon unsere guten Siebenziger und Achtziger für Cyniker gelten. Dichtern ist bekanntlich gar Vieles erlaubt, aber auch die alten Historiker erlaubten sich diese freie Sprache, und Sallust sagt von den Anhängern des Catilina, daß ihm alle recht gewesen seien, **quicunque manu, ventre, pene, bona patria laceraverit.** (2) Wie wollen wir dies übersetzen? wir dürfen nicht. Wenn Aristophanes geradezu von πέρδειν spricht, müssen wir husten übersetzen, in Ihren Husten huste ich — und des Römers **cacatum non est pictum** durch gefärbt ist nicht gemalt. Es läßt komisch, wie sich unser Voß dreht bei der Uebersetzung von Horazens freier Satire (I, 2); aus dem **permingere** (überpissen) wird ein benetzen, aus **cauda salax** eine Mannheit, aus **inguina tumentia** die Begierde, aus **dum futor in der Luft**, die **Cunnus** wird zum bloßen Gewand und zum Trautchen! ein **mirator cunni albi** ist bloß ein Bewunderer weißer Gewänder, die doch in der Regel eher schwarz und roth sind.

Larcher in seiner trefflich commentirten Uebersetzung des Herodots, gründlich wie ein Deutscher, übersetzt die Stelle, wo der Grieche von der Mercurius-Statue spricht mit emporstehendem Gliede (das griechische ὄρθια αἰδοῖα

(1) Der Natur angemessen. — (2) Wer mit der Hand, dem Bauch, mit ..... das väterliche Vermögen verpraßt hatte.

ist noch weit deutscher) durch statue d'une attitude indécente.

Es gibt einen ästhetischen Cynismus, den man in drei Unterarten abtheilen kann, in den rohen erotischen, der für das Hanswurstttheater gehört, in den verfeinerten, der die Obscönität begründet, und in den dritten, der über natürliche, aber geschlechtslose Dinge, die der Wohlstand zu berühren verbietet, natürlich spricht. Nichts Schmutziges kann schön sein, und Alles, was die moralische Delikatesse beleidigt, und den zarten Schleier zerreißt, den das moralische Gefühl einmal um den Genuß der physischen Wollust und allzu grober Menschlichkeiten webte, ist ekelhaft — aber der komische Witz, der den unzarten Stoff durch die Vorstellung verschönert, hat große Vorrechte, so lange kecker Muthwillen und witzige Darstellung es nur nicht ernstlich meinen. Die ununterdrückte Natur wird stets dabei lachen, denn auf den Mistbeeten der Cyniker wachsen gar nicht selten die schönsten Blumen, wenn sie der Geist treibt ohne besondern Uebelgeruch. Es kann gar nicht fehlen, der komische Witz muß auf diesem üppigen Felde, das gar Viele gerne sehen und bloß die Nase dabei rümpfen — Böcke schießen, wie Kotzebue in seinem trefflichen Rehbock!

Bei mir hat nicht selten die Delikatesse gewisser Leutchen, vorzüglich der Damenwelt, ungemein komische Wirkung gemacht, entweder und in der Regel reine Affektation oder falsche Ansicht. Diese Delikatesse ist daher nichts weniger als Beweis reiner Imagination, oder unbefleckten Herzens und verfeinerter Sitten. Recht lustige Wesen sind gerade darum in Worten die delikatesten, weil sie sich der undelikatesten Werke bewußt sind; manche Dame hat schon in Gesellschaft über ein freies Buch mitgelästert, und sich solches noch an demselben Abend in ihr Boudoir holen lassen, und sind die verschleierten Phrasen in der feinsten Sprache nicht gefährlicher als die Grosmots!

Man hat in der Minna von Barnhelm über Lessings gut deutsches Wort Hure geschrien, selbst Schauspieler wollten es nicht anbringen, und am ärgsten tobten gerade die maskirten — Huren! Ueberfeine Dämchen haben über meine „Reisen durch Deutschland“ gelästert, und ich hätte sagen mögen, wie jener französische Gelehrte, den man lobte, daß in seinem Wörterbuche gewisse Wörter fehlten: „Also haben Sie doch darnach gesucht?“ Wie wird es erst dem armen Demokrit ergehen, der in seinem Berufe handeln und sprechen muß?

Friedrich konnte nicht satt werden über Kaiser Leopolds I. spanisch-gravitätische Worte, als der Leibarzt im dunklen Krankenzimmer nach dem kaiserlichen Puls fühlen wollte, aber etwas ganz Anderes in die Hand bekam: Hoc est membrum nostrum S. M. Imperii Romani sacro-caesareum,(1) zu lachen, und es ist recht gut, daß es Lateinisch ist; die römischen Damen hatten nichts drein zu reden, folglich durften sie auch nicht die Näschen rümpfen, wie unsere Delikatchen, die sich die Stelle — übersetzen lassen. Fritze wurde nicht satt, diese Schnurre bei jeder Gelegenheit anzubringen, und wer müßte nicht darüber lachen, wenn er nicht Hanswurst ist, der eben so gut als wir lachen würde, wenn der Kerl was gelernt hätte. Fritze nahm es einem alten General gar nicht übel, der bei des Königs allzulangen Tafeleien und allzu bissigen Witzeleien aufstand: Sire! tout est grand dans V. M. jusqu'à la vessie, mais moi je me meurs,(2) und hinausstürzte, klüger als Tycho Brahe. So bat eine Hofdame Ludwig XVI. durch einen Dritten, ihr zu erlauben, daß sie doch den verwiesenen Minister Calonne besuchen dürfe, und der König sagte im Unwillen: qu'elle aille se faire f... Der Bittende erwiderte: mais — Sire! c'est pour cela même. Ludwig mußte nun laut auflachen und ertheilte die

(1) Dies ist unser cäsarisch geweihtes Glied des heiligen römischen Reichs. — (2) Sire, Alles ist groß bei Euch, sogar die Blase, aber ich sterbe.

gebetene Erlaubniß. Ein Werboffizier zu Paris drückte sich ohne Arges in Damengesellschaft militärisch aus: je viens ici pour faire des hommes! (1) Die Französinnen lachten, wie aber Deutschinnen grimmassirt hätten!

Einige vornehme, gebildete, ernste und sehr züchtige, vorwurfsfreie Damen, die einst heimlich in meinem Zimmer herumstöberten, und auch über mein Stammbuch kamen, wollten sich halb todt lachen, denn sie waren unter sich — über den drolligen Burschenwunsch:

Der die Bäume hat gezipfelt,
Der die Männlein hat gezipfelt,
Der die Weiblein hat gespalten,
Wolle dich gesund erhalten!

kaum ausgelacht, erfüllte sie mit neuem Gelächter die gleich obscöne Naivetät:

Vivat! was die Eva hat,
Unter ihrem Feigenblatt!

Was thut man nicht noch weit Wichtigeres, wenn man es ungesehen thun kann?

Der rohe erotische Cynismus unserer guten Alten, die biederer und keuscher waren, als wir, ist von einem bessern Geschmack mit Recht verbannt; aber war er gegen die Sittlichkeit geradezu? keineswegs — bei uns ist er bloß gegen die Sitte der Zeit, und welches ist das Solidere? Am Castello nuovo zu Neapel zeigt man ein sogenanntes redendes Wappen; die öffentlichen Dirnen erboten sich, die Bastion gegen Erlassung einer andern lästigern Abgabe zu erbauen, es geschah, und setzten das redende Wappen ihres Handwerks über das Thor — der so ernste Kaiser Carl V. lachte nur dazu. Dies geschähe heutzutage nicht mehr — aber wozu redende Wappen, wenn unter dem Thor die Freudenmädchen selbst stehen und ihre Wappen vorzeigen in natura?

(1) Ich komme hier, um Menschen anzuwerben (zu machen).

Herzog Johann Kasimir von Coburg liebte, auf seine Schießscheiben gerne Frauen in puris naturalibus malen zu lassen, und es läßt sich errathen, wohin der Kernschuß ging und wohin man zielen mußte, um ins Schwarze zu treffen. Wir schießen nicht mehr so, aber mit Recht ist das Scheibenschießen nicht abgekommen, ja hat durch die Bürgergarden neues Leben erhalten, und auf den Schießstätten alter Städte kann sich der Reisende trefflich unterhalten mit den aufgehängten Scheibentrophäen; je älter die Scheiben, desto witziger und obscöner! So sah ich zu Stuttgart eine Schöne gemalt; der Mittelpunkt ist der herkömmliche, damit dies aber recht deutlich werde, so stehen darunter die Reime:

Wer trifft in das versteckte Schwarz hinein,
Wird unser bester Schütze sein!

Auf einer andern Scheibe sind zwei Hunde, die mit einander auf hergebrachte Art Bekanntschaft machen mittelst der Nasen, und dieser Ort ist das Centrum mit der Umschrift:

De gustibus non est disputandum. (1)

An die Stelle solcher ungebührlichen Oeffentlichkeiten ist der feinere Cynismus der Franzosen und Italiener getreten, der glatt und schlau wahre Laster zu glänzenden Schwächen ausmalt, solche witzig bedeckt, und gerade dadurch zur Auferstehung des Fleisches oder zur Sünde anreizt. Dieser subtilere Cynismus vergiftet die Sitten weit mehr, als der rohe und grobe unserer Alten, die so wenig den Schleier der Grazien überzubreiten verstanden als Mutter Natur über die sogenannte Concha verbreitete, oder über die radix impudica, die sich wohl die meisten zeigen ließen, die zu Paris nach dem jardin des plantes gingen. Dieser feinere Cynismus ist der subtile Todtschlag, Diebstahl und Ehebruch unserer alten Theologen, und gleicht dem Kupfer, das in freier Luft die schöne

(1) Ueber Geschmack ist nicht zu streiten.

Farbe Meergrün annimmt, während der gröbere der Alten Blei war, das durch seine Schwärze zurückschreckt.

In verdorbenen Zeiten streiten sich die verdorbensten Damen gerade am meisten über Worte — denn ihre Einbildungskraft ist längst beschmutzt, und der Sitz der Keuschheit höchstens noch in den Ohren. Sie wollen statt con-fiture nur fiture gesagt haben, statt cu-lotte, haut de chausses, statt cul de sac bloß impasse, statt cul de lampe — fleuron — und statt écu — soixante sous! ohne zu bedenken, daß sie des Buchstabens, der auf P folgt, nicht entbehren können. Es ist auffallend, daß Franzosen, die in ihrer Sprache doch so delikat zu sein pflegen, es mit Cul weit weniger genau nehmen, als wir hier wirklich allzu prüde-scheinenden Deutschen; sie haben obige Phrasen und sagen auch ohne Anstand cul de verre, cul de lampe, cul de four — il y va de tête et de cul, il montre le cul, il fait le cul de poule — il demeure le cul par terre — ce sont deux culs dans une chemise! So nennen sie den Tropikvogel, der den Matrosen oft die Mützen vom Kopfe wegholt, wegen seiner zwei hervorragenden Schwanzfedern la paille en cul, wie einen andern, der zwei solche hervorragende Federn am Kopfe hat, le secretaire — er führt sie natürlich immer — unsere Sekretäre führen nur eine hinter dem Ohr, und das nur, wenn sie müssen, und sie gerade Zeit übrig haben.

Gewisse Damen, denen der in französischer und in deutscher Sprache doppelt auffallende Namen des Sokrates der Sinesen — Con-futze — ein Gräuel ist, und die sich bei dem Wörtchen F.... kreuzen und segnen, und nicht einmal die nackten Wilden in Cooks und anderer trefflichen Seereisen in Effigie ansehen wollen, ohne fi donc! auszurufen — erröthen gerade am wenigsten vor der — Sache! Eine Dame machte Johnson das Compliment, daß es schön sei, die schmutzigen Ausdrücke

aus seinem Wörterbuche weggelassen zu haben: „Also haben Sie doch darnach gesucht?“ sagte der gerade Britte. Männer können sich mit Latein helfen, wie schon Don Quixote seinen Sancho belehrte, der stark rülpste. „Man muß nicht Rülpser sprechen, sondern Eruktion,“ und sind in der Regel offener und minder affektirt, ja manche so naiv, als Pater Gili über die Völker am Oronocco und ihre Nacktheit: „Mein kurzes Gesicht,“ sagt der fromme Mann, „war mir oft ein wahrer Trost.“ Jetzt nimmt man Gläser zu Hülfe schwacher Gesichter, und der Trost verhält sich umgekehrt. Ob noch keine gelehrte oder viel lesende Dame Latein gelernt hat, kraft weiblicher Neugierde? Es würde nichts Schmeichelhafteres für mich sein, als wenn mein Demokrit Veranlassung gäbe, daß hohe Damen, wie dies im Mittelalter gar nichts Seltenes war, Latein, ja selbst Griechisch lernten — sie fänden da weit mehr Natur, als in ihren französischen Pièces, und würden dadurch vielleicht selbst wieder zurückgeleitet zur Natur! Béroalde nennt den Coitus recht schön, obgleich etwas juristisch — Quadrupes pauperiem faciens. (1) — Welcher Fund, wenn Damen dies verstehen könnten! doch — ihre Liebhaber werden hoffentlich ihr Latein über sie nicht ganz vergessen haben? und gerade ihre Erklärung könnte zum erwünschten Ziele führen, und das Latein die Phantasie der Dame rege machen.

Die dritte Gattung des Cynismus, der geschlechtslose, scheint sich noch am besten vertheidigen zu lassen, und in der komischen Welt die nämliche Freiheit zu verdienen, die er in den Schulen der Aerzte und Naturwissenschaften genießt. Voltaire, dem doch gewiß Feinheit nicht abzusprechen ist, redet ohne Anstand von Cul, Derrière und Pisser, so gut als das alte Testament und Ausrottung aller, die — an die Wand pissen, und Madame de Rambouillet, die den Wagen anhalten läßt,

(1) Ein vierfüßiges Thier, welches Schaden thut (nach einem Gesetze der zwölf Tafeln).

ſagte ihrem Begleiter Sterne: Ce n'est que pour pisser, der ganz erſtaunt ſie aus dem Wagen hob mit dem Anſtand eines Prieſters der kaſtaliſchen Quelle. Britten und Italiener gehen hier noch weiter, nur wir Deutſche ſind auch hier Kleinſtädter, nehmen dieſe freieren Ausdrücke an Deutſchen übel, und ſind noch heute die Salva venia, wie die salvo titulo!

Der Name des ſolideſten Theiles unſeres Körpers, der Thürhüter und Zimmerreiniger, erſcheint in jeder guten Geſellſchaft des feinen Nachbars nichts weniger als incognito, und das mindeſte Aergerniß mit ſeinem eigenen werthen Namen — wir Deutſche müſſen zu Metaphern und Umſchreibungen unſere Zuflucht nehmen. Scarron machte auf den Cul einer Ducheſſe eine überall vorgeleſene Ode, und die Franzoſen haben eine Menge davon hergenommene Redensarten, wo die Deutſchen den Hintern höchſtens beim Schimpfen, und dann bei dem Leder der Bergleute deutſch ausſprechen. Wir Deutſche, die weit mehr ſitzen, als die luſtigen Franzmänner, ihn mit weit mehr Fleiße gebrauchen und weit mehr für ihn leiden — wir erröthen bei dem bloßen Namen der ehrlichen Haut und ihrer ſo ſchönen Rundung, die nur Lüſtlinge recht zu ſchätzen wiſſen? Das iſt ein Extrem, ſo gut als das des ehrlichen Apoſtel Paulus, wenn er, um Chriſtum zu gewinnen, alles Andere achten will nur für — Dreck!

Ehre dem Ehre gebührt, und keinem Theile unſers Körpers widerfährt die Ehre, daß man zu ihm ſagte: „Belieben Sie ſich doch zu ſetzen!“ Darum hält aber doch die Entſchuldigung jenes Hofnarren nicht Stich, der nicht mit dem Munde, ſondern mit dem entgegengeſetzten Theile grüßte, weil es der geehrteſte Theil ſei. Der Menſch iſt das einzige Thier, das ein Paar Hinterbacken hat, wodurch er ſich vorzüglich vom Affen unterſcheidet; warum erröthen ohne Noth ſo oft wegen ſeiner unſere Vorderbacken? Ohne das Emanationsſyſtem der Posteriora könnten wir gar nicht exiſtiren, und eine Unordnung darin,

eine Stockung, kann unſere ganze Philoſophie über den Haufen werfen — Schlafloſigkeit — Hypochondrie und Wahnſinn herbeiführen — uns Ekel machen vor Allem, was uns ſonſt theuer war — ſchreiben und ſtudiren, und uns zu wahren, einſamen Nachteulen machen! Omne trinum perfectum (1) — offener Kopf und offenes Herz, und beide hangen ganz ab von einem offenen oder verſtopften Leibe! Einige kalte Klyſtierkanonaden ordnen wieder — die unſterbliche Seele! —

Der Sohn des Kaiſers Leo und ſein Mitregent Conſtantin heißen Copronymus, weil Höchſtdieſelben ſich im Taufſteine ungebührlich aufgeführt hatten; wo wagten wir je einen deutſchen Kaiſer vom Dreck genannter zu nennen? Jene Pariſerin, die mit einem Deutſchen, wie Mann zu Mann ſprach, und deſſen Erſtaunen bemerkte, ſagte ihm: Je ne pense du tout à sexer avec vous; (2) und die berühmte Miß Macaulay beruhigte einen Andern, der höchſt verlegen auf dem Abtritt auf ſie ſtieß: Don't trouble yourself, an author is of no sexe. (3) Dieſen Grundſatz befolgten faſt alle Cyniker der Alten, wie noch das heutige Ausland, oft nur zu praktiſch — wir Deutſche wollen auch hier die weiſe Mitte halten, aber wie haben ſie nicht ſelbſt über einen beſcheidenen Thümmel und Wieland geſchrieen, und vielleicht die am meiſten, die am liebſten laſen heimlich im Boudoir?

Scham ſcheint mir gerade kein dem Menſchen eigenes Naturgefühl zu ſein, und Züchtigkeit bei ſo natürlichen Dingen mehr angenommene Sitte, und in den meiſten Fällen reine Affektation und Ziererei. Man müßte auch unſer ehrwürdigſtes älteſtes Buch, die Bibel, caſtriren in usum Delphini, (4) wie man die armen Claſſiker caſtrirt hat, und was würde es

(1) Alles Dreifache iſt vollkommen. — (2) Ich denke nicht daran, Euch mein Geſchlecht zu zeigen. — (3) Laſſen Sie ſich nicht ſtören, eine Schriftſtellerin hat kein Geſchlecht. — (4) Zum Gebrauch des Dauphin. Unter Ludwig XIV. wurden die alten Claſſiker zu dem Zweck beſonders herausgegeben, indem alle anſtößigen Stellen weggelaſſen waren.

helfen, so lange es — zwei Geschlechter gibt? Sagte mir nicht meine alte Kostfrau auf der Schule, eine Pfarrerin: „Sie sollten noch gar nicht wissen, daß es zwei Geschlechter gibt!“ Nun, es gibt frühreife Früchtchen! Es ist ein Glück, daß man in der Jugend die Bibel so andächtig, so gedankenlos und ohne Arges liest, wie die Stelle des Cornelius: **Laudi in Graecia habetur adulescentulis quam plurimos habere amatores!** (1) Zu Zeiten ist jedoch auch die heilige Sprache unerwartet züchtig, und spricht bloß von Füßen: „der Herr wird das Haupt und die Haare an Füßen abscheeren,“ **aqua capitis** ist eine Thräne, und **aqua pedum** der Urin — und die Füße bedecken so viel als — auf den Abtritt gehen.

Indessen sind Feigenblätter nirgendswo besser angebracht, als **in puncto puncti**, denn man würde sonst vor einander davonlaufen, wenn man sich stets **in puris naturalibus** erblickte, und Niemand mehr, als gerade die hochverfeinerte und delikate Welt. Hat nicht selbst der so wahrhafte Jean Jacques einen ganzen Feigenbaum entblättert in seinen Confessions, und wie viele Feigenbäume mögen nicht von jeher und noch Politiker und Diplomaten, Ehrengeistlichkeit, vorzüglich Mönche und Nonnen, in deren Phantasie so oft weit mehr **Cunnus** und **Penis** war, als bei dem luftigsten Weltmenschen entblättert haben? Die Züchtigkeit jener Engländerin, die in ihrer Ehescheidungsklage den Richter um Erlaubniß bat, das schreiben zu dürfen, was ihr die Scham zu sagen verbiete, ist daher sehr zu loben — sie erhielt Papier, Dinte und Feder, nahm die Feder, ohne sie einzutauchen, und schrieb. „Aber Sie haben ja keine Dinte in Ihrer Feder?“ sagte der Richter. „Ja, und das ist gerade mein Fall!“ erwiderte die Dame lächelnd, und der Richter verlangte keine nähere Erklärung!

Alle Ausmalereien sinnlicher Lust erregen im Grunde Ekel

(1) Man hält es in Griechenland bei den Jünglingen für lobenswerth, wenn sie so viele Liebhaber wie möglich haben.

bei Gebildeten, bei Rohen aber Sinnlichkeit; selbst Pedant Scioppius speiste schlecht und mager, und schlief auf äußerst hartem Lager, um die Alten desto — ruhiger lesen zu können. Schwärmer Rancé verbot mit Recht seinen Trappisten, die Geschichte der Susanna zu lesen, so wie Rabbinen das hohe Lied zu lesen verboten war, vor dem dreißigsten Jahre... Zotologie ist eine Sünde der Jugend bei Einzelnen, wie bei Nationen, und da man nie wissen kann, wie weit sie führe, so sind Feigenbäume und Feigenblätter besser als Erotica, oder gar obscöne Bücher mit Holzschnitten, oder gar feinern Kupferstichen, die selbst in dem unliterarischen Japan circuliren, und trotz des Verbotes so ziemlich in Europa bekannt sind, unter dem Namen chinesische Bibeln. Solche Bücher werden öffentlich verkauft — im Palaisroyal, und jungen Reisenden — in die Hände gesteckt, ehe sie noch darnach gefragt haben.

Das Volk bekümmert sich glücklicherweise nicht um solche Dinge, ist aber desto verliebter in dreckigte Redensarten, vorzüglich in solche, die von dem für unehrlich geltenden Theile hergenommen sind, worauf wir sitzen. Auf dem Lande wird kein Theil so oft zum Kusse eingeladen, als dieser Theil, ohne daß je Ernst daraus wird, als etwa ein Ernst, der auf Hosenplätzer hinauslauft, und in Städten und an Höfen gibt es Leute genug, die auch ohne Einladung stets in Bereitschaft stehen. Der Plattdeutsche ist in diesem Punkte am wenigsten von der alten Väter Sitte abgewichen, wie auch der Britte; der Plattdeutsche spricht: Loop to, so schimmelt di de Ars nig — Sitt upp den Ars, so löpt daar keene Muus in — Wat is good, dat di de Ars noch fast sit! selbst vom Sterben sagt der Platte: den Ars toknipen! Harte und weiche Eier sind dem Oesterreicher Aarsgerichte, und selbst der feinere Obersachse spricht das hohe Wort Ars aus, wie das niedere Arsch, wenn ich es gebrauchen darf!

Swift hat diesem Wesen eine eigene Abhandlung gewidmet, und so auch unser Magister Pruzum dem Wesen, das sich schüchtern vor Jedermann versteckt und stets den niedrigsten Platz einnimmt, und doch, was ist der offenste Kopf und das offenste Herz ohne die Offenheit der Posteriora? was unsere ganze Philosophie? Der Deckel eines Nachtstuhls aus zwei Folianten, worauf stand: **Soulagement de la vie** spricht das volle Lob unseres verachteten — Hintersten!

Die Britten gleichen hier unsern Platten: „Warum stehen die Weiber so bald vom Tische auf?“ fragte Busch zu London, die Antwort war: **that we have the liberty to make bawdry!** (1) Wenn unsere Platten von averars rücklings, Blekars, dick un dünn Ars sprechen, und die im Gehen hoffärtig den Hintern schwenkenden Dreiars nennen, und da wo wir sagen: „mit dem ist's vorbei!“ sprechen: „he het uut kacket,“ oder wo wir sagen: „wer den Zweck will, muß auch das Mittel wollen,“ sprechen: „be kacken will, mot den Ars daarto doon.“ — So ist die erste Gesundheit der Britten, wenn die Frauen sich entfernt haben, und ihr **standing Toast** unter allerlei Namen eine derbe Zote, mit dem größten brittischen Ernste vorgetragen: **The star above the garter — Our allmother, our old friend — the centre of attraction — Our finger's ring!** auch wohl der kahle, nackte Namen, **the C...!** was die Franzosen doch noch **Cella** nennen, die griechischen Komiker **Delta**, und die cynischen Römer **Mater deum hominumque!**

Der Verfasser des kleinen, freien aber unbedeutenden Werkchens **Essay on woman**, das man dem berühmten Wilkes zuschreibt, erklärt das Wort interessant ganz etymologisch **inter et esse** — dazwischen sein, und selbst der finstere, despotische Cook, der beim mindesten Versehen mit dem Fuße stampfte, und den Donner seiner Seekapitänsfegensformeln durch

(1) Damit wir die Freiheit haben, Zoten zu reißen.

das ganze Schiff bis hinab in die Pulverkammer und Schiffsräume erschallen ließ — Cook, der die ganze Woche hindurch nichts als das Nöthigste, und selbst dieses höchst einsilbig aussprach, erheiterte sich jeden Sonnabend beim ersten Punschglas mit der Gesundheit: Saturday night! an diesem Abend pflegen Seefahrende von Schiffen, die im Hafen liegen, die Erlaubniß zu erhalten, ans Land zu ihren Frauen und Liebchen zu gehen — Cook wurde darauf munter, gesprächig und nicht selten zotig. O! sagt, was ihr wollt, die ganze Welt dreht sich um ihre Angel, aber die Angeln der Menschenwelt sind die Priora und die Posteriora, und ohne letztere gehen die Priora nicht, ausgenommen die der Kantlinge!

Ein gewisser Cynismus zeigt sich fast immer im Ausdruck und Betragen von Männern, die offen, kühn, bieder und energisch sind, und daher finden wir solchen auch bei Britten, wie bei den Alten. Pausanias erzählt von dem Spartaner Phalomtos, daß ihn seine Frau aufzuheitern gesucht, und dabei seinen Kopf auf ihre Kniee gelegt, und ihm — gelauset habe; aber der französische Uebersetzer Gedoin übersetzte: elle lui accomodait les cheveux. (1) N. N. sagte, als die Frage war, wer die Grabschrift eines bekannten Schurken machen werde? le premier, qui crachera sur sa tombe. (2) Luther würde sich hier eines weit energischeren Ausdrucks als speien bedient haben, und solche energische Lutheraner finde ich, glaube ich, vorzugsweise in meinem lieben Schwaben, und bedaure nur, daß sie nicht an rechter Stelle sind, und nicht die Autorität genießen, die Luther genoß bei den Großen.

Viele Sprüchwörter unserer guten Alten sind cynischer Art, aber Beweise ihres kräftigen Charakters: der Teufel sch.... immer auf den größten Haufen — Natur für Natur — er macht aus einem Furz ein Donnerwetter — Natur

(1) Sie ordnete ihm die Haare. — (2) Der erste, welcher auf sein Grab speit.

für Natur — und ist nicht Alles wahr? und waren unsere Alten nicht unendlich wahrer und biederer, denen man leicht eine Ungezogenheit selbst heutzutage verzeihen würde, zum Lohne ihrer Verläßigkeit und alten Redlichkeit? Es ist allerdings ein Fehler — aber wiegt dieser Fehler nicht hundert Schein- und Paradetugenden auf unserer überzarten, ängstlichen, eitlen und furchtsamen Schwächlinge, die sich feine und schöne Seelen nennen, ohne kaum Seelen zu haben, und ihre faden, süßen, delikaten Ausdrücke und ihr ganzes Betragen, geregelt wie Notenpapier — höhere Veredlung des Menschen genannt? — Schein, Schein! Jene Originalien oder Charaktermänner, die sie rohe Seelen nennen, nehmen Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein, Ziererei für Ziererei, Schwäche für Schwäche, und Vornehmthun für eitel — Hanserei — das stärkere Wort will ich unterdrücken, da es Beziehung auf den so verachteten Hauptheil unseres Leibes hat. Diese Männer lachen über die Grosmots (plumpe Witze), wie noch heute privilegirte Seelen, haben stets eine eigene Sprache, eigene Grammatik und eigenes Wörterbuch — und so ist es auch recht, um nicht ganz einzuschlafen, oder zu Menschen zu werden, die lächelnd zu reinen Puppen geworden sind, über lauter Anstand, und sich gerne halten an das Dictionnaire de l'Académie! Schon unser Adelung ist freier, wie recht ist.

Man erzählt von einem pommerischen Fräulein, das zu Berlin so fein und sittig geworden, daß es auf die Frage: Woher? erröthend antwortete: „aus Hinterpommern.“ Pope, der einst auf einem Spaziergange nicht anders konnte, als seinen Hinterpommern zu entblößen, setzte sich so, daß sein Gesicht vom Wege abgewendet war, hörte auf einmal sagen: wenn der Herr so was thun mußte, so hätte er wenigstens den Vorübergehenden das andere Gesicht zuwenden können, und erwiderte ohne Anstand sitzend bleibend: „das lasse ich hübsch bleiben, mein Gesicht kennen alle Leute, meinen A....

aber Niemand.“ Schwerlich iſt meinen Leſerinnen der Abendſegen jenes pommerſchen Fräuleins bekannt:

Nu leg ik mi arme Deeren ſlopen
Up de Engelken will ik truen, buen un hopen,
Un wenn de Düwel wullte mek anbölken,
So will ik em berotzen, he ſchall ſik bekölken,
Un wenn he käm, un wulle mek gar bieten,
So will ik em beſchnobbern, beſeken und beſchieten.

VIII.

Die Zoten.

— — Calamo ludimus. (1)

Käſtner ſchrieb in ein Stammbuch voller Zoten: Herr! erlaube mir, unter die Säue zu fahren, Matth. 8, 31. Dieſe Unſitte iſt doch ziemlich verſchwunden, folglich wird Demokrit in dem ſechzigſten Jahre nicht mehr in dieſe Sünde fallen; aber ſprechen muß ich von einem Gegenſtand, der noch heute von gar Vielen zum Komiſchen gezählt wird, auch wirklich zum Niedrigkomiſchen gehört und bei dem Volke weit mehr Lachen erregt als der feinſte Witz. Cicero nennt die Zoten zwar illiberale, petulans, flagitiosum, obscoenum genus, mit Recht, aber doch ſind ſie dem großen Römer gar nicht zuwider; er nennt ſie secundum genus jocandi, (2) was ganz gegen heutige Sitten wäre.

Im Mittelalter, und noch im ſiebzehnten Jahrhundert, nahm man es nicht genau, wie noch heute unter dem Volke, und das mag auch die damaligen Schriftſteller entſchuldigen. Bayle fügte ſeinem berühmten Wörterbuch, das einſt auf den meiſten Leſepulten figurirte und ſtets einer der vier Folianten aufgeſchlagen lag, einen Anhang bei, sur les Obscénites, und machte IX Abtheilungen; man hatte ihn wegen ſeiner Zoten angegriffen, und nicht ganz mit Unrecht — er ent-

(1) Wir ſpielen mit der Feder.
(2) Eine Art des Scherzes, die ſich nicht für einen Mann von freier Erziehung paßt, ausgelaſſen, ſchmählich und obſcön. — Die zweite Art des Scherzens.

ſchuldigte ſich, daß ſein Talent ſei, Zweifel zu erregen — ſprang aber nicht ſelten über die Grenze, und ſo hielt er es auch mit den Obſcönitäten in ſeinem berühmten Werke, das mehr Noten als Text enthält. Mit Recht konnte er ſich entſchuldigen, daß ja ſeine obſcöne Dinge Citationen aus fremden Sprachen ſeien, und ſo wird ſich auch Demokrit damit, und mit einem ſo berühmten Vorgänger entſchuldigen dürfen. In unſeren Zeiten wollen wir aber ſolche Dinge nicht Zoten nennen, ſondern in altdeutſcher Sprache — Saubohnen!

Alle Zoten, Obſcönitäten und unflätige Scherze beziehen ſich meiſt auf das, was Hippokrates μικρὰν ἐπιληψίαν genannt hat, und die älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechts allegoriſch unter dem Apfel und der Schlange vorzuſtellen ſcheinen. Was wir mit dem Griechen eine kleine Epilepſie nennen, heißt dem Bauern „des armen Mannes Braten.“ Der witzige Franzoſe nennt es aber ſchöner noch des bijoux indiscrets oder Schatzkäſtchen, wo jeder tüchtige Mann den Schlüſſel hat. Die Natur ſelbſt zieht dieſen Schlüſſel nach dem Schatzkäſtchen, und umgekehrt, und beide, wie die ganze Schöpfung dreht ſich komiſch genug nach dieſem wahren Mittelpunkt der Dinge!

In allen Sprachen gibt es eine Menge Ausdrücke, die dieſen Lieblingsgegenſtand mit Worten zu verſchleiern, zu verſchönern, zu vermenſchlichen ſuchen, während Brod, Waſſer, Fleiſch, Wein ꝛc. nur wenige und ganz einfache Benennungen führen, denn hier fühlte der Menſch das Thieriſche und Komiſche am meiſten. Hätten die Cyniker die Sprecher gemacht, ſo hätten wir wahrſcheinlich nur ein Wort. Diogenes, der über ſeinen Schüler Crates ſeinen ſchmutzigen Philoſophenmantel ausbreitete, da dieſer die cyniſche Lehre „nichts Natürliches iſt ſchändlich,“ mit ſeiner Hipparchia allzu praktiſch und anſchaulich machte in Stoa's Hallen, ſagte bei einer ähnlichen Handlung kurzweg φυτεύω ἄνθρωπον (ich pflanze einen Menſchen), woraus die Römer ihr futuo machten, das

sich am reinsten erhalten hat in der eleganten Weltsprache Galliens!

Solche Auftritte mögen auch im Alterthum, auf der Bühne, hinter der Bühne, und noch mehr außer der Bühne mit Bühnengenossen und Genossinnen häufig vorgegangen sein, wie noch heute, und daher wird auch obscön vom Worte Scena hergeleitet, und wer früher die Manie von Stuttgart auch bloß allein kannte, wird an der Ableitung Vergnügen finden. Richtiger aber scheint mir doch das Wort von den Osci—Opsci abgeleitet zu werden, einem der ältesten Völker Campaniens, das in der Gegend von Atella (jetzt Aversa) wohnte. Von ihm rührten die Fabulae Atellanae in altoscischer Sprache, als Nachspiele oder Possen im heutigen Sinne; die Spieler waren meist römische Bürger, während die Komödianten von Profession anrüchig waren, und liefern einen Beweis, daß die Römer die Zoten bloß zum erlaubten Komischen zählten, wie noch heute ihre Nachkömmlinge, die Italiener, und auch, jedoch in geringerem Grade, die Franzosen. Das Wort Zoten aber mag von sot (Sottise) herkommen, wie letzteres Wort von stultus, daher gar Viele auch die witzigste Posse für eine Narrensposse halten, weil sie in ihrem tiefen Ernst keinen Sinn für Witz und Laune, noch weniger solche gebildet haben!

Zoten scheinen das ursprüngliche Produkt derjenigen Länder zu sein, wo ein heißer Himmelsstrich zu immerwährender Lust reizt, wo die Vielweiberei — Verschnittene, Harems, Mädchenhandel, der Dienst des Phallus, der Astarte und der Venus, wie ihn Herodot schildert, Mode war, und wo diejenigen Verfeinerungen der Lust entstanden, die der kalte Norden und der einfache Naturmensch kaum dem Namen nach kennt. Die wollüstigen Himmelsstriche, wo Weiber an den Thesmophorien oder an Ceresfesten auf kühlenden Agnuscastusblättern schliefen, um die Fastenzeit glücklich zu bestehen, hielt man solche saubere Dinge für Bedürfniß, sowie man im Süden Europa's noch heute

über gewisse Dinge bloß lacht, über die man im Norden erröthet oder jammert, als über ein Verderbniß der Sitten. Wenn auch in Finnland ledige Mädchen leere Messerscheiden im Gürtel führen und zulassen, daß der junge Freier sein Messer hineinsteckt, als Symbol der Verlöbniß, so denkt man gar nichts Unlauteres bei dieser so obscön scheinenden Sitte — je roher und plumper, desto unschuldiger, wie auf vielen unserer Dorfschaften.

Wir finden daher selbst in unsern heiligen Büchern gar arge Zoten, welche die Frömmigkeit nicht wörtlich, sondern mystisch auslegte; wo wir vom Schlafen oder Kindern sprechen, spricht Moses gar euphemisch von Aufdecken der Scham und dem Samen. Wo wir sagen: „Sie war unfruchtbar," heißt es: Dominus conclusit vulvam ejus, und der geplagte Hiob, statt auszurufen: „Warum mußte ich geboren werden?" ruft: quare eduxisti me de vulva? Wie war es doch möglich, daß einst die Stelle im Hohenliede: „Und mein Freund steckte seine Hand durchs Loch, und mein Leib zitterte," vom Verlangen der christlichen Kirche nach ihrem Bräutigam Christum ausgelegt werden konnte? Wahrlich, Theokrits Idyllen ließen sich noch weit erbärmlicher auslegen! Diese Erscheinung gründet sich gerade auf die Sitteneinfalt dieser früheren Zeiten, und wir finden die auffallendste Harmonie zwischen den Büchern des alten Testaments und den uns seitdem näher bekannt gewordenen, gleich interessanten Büchern der Hindus. Die alten Gesetzbücher dieser Urnation sprechen so unverblümt, wie in unsern Zeiten die Gerichtshöfe Englands, nur daß die Hindu die Ehescheidungsakten nicht drucken lassen, die auf das Gierigste gekauft und gelesen werden. Selbst in Deutschland geht es in manchen Gerichtsprotokollen so erbaulich zu, wie im alten Testamente, jedoch dienen sie höchstens zur pflichtmäßigen Gemüthsergötzlichkeit der hochgerichtlichen Consistorien und der dabei angestellten jungen Herren —

manchmal ist indessen die heilige Sprache doch züchtig, wie wir oben sahen bei dem höflichen Wort „Füßen.“

Jesuit Harduin (starb 1729) behauptete, die Schriften der Alten seien, mit wenig Ausnahmen, bloße Werke der Mönche — was sicher oben ansteht unter den lächerlichsten Behauptungen berühmter gelehrter Männer, die man damals sogar große Männer hieß. In Horazens Lalage fand der Narr die Braut Jesu Christi — in der Aeneis eine Allegorie auf die Reise des heiligen Petrus nach Rom — im Brande Trojas die Zerstörung von Jerusalem, und den Sieg des Christenthums über das Judenthum. Harduin entgegnete einem Freunde, der in diesen tollen Hypothesen doch eine zu ungeheuer lächerliche Paradoxie fand: „Glaubst denn du, daß ich darum mein ganzes Leben lang schon um vier Uhr aufgestanden sei, um nie etwas Weiteres zu sagen, als was Andere schon vor mir gesagt haben?“

Dieser pedantische Jesuit würde ganz sicherlich mit den Theologen, die so viel Komisches von der „Herzenskammer der Braut“ und von dem „Gnadenhammer des Bräutigams“ zu sagen wußten, auch bei der Stelle Ezechiels (XXIII) geistlichen Rath wissen, wo es von den liederlichen Schwestern Oolla und Oliba heißt: Oliva insanivit amore super concubitum eorum, qui habent membra asinorum, et sicut fluxus equorum fluxus eorum!

Aus dem Oriente, vorzüglich aus Lydien und Jonien, verpflanzte sich der cynische Witz nach Griechenland; Milet war wohl die unzüchtigste Stadt Joniens, und Aristides schilderte die Gräuel ihrer Sitten in seinen beliebten Milesischen Mährchen, über welche sich Surenna, der Anführer unverdorbener Parther, nicht wenig lustig machte, als er eine Sammlung im Römerlager fand. Griechenlands malerische und höchst sinnliche Religion mußte nothwendig die Kunst zu den obscönen Darstellungen in Malerei, Plastik und Poesie

hinführen, und daher verbannte Plato alle Dichter, der doch selbst Dichter war, bis in die Philosophie hinein, aus seiner dichterischen Republik. Die ernsten Lacedämonier verboten zwar die wollüstigen Gedichte eines Archilochus, aber waren Aristophanes, Anakreon und die **mascula Sappho** um viel züchtiger?

Die Römer glaubten die Griechen in Allem nachahmen zu müssen, und so kam es denn, daß die ernstesten und größten Staatsmänner, Heerführer und Weltweise Roms, deren Leben und Charakter untadelhaft war, in den leichtfertigsten Gedichten scherzten, und den größten Reiz derselben gerade in ihrer Unzüchtigkeit fanden. Wer kennt nicht Catullus, Propertius und Martialis? Ovidius scheint noch weniger obscön, aber gerade die größere Zartheit in der Wahl seiner Worte zieht ihn nur desto mehr an, und macht ihn um so gefährlicher. Der Schalk sagt zwar:

Crede mihi, mores distant a carmine nostro,
Vita verecunda est, Musa jocosa mihi. (1)

aber wir kennen den feinen Herrn, und läßt jenes sich glauben, wenn er selbst sagt:

A nobis augusta nocte Corinnam
Me memini numeros sustinuisse novem!

Juvenal, ohne allen anscheinenden Hang zum Obscönen, wird es im höchsten Grade in seiner sechsten Satire auf Weiber, wie in seiner neunten Satire über das Lieblingslaster der Römer — aus reiner Bitterkeit. Wie frei schreibt nicht Lucretius über Liebe und Zuneigung (IV. 1025—1280), und Catullus ist der Meinung, daß der Dichter zwar selbst keusch und züchtig sein müsse, aber bei seinen Versen sei es eben nicht nöthig!

Qui tunc denique habent salem et leporem,
Si sunt molliculi et parum p u d i c i. (2)

und wie viele neuere Schweinigel haben sich nicht hinter Martial zu retten gesucht?

(1) Glaubet mir nur, die Sitten sind sehr von den Liedern verschieden,
Schamhaft leb' ich, doch ist scherzend die Muse mir stets.

(2) Die nur Salz und Zierlichkeit dann besitzen,
Wenn sie weichlich und nicht sehr schamhaft fließen.

Lasciva nobis pagina, vita proba est. (1)

Plinius, der Hendecasyllabos voll Schwung geschrieben hat, beruft sich (Epist. IV. 14) auf jene Männer, wie auch Ausonius, dessen Idyllia XIII. von Geßners Idyllen himmelweit verschieden ist. Allen Alten scheinen Zoten bloße laeta materia (2) gewesen zu sein, wie dem Cicero der Spott über Gebrechliche:

Lasciva, Paule, pagina?
Ridere, nil ultra exspecto. (3)

Wer war ein strengerer Richter der Sitten als Cato, und doch war es Cato, der einem schwelgenden Jüngling sagte:

Macte
Virtute esto — —
Nam simul ac venas inflavit tetra libido
Huc juvenes aequum est descendere! non alienas
Permolere uxores! (4)

Auf kurz deutsch: „Gehe ins Bordell!“ Selbst Seneca ist nicht zotenfrei, und was würden wir von einem Reisebeschreiber sagen, der uns wie Horaz in seiner Reise nach Brindisi erzählte:

Hic ego mendacem stultissimus usque puellam
Ad mediam noctem exspecto, somnus tamem aufert
Intentum Veneri; tum immundo somnio visu
Nocturnam vestem maculant, ventremque supinum!

(1) Üppig nur ist mein Gedicht! keusch ist das Leben mir stets.
(2) Munterer Stoff.
(3) Mein Lied soll, Paulus, üppig sein?
Nur lachen will ich, andres nicht.
(4) Da Wieland den derben Ausdruck des Horaz gemildert hat, so mögen beide Stellen hier stehen. In der ersten rühmt Cato einen jungen Mann, der aus einem übelberüchtigten Orte kommt:
O bravo!...
Noch immer besser, wenn die Ungeduld
Des strengen Triebs der Jugend Adern schwellt,
Sich hier erleichtern, als nach fremden Weibern wiehern.
Die zweite Stelle:
Ein schelmisch Mädchen
Vom Hause spielte mir noch schlimmer mit;
Ich Thor erwarte sie voll Ungeduld
Die halbe Nacht durch, endlich übermeistert
Der Schlaf mich dennoch und ein plumper Traum
Verrichtet ungebeten Amors Dienste.

Die Lampen und andere Gefäße der Alten, die hunderterlei Arten von Priapen vorstellen, beweisen, mit welchem Wohlgefallen sie dergleichen Vorstellungen sahen, vor denen einer gebildeten Gesellschaft ekelt, und doch waren es bei ihren Tafelverzierungen der Reichen. Der Eroberer Sesostris bezeichnete an seinen Denksäulen die streitbaren Nationen durch ein männliches, die feigen aber durch ein weibliches Glied, und in der göttlichen Gallerie zu Florenz ist ein Phallus von fünf Zoll Länge und drei Dicke, von dem Barthélémy höchst naiv sagt: Il n'a pas été fait d'après nature! (1)

Die Kameen enthalten vollends gar die unzüchtigsten Gegenstände, da sie nicht öffentlich waren, und der Phantasie des Künstlers oder Eigeners allen Spielraum ließen. Unter den Kameen im Wiener Kabinette, die Eckhel mit so viel Enthusiasmus geschildert hat, und abzeichnen ließ, ist eine Leda, die niedlichste aller Kameen, aber gerade die unzüchtigste, die ich kenne, daher ließ sie der gute deutsche Eckhel mit Fleiß unrichtig stechen, citirt dabei Cicero Tusc. I. 26 und Terentius Eunuch III. 5, und macht die züchtige Bemerkung: l'Infidélité volontaire de cette estampe n'a pas besoin de justification! (2) Vielleicht verwahrten doch manche Alten diese Kameen wie unsere jungen Reisenden nach Paris in ihren Chatoullen zu unterst die bekannten Livres libres!

Bei dem erhabenen Anblick der Antiken, wo man gern Winkelmann die größten Schwärmereien des Antiquars, der sonst nichts Höheres kennt, lächelnd verzeiht, und sie erst zu begreifen anfängt, drang sich mir öfters die Frage auf: woher die ganz unverschleierte Natur der Männer, und dann wieder weibliche Bilder, ganz ohne Natur, die doch versteckter ist als die hervordringende der Männer bei dieser freien obscönen Denkart der Alten? Was würden die alten Künstler zu Niobe

(1) Er ist nicht nach der Natur geschaffen. — (2) Die freiwillig begangene Untreue in diesem Kupferstich bedarf der Rechtfertigung nicht.

in Müllers Kunstkabinet zu Wien sagen, wo sogar natürliche schwarze Haare im reichsten Maße angeklebt sind? Dafür aber ließ eine Fürstin zu Wien den Meisterwerken des Franceschini Hemden anmalen, wie Cardinal Doria seinen Antiken gar Hosen von Gyps, was vielleicht in Italien nicht unnöthig, aber Paul IV. ließ durch Volterra auch mit seinem Tuche aufwarten, daher Salvator Rosa dem Maler den Spitznamen Hosenmacher gab. Gar viele geben einen zarten Abscheu vor dem Nackten in der Kunst zu erkennen, die solches gerade am meisten lieben in natura, und man kennt im heißen Süden wirklich mißbrauchten Marmor!

Es ist mehr als Fabel, daß ein Spanier an dem mehr als reizenden Bilde der Religion auf dem Grabe Pabst Urbans VIII. das that, was Plinius (36. 5) von der gnidischen Venus und dem Cupido sagt... Seit diesem Gräuel trägt die Religion ein Hemde von Bronz, das jedoch abgenommen werden kann. Ich begreife die Möglichkeit der Sache, seit mich kältern Deutschen die capitolinische Venus zu Paris weit lieblicher angeblickt hat, als die Religion, oder die Venus Urania oder mediceische Venus. Nie verließ ich den Antikensaal, ohne der hohen Capitolina mein Compliment zu machen, und das erste Mal mußte man mir sagen, „es sei Zeit, fortzugehen!“

Nacktheit ist eigentlich nicht obscön, Mutter Natur bringt uns einmal mutterfaselnackt zur Welt, und wo das rauhe Klima Bedeckung nicht nöthig macht, gehen noch heute die Kinder der Natur nackt; im rauhen Klima wird sie aber nothwendig, ja bei fortschreitender Kultur selbst zur moralischen Nothwendigkeit, und nur die Kunst kann sagen: „den Reinen ist Alles rein,“ ohne an unreine Phantasien zu denken, und macht höchstens grüne Vorhänge in den Gemäldegallerien oder vor Canova's Amor und Psyche. Nur die Entblößung ist obscön, wo Bekleidung ist, und gewisse Nuditäten würden so wenig

Begierden erregen, als Naſe, Augen und Ohren, wären ſie nicht verdeckt. Die mediceiſche Venus wird nur dann erſt zur Venus vulgivava, wenn man ihr, wie eine muthwillige Pariſerin that, ein Tuch in die untere Hand gibt, womit ſie die gefährliche Stelle zu decken ſucht; ſie wird dadurch in weit höherem Grade gefährlich, als die Venus Callipyges, die über die Achſel hinweg — ihren ſchönen Hintern betrachtet, der für viele Südländer wichtiger iſt, wie die Priora Kantlingen, und meines Erachtens in künſtleriſcher Rückſicht auch mehr Schönes bietet, als die Priora!

Eine Deutſchin würde ſtaunen, wenn ſie die Damen von Florenz und Rom, gewöhnt an den Anblick der Kunſtwerke, die Nubitäten der Antiken mit einer Dreiſtigkeit kritiſiren hörten — es würde unſere Landsmänninnen empören; aber ein Priapus beunruhigt ſie ſo wenig, als ein Strohhalm, oder ein Loch im Kleide ſo wenig, als den Naturhiſtoriker der Phallus impudicus, vor dem ich ſtets im Pflanzengarten lachende Liebhaber fand. Zu Paris iſt man auf italieniſchem Wege, und Ruſſinnen ſcheinen ſogar die Alten erreicht, wo nicht übertroffen zu haben, denn ſie ſcheuen ſich vor ihren Leibeigenen ſo wenig, als die Griechin und Römerin vor ihren Sklaven und Sklavinnen, denn es ſind ja keine — Menſchen. Vier Damenregierungen werden noch lange Spuren hinter ſich laſſen; ſie haben die Damen zu halben Männern gemacht und noch mehr! Die bequeme Mode der Fächer war eine herrliche Maske für deutſche Damen, die nicht gern ſcheinen wollten, was ſie waren — genug, der Lingam der Indier, der Phallus der Aegypter, der Priap der Griechen und Römer hatte nichts Obſcönes, denn er war etwas Heiliges, wie die Antiken der Kunſt, und haben wir nicht ſelbſt antike Kleidung wieder hervorgeſucht, antiken Kopfputz und voile à l'antique?

In einem Winkel des Königreichs Neapel, zu Iſernia, ſoll ſich ſogar der Gottesdienſt des Priapus bis auf unſere

Zeiten erhalten haben, nur daß Priapus St. Cosimo heißt. Hamilton brachte viele Abbildungen davon mit nach London, die zu einem seltenen englischen Buche mit obscönen Kupfern Gelegenheit gaben. Das von griechischem Blute stammende Geschlecht pflegte am Feste des heiligen Cosimo das Glied, das den Namen der großen Zehe St. Cosimo führt, zu opfern, und die Mönche trieben einen einträglichen Verkehr mit diesen Wachsfiguren. Eine Frau, die mit ihrem Loos zufrieden war, legte ihr wächsernes Opfer auf den Altar St. Cosimo — **Ti ringrazio** (ich danke)! eine ledige Person brachte ein stärkeres Opfer mit dem Seufzer: **St. Cosimo tale quale** (wie es auch sein mag)! bescheidenere Jungfrauen aber legten ihre Gabe auf den Altar mit einem bloßen: **St. Cosimo mi recommando** (ich empfehle mich), ohne etwas vorzuschreiben.

Die allzufreien Grundsätze der Alten in **puncto puncti** finden offenbar große Entschuldigung, da die Frauen nicht gesellschaftsfähig waren, sondern zu Hause lebten, wovon etwas übrig sein sollte, und so die Grazien weiblicher Schamhaftigkeit nicht beleidigt werden konnten; die Bücher der Alten wurden nicht gedruckt, kamen folglich weder unter das Volk, noch weniger in die Hände der Jugend, wo das **puero debetur reverentia** (1) vollends noch gefährlicher verletzt worden wäre — und wo waren die Kupferstiche der **Livres libres**, die z. B. Voltaire's **Pucelle** gefährlicher machen, als der Text selbst? bloß die magischen Bücher waren verbotene Bücher, so wie im Mittelalter die Bücher der Ketzer, die man verbrannte, um sie ins Licht zu bringen, so wie in unsern Zeiten die politischen, die man confiscirte. Von allen obscönen Schriften und ihrer **Vis comica** gilt, was Martial von seinem Epigramme sagt:

— Hi libelli
Tanquam conjugibus suis mariti
Non possunt sine mentula placere!

(1) Vor dem Knaben hege man Achtung.

Mit dem sinkenden Römerstaate wurden die Sitten immer noch ausgelassener, vorzüglich die Bühne, oder bestimmter die Mimen oder Pantomimen, daher die Gesetze auch die Histrionen für unehrlich erklären. Die frommen Seufzer der heiligen Kirchenväter, die das ganze Theater mit allen seinen Werken und Wesen in die tiefste Hölle verdammen, wie noch in besseren Zeiten Hauptpastor Götze und Consorten, sind weniger lächerlich, wenn wir wissen, daß hier der Sitz der unzüchtigsten Reden und Handlungen war, der Unsittlichkeit und aller Ausgelassenheit. Allen Glauben übersteigt, was man im unverstümmelten Prokopius von der Schauspielerin Theodora liest, wogegen Clairon eine Heilige ist, die Justinian dennoch zur Kaiserin machen konnte! Die Neugierigen unter meinen Lesern können die Beweisstellen in den Menagianis und in Flögels Geschichte der komischen Literatur (I.) leicht finden, da der Anstand mir nicht erlaubt, solche anzuführen, was selbst Reinhard in seiner Uebersetzung des Prokops nicht einmal gethan hat. Menage war Franzose und berief sich darauf, daß ja auch das sechzehnte Kapitel erstes Buch der Quaestionum naturalium des Philosophen Seneca gedruckt sei. Ich dürfte die Stelle kaum Griechisch oder Lateinisch anführen, denn wäre sie unverständlich, eine Sünde gegen die schöne Welt, und vielleicht veranlaßt keine Uebersetzung, daß Männer das Griechisch und Latein nicht allzu sehr hintansetzen.

Unflätereien oder, wie wir im Sprüchwort sagen: „Das Läuten mit der Sauglocke“ vertraten im ganzen Mittelalter bei Fürsten und Großen die Stelle des Witzes, und ihnen schien bloß naiv, was uns zotig ist. Wenn der Sachsenspiegel die Mannheit ausdrücken will, so spricht er von Jünglingen, die Haare im Barte, und danieder am Bauch, und unter jeglichem Arm haben, folglich zu ihren Jahren gekommen seien. Die Rabbinen sagen von beiden Geschlechtern ohne Anstand, daß sie allen Geboten des Gesetzes unterworfen seien, sobald

sie nur zwei Haare hätten, nicht am obern, sondern, wie sie aus großer Sittsamkeit bemerken, „am untern Bart.“ Rabbi Juda gibt sogar den Termin a quo an, wenn des Schwarzen mehr worden als des Weißen!

Die Poggio, Niphus, Pontanus ꝛc., die sehr stark gelesen wurden, sind wie unsere Sprüchwörtersammlungen von Agricola und Franke, wie Eulenspiegel Fischart, und wenn ich hinzusetzen darf, selbst Luther, voll Unflates, der mit herzlichem Lachen aufgenommen wurde, und zum Theil noch jetzt belacht werden würde, wenn es der Anstand erlaubte. Jagt immer die Natur zur Vorderthüre hinaus, im Triumphe hält sie ihren Einzug durch das Hinterthürchen, und lacht im stillen Kämmerlein. Was Götz von Berlichingen dem Hauptmanne der Bundestruppen zum Fenster hinausruft, und Goethe nachgerufen hat, ist noch heute im Munde des Bauern nichts weiter, als eine Verneinungsformel, und in unserem Süden, was im platten Norden: schiet em wat! Der sächsische General Dörflinger lebte lange nach Götz, da ihm aber sein Herr befahl, einen schmutzigen Gelehrten, der sich sans façon mit zur Tafel gesetzt hatte, mit guter Manier fortzuschaffen, so hielt er es für die beste Manier — noch vor fünfzig bis sechzig Jahren allgemeine Soldatenmanier. — sich an ihn zu machen, und ihm zum Beschluß zu sagen: „Kerl! Du stinkst wie ein Bock, der Fürst mag dich nicht, trolle Dich, wenn ich Dir gut zu Rathe bin!“

Im Mittelalter waren die Namen und Formen der Zuckerwerke höchst schamlos, und meist weibliche oder männliche Glieder, die sich noch heute aus mancher Form der Butterwecke errathen lassen. Die Figuren auf den Bechern, die man doch auch Frauen und Jungfrauen zutrank, waren oft so aretinisch, als bei der Tafel König Philipps von Burgund — es zeichnete sich vorzüglich eine schöne weibliche, nackte Figur von Gold aus, die den besten Burgunder in ein Becken

— pißte. Bänder, Handſchuhe, Degengehänge und alle Geſchenke der Damen hießen Faveurs. Jetzt beſchränkt ſich dieſer Name bloß auf das letzte Geſchenk, das ſie geben können, und man mit Dank annimmt, wenn nur keine unangenehme Folgen daraus entſtehen, welche die Franzoſen faveurs de Vénus nennen, ſo höflich ſie auch ſind.

Ali ruft über Muhameds Leichnam, dem die Kraft von dreißig Männern zugeſchrieben wird, daher wir wahrlich dem großen Propheten Manches verzeihen müſſen, was bei Chriſtus und ſeinen Jüngern nicht vorkam; der Prophet konnte in una hora undecim feminis satisfacere! und ſo rief Ali im tiefſten Schmerz: O propheta! certe pénis tuus coelum versus erectus est! Katharina Sforza, von Rebellen aufgefordert, die Stadt zu übergeben, oder ihre gefangenen Kinder vor ihren Augen bluten zu ſehen, beſtieg den Wall, hob ihren Rock auf und rief: „Hier die Form zu andern Kindern!“

Die heiligen Väter der Kirche werden oft ungemein komiſch aus lauter heiligem Enthuſiasmus, wenn ſie ſich entweder in dem Lobe der Jungfrauſchaft erſchöpfen, oder ein Tertullianus die Bordelle elegantissime Consistoria libidinum publicarum nennen. Sie dachten gar an keine Obſcönität, ſo wenig, als ſie Obſcönitäten ſagen wollten, wenn ſie ſolche ſagten, daß ſie beim Eidſchwur die Hand an die Teſtikeln legten, daher unſer Wort Zeuge, und umgekehrt auch der lateiniſche Name verdeutſcht in Zeugen. So verſchieden iſt der Geiſt der Zeiten, der Sprache und der Sitten, und daher konnten Frauen kein Zeugniß geben, wo waren denn ihre Zeugen?

Wer ſollte glauben, daß die unzüchtigſten aller Bücher die Bücher hochwürdiger Theologen ſind, genannt Caſuiſten? Niemand verſtand beſſer die Myſterien der Nacht, als dieſe unbeweibten Herren, und ihre Obſcönitäten mit Ernſt und Salbung vorgebracht, erhöhen durch dieſen Contraſt das Lächerliche,

und machen mehr Wirkung, als unsere neuesten komisch-humoristisch-satirisch betitelten Schriften. Petronius und seine Sekte kommen in gar keine Vergleichung mit dem Erfindungs- und Erfahrungsgeiste, und ganzen reichen Ideenspiel der Ausleger des sechsten Gebotes, und selbst die Heiligen Chrysostomus und Augustinus sind nicht freizusprechen. Aerzte und Physiologen müssen nicht selten ex professo, um sich recht verständlich zu machen, scabiem, scabiem (1) nennen, aber was sind sie, und das oft ausgelegte Buch des Arztes Venette de la génération de l'homme, wenn auch der verliebte Franzose überall hervorlacht, gegen die Jesuiten Sanchez, Escobar, Bauny, Busenbaum ꝛc.? Diese plumpen, unbeweibten casuistischen Mistkäfer sind das bitterste und zugleich das süßeste Pasquill auf das Cölibat, und sie verdienen vor allen andern Kirchenfolianten gebunden zu werden in Schweinsleder!

Der Spanier Sanchez, mit Recht ingens cloaca impuritatum, Bibliotheca Veneris, Ilias impuritatum, Docteur en paillardise und Dreckkäfer genannt, Sanchez, der dreißig Jahre lang über diesen Codex des Priaps brütete, sitzend auf kaltem Marmor und die Füße in die Luft streckend, ohne je Salz, Pfeffer oder Essig zu genießen, steht oben an mit seinem Folianten de S. matrimonii Sacramento, Antwerpen 1607, und man staunt über die Approbation des theologischen Censors: legi et perlegi maxima cum voluptate! (2) die größte Naivetät eines Pfaffen! dessen Einbildungskraft sich dann wieder empört über den Titel eines geometrischen Buches des sections coniques und den Titel lieber umwandelte in sections chroniques!

In Klosterbibliotheken fehlte dieses Buch nie oder selten, und zu wie viel stummen Sünden mag es verleitet haben? Ich ließ mir dies berüchtigte Werk einst geben, und fand die

(1) Krätze, Krähe. — (2) Ich hab's mit dem größten Vergnügen gelesen und wieder gelesen.

beiden Abſchnitte de impedimentis et de Debito am meiſten geleſen, und recht eigentlich beflect bis zum Zuſammenkleben der Blätter! Die ſorgfältige Aufzählung des Debiti ratione modi s. situs ſchien mir aber lange nicht ſo ſcandalvoll, als dieſe Stelle: Pollutio praeter intentionem, e. g. ex audentia confessionum, non est culpa lethalis — experientia enim compertum est, quantum doloris et molestiae ille pruritus in partibus verendis offerat et esse difficillimum, ne dicam, moraliter impossibile a refricatione abstinere! — Nemo damnat mundantem verenda a lanugine, sanguineque menstruo, quamvis inde subsequatur pollutio, ergo si necessitas in hoc casu excusat, excusabit pariter in illo!

Benzi lehrt ausdrücklich: Vellicare genas et mammillas Monialium tanquam est tactus subimpudicus et de se venialis. Busenbaumii Medula Theologiae moralis (1652), einſt in allen katholiſchen Studentenhänden, iſt ſo voll Zoten, daß der Verfaſſer ſelbſt die Folgen ſeiner Moral vorausſehend, förmlich abſolvirt: Non obstante periculo pollutionis licet studere casibus conscientiae! und ſolche rare Kaſus enthalten das beſondere Kapitel! an aliquando liceat procurare pollutionem? Licet ob finem honestum v. g. minuendae tentationis, sanitatis et tranquillitatis animi causa exonerationes naturae optare, módo desiderium non sit causa efficax!

Der Niederländer Beverland friſchte in ſeiner Schrift: Peccatum originale κατ' ἐξοχήν 1678 (deutſch von Bertram 1746) die alte Lehre, daß die Erbſünde eigentlich der Geſchlechtstrieb ſei, wieder auf unter den unflätigſten Zoten. Er wurde des Landes verwieſen, erhielt aber doch wieder eine Pfarre in England und ſtarb 1712. Noch in unſern Zeiten eiferte Peter Baſſi in Italien über das Cicisbeat, und

wollte höchstens die Larga für erlaubt, die Stretta (1) aber für sündhaft halten — man lachte jetzt nur über seinen heiligen Eifer, und die Weltkinder neckten einander mit der Frage: Ob man zu thun habe colla larga o stretta? Die Casuisten saßen im Beichtstuhle an Gottesstatt, gewöhnten ihr Ohr an hundert unzüchtige Dinge ex officio, und so verlor die Geistlichkeit alles Gefühl für Anstand und Schicklichkeit, und lieferte die größten Zotenreißer in Büchern und selbst in Gesellschaften. Alle Zweifel benehmen Morelli Amores, das v. Lang zu München herausgab 1815, 8. aus den Bücherschränken der oberdeutschen Mönchsprovinz, und ich zweifle, ob es ein bloßer Spötter war, der zu Paris an die Pforte der fortgejagten Jesuiten schrieb:

Vous ne savez pas même le Latin,
Ne criez pas trop au destin!
Car vous mettez au masculin,
Ce qu'on ne met qu'au féminin!

Die Legenden — Legenda — vom Volk gelesen — zur Auferbauung sind nicht selten Zotenreißer wie die Casuisten, Maria Sanctimonialis in exstasi rapta vidit Dominum cum duobus fratribus ante lectum, qui de sub capa unguentum mirae fragrantiae proferens, tibiam ejus inunxit, quam unctionem dilectionis esse signum dixit! Diese Stelle einer Legende mag statt aller dienen. Und diesen Casuisten und Legendenschmierer, deren gelle Fragen im Beichtstuhle an das Geschlecht oft schändlicher waren, als das Schändlichste, hatten ein vollkommenes par nobile fratrum an unsern alten lieben Juristen, wenn sie auf die Kapitel Matrimonium oder Delicta carnis (2) kamen. Ich selbst kannte noch einen Rechtslehrer, der die Zahl seiner Suavissimorum Dominorum auditorum trefflich dadurch zu vermehren wußte, daß er saute wie ein Cyniker des Alterthums! Selbst das Civilrecht ließ sich gar wohl mit Zoten reinen,

(1) Weit. — Eng. — (2) Ehe. — Fleischesvergehen.

und ein gewiſſer Lehrer, wenn er auf die Venditio sub hasta kam, ermangelte nie, ſolche zu erklären: „Wenn z. B. Jemand ſeinen Nachttopf veräußert, während er piſt!“

Der würdigſte Schweinkollega des Sanchez iſt und bleibt der italieniſche Juriſt Revizan in ſeiner Sylva nuptiali 1521, voller komiſcher Ausfälle gegen die Schönen. Er leitet mulier von mollis ab, und gibt ihnen ſieben Eigenſchaften, Sanctae in ecclesia, angeli in accessu, daemones in domo, bubones in fenestra! picae in porta, caprae in horto, foetor in lecto — und ſo theilt er auch ihre Geſchäfte nach Septemien. Im erſten Sieben lena pro matre, im zweiten virgo philocapta, dann meretrix, juvenca et porca, iterum lena, revenditrix, mendicans cum dolio ad vinum, endlich striga quae comburitur! (1) Gott ſtürzte nicht alle böſen Engel in den Abgrund, ſondern auch auf die Erde, und wurde zuletzt ſogar Menſch, weil er Maria ſo ſchön fand! Die Damen hielten Revizan mit Recht zur öffentlichen Abbitte an, und der Zettel ſtand auf ſeiner Bruſt:

Rusticus est vere qui turpia dicit de muliere
Nam scimus vere, quod omnes sumus de muliere. (2)

Juriſt Tiraquea, ein nicht minder großer Zotenreißer, beſchenkte mit ebenſo viel Büchern als Kindern, dreißig, die Welt, und die Söhne ſangen:

Foecundus, facundus, aquae Tiraquellus amator,
Bis quindecim librorum et liberorum parens;
Quod ni restrinxisset aquis abstemius ignes
Implesset orbem prole animi et liberis. (3)

(1) Heilige in der Kirche, Engel, wenn man ſich ihnen nähert. Teufel im Hauſe, Nachteulen am Fenſter, Elſtern in der Thüre, Ziegen im Garten, Geſtank im Bette. — Sieben — Kupplerin für die Mutter, Jungfrau von Liebe gefangen, H....., Rind, Schwein, wiederum Kupplerin, die ſich wieder verkauft, auch Wein mit dem Faſſe bettelnd. Here die verbrannt wird.

(2) Der iſt wahrhaft roh, welcher vom Weibe Böſes ſagt,
Wir wiſſen ja Alle, daß wir vom Weibe ſind.

(3) Fruchtbar, beredt, zum Waſſer geneigt erſchuf Tiraquellus
Dreißig an Kindern dereinſt, dreißig an Büchern dazu;
Hätt' er durch Waſſer, enthaltſam, nicht ſtets das Feuer gemäßigt,
Hätt' er mit Kindern die Welt und mit den Büchern erfüllt.

Und Hotomann schrieb gar de regno vulvarum, denn damals herrschte Elisabeth in England, Maria in Schottland, Margaretha von Parma in den Niederlanden, Katharina von Oesterreich in Portugal, und Katharina Medicis in Frankreich.

Ein noch interessantes neueres Gemälde wäre die Herrschaft der Pompadour und Dubarry — Katharina II. und Maria Thereslens, der jedoch Unrecht geschähe in gewöhnlicher Beziehung:

His furiam furiis vulvam conjungite vulvis,
Sic natura capax omnia regna capit.

Hotomann hat übrigens eine sehr richtige Ansicht vom Weiberregiment, der schon zur Zeit der Pulchera, Placidia, Eudoxia und Honoria, der Theodora, Teophania und Zoë nicht im besten Rufe stand; das achtzehnte Jahrhundert zeigte aber doch die sonderbarste Damenregierung — Anna zu London und die Wittwe Kaiser Josephs I., ohne welche Carl IV. nichts that; die Wittwe Scarrons regierte Ludwig so gewaltig, als Katharina I. ihren Peter. Am lautesten regierte die Ursini den schwachen Philipp V., und daher war sie auch die einzige, die ihre Herrschaft nicht behauptete. Die Herzogin von Parma fing ihre Regierung damit an, daß sie diese mächtigste Person, durch die sie Königin geworden war, diese Ursini nach Rom verwies. Das Weiberregiment taugt keinen Schuß Pulver, selbst das der guten Maria Theresia nicht; indessen herrschen unter Männerregenten gar oft Weiber, aber unter Weiberregiment doch öfters — tüchtige Männer!

Die lieben Juristen tragen gerne ihre Gesetzessprache auch außer dem Gesetze vor, und sprechen statt von vollzogener Ehe, Beischlaf ꝛc. von Copula carnalis und fleischlicher Vermischung; Theologen und Philosophen haben weniger Gelegenheit zu Zoten, und Aerzte sprechen: Naturalia non sunt turpia. (1) Juristen

(1) Natürliche Dinge sind nicht schimpflich.

bleibt der Ehrenkranz der Zotologie, und ich kannte einen dicken Rechtslehrer, der in seinen Heften am Rande viele Notabene's hatte, und sie bedeuteten „hier eine Zote.“ In englischen Ehescheidungsprozessen kommt häufig ein abgekürztes Wort vor, wo es offenbar besser wäre, das Wort ganz auszuschreiben: Criminal conversation — Crim. con. — (1)

Der ganze Katheder witz meiner Zeit lief entweder auf pedantische Hiebe gegen gelehrte Gegner hinaus, und die liebe Jugend bewunderte den großen Hieber — oder auf Zotologie; saftiger Vortrag gefällt saftiger Jugend, die Stammbücher wimmelten von Zoten, es erschienen sogar Stammbüchermotto's für joviale Leute, Frkf. 1776. So verglich Michaelis die Arche Noahs, die er stets vorzuzeigen pflegte aus der allgemeinen Weltgeschichte, mit einem gewissen liederlichen Hause zu Göttingen, unten das Gewürme — Meister, Gesellen und Jungen — in der Mitte das große, brüllende Vieh — wohnen nicht Bursche im Mittelstock? — oben das Gevögel — die bewußten Mamsellchen. Noch zu meiner Zeit hieß dieses Haus, trotz der Injurienklage — die Arche Noahs, und der Eigner Noah.

Den schmutzigen Pontanus, Nipphus und Poggio müssen wir noch Panormita (Bucatelli) beifügen, Verfasser des Hermaphroditus, und es klingt doppelt komisch, wenn der Inquisitor haereticae pravitatis betheuert, consonum esse S. R. Ecclesiae et ab apostolica fide non abhorrere, (2) und der Generalvikar beisetzt quia ita est subscripsi; es ist voll Schweinereien dieses lateinische Gedicht, aber auch voll poetischer Schönheiten. Nach Valla wurde das Buch und der Autor nur im Bilde verbrannt, und dieser setzt hinzu: tertio ipse cremandus ut spero. (3)

Unter alten deutschen Saumicheln, die neben jenen Italie-

(1) Verbrecherischer Umgang. — (2) Der Inquisitor der ketzerischen Schlechtigkeit. — Es stimme überein mit der heiligen römischen Kirche und sei vom apostolischen Glauben nicht abweichend. — (3) Zum dritten Mal ist er selbst zu verbrennen, wie ich hoffe.

nern gelesen wurden, stehen Bebel und Frischlein oben an, und dann kommt Scioppius Commentar über die Priapaea, den Schoppe, genannt Canis grammaticus, noch als Student schrieb. Er beneidet die Sperlinge um ihrer großen Talente willen: coitum vicies repetentes et avoluturi e languore in terram decidentes vidi. — So ist auch Marchemas angeblich Fragmentum Petronii rein Latein, aber sein Commentar noch weit unreiner als der Text. Wir dürfen jetzt keck Lateinisch und Griechisch sagen, was sich nicht deutsch sagen läßt, und daher führe ich auch das Erotopaegnion S. Priapaeorum veterum et recentiorum Veneri jocosae sacrum. Lutetiae, 1798 an, wo Priap auf dem Titel steht mit der Umschrift: σώτηρ κόσμε (Weltheiland!) Les Oeuvres de Bruscambille Rouen 1635. 12., sind so schmutzig, daß es recht gut ist, daß das Buch Seltenheit geworden.

In altdeutscher Sprache dürfen wir Luthers joviale Tischreden nicht vergessen, der selbst an einen Herzog von Braunschweig: „An Hanswurst" schreiben, und den Erzbischof von Magdeburg: „Du Scheißpfaffe" nennen konnte, und Lemnius „den Scheißpoeten!" Jedoch übertraf ihn noch Jesuit Weißlinger: Luther ist Ceremonienmeister bei Hofe, wo man Mist ladet, Advokat zu Sauheim, Stadtrichter zu Schweinfurt — gäbe es ein Mistingen, Schmeißau oder Dreckberg, so gehörte der Sauluther dahin." Doch hießen nicht noch alle Gelehrte, die über die französische Revolution vernünftig dachten, 1790 im Munde des Adels Scheißkerls! — wenigstens schlechte Kerls?

Weißlingers Schrift: „Friß Vogel oder stirb," wurde von Kaiser und Reich, und am meisten von der Reichsstadt Schweinfurt getadelt, aber der erhitzte Jesuit vertheidigte sich in neuen dreckigten Redensarten und neuen Schimpfreden, wie sein Hujus et Cunnus fuit und schließt seine Bonmots: „Bin ich zu tadeln, wenn ich diese Leute unter die ausgeschämtesten Armee-

hurer und Erzspitzbuben oben anstelle und sie herabmache, daß sie kein halbkrepirter Hund ansieht, die evangellose Canaille ohne Gewissen," und so war auch noch der Witz des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Weißlinger allegirt unter Luthers Tischreden die Antwort eines Predigers an der Tafel eines Herzogs von Sachsen 1729: „Wann sind die Rosenkränze am wohlfeilsten? Zur Kirschenzeit, denn da läßt jeder Bauer einen hinter sich liegen."

Unter den neueren Italienern steht Pater Aretino unstreitig oben an, dessen ganzes Leben ein wahrer Triumph der Unverschämtheit war beim Mangel aller Grundsätze und solider Kenntnisse. Schon seine Geburt war eine Frucht der Unkeuschheit, und sein bischen Wissen verdankte er der Buchbinderei. Verbannt ging er nach Rom als Bedienter, Leo X. nahm ihn in Schutz, und die Mediceer selbst da noch, als er wegen seiner **Sonnette Lussoriose**, wozu Julio Romano die obscönen Kupfer machte, Rom meiden mußte; Johann von Medicis starb in seinen Armen, und Aretino ging nach Venedig und lebte da von seiner Feder. Kein einziges seiner Werke hat Werth, selbst seine unzüchtigsten **Raggionamenti** nicht einmal obscönen, und doch erhielt er Geschenke von den mächtigsten Monarchen für Schmeicheleien, und von Kleingroßen aus Furcht. Dieser Unverschämte nannte sich die Geißel der Fürsten, **il divino**, und soll selbst vom Cardinalshute geträumt haben. — Titian malte ihn; man hat eine Münze auf ihn mit: **Divus Aretinus** und **Veritas parit odium.** (1) Aber sollte man es für möglich halten, daß in D. in Schwaben ein Büchlein zu finden ist, nur von acht Seiten mit vierzehn Kupfern, das alle an der gröbsten Zotigkeit bis zum Ekel übertrifft — Liebhaber werden es sogleich erkennen, wenn ich die Vorrede des Verfassers anführe: „Lichtenberg schrieb über Hundeschwänze und Zöpfe — dies gab mir die Idee, über ange-

(1) Der göttliche Aretin. Wahrheit erzeugt Haß.

borene und deren Futterale zu schreiben!“ Es ist ein Beispiel von Zote ohne Beispiel, sonst verdiente es gar keiner Erwähnung!

Voltaire, der Götze unserer Zeiten, erhielt nicht die Hälfte von Auszeichnungen und Geschenken, die an Aretin, diesen unwissenden, zudringlichen und schlechten Dintenkleckser verschwendet wurden; doch erhielt er auch fleißig Prügel und selbst Dolchstiche; daher sah er, nach Boccalini, am Leibe aus wie eine Seekarte; er nannte ihn den Magnet des Dolches und Prügels. Berni und Nic. Franco verwundeten ihn noch tiefer durch gelungene Spottgedichte. Sein Tod glich ganz seinem wüsten Leben, getheilt zwischen Spott, Golderwerb, Tafeln und liederlichen Dirnen — er lachte sich sogar zu Tode, 1566, über die liederlichen Streiche seiner Schwester zu Venedig, da er darüber mit dem Stuhle rücklings einen gefährlichen Fall that. Die witzigste Grabschrift auf den erbärmlichen Kerl ist wohl:

Qui giace l' Aretin, Poeta Tosco,
Che disse mal d' ognun fuor che d'Iddio,
Scusandosi col dire: non lo conosco! (1)

Nicht minder berüchtigt ist La Casa, päbstlicher Nuntius zu Venedig und Erzbischof von Benevent (gest. 1556), mit seinem schmutzigen Capitoli dei Baci, dell' Martello, della Stizza, del Nonne di Giovanni, vorzüglich aber del Forno. Dieses berüchtigte Stück enthält aber gar nicht das Lob des schmutzigen Nationallasters der Italiener; sein Feind Vergerius beschuldigte ihn desselben, da er ihm wegen Ketzerei den Prozeß machen mußte, mit Unrecht, und ging so weit, zu behaupten, daß della Casa ein eigenes Werk, de laudibus sodomiae, geschrieben habe, was man lange glaubte. Seine Capitoli sind in drei bekannten Bänden der Opere burlesche, Utrecht 1726. 8., enthalten, laufen auf zotige Allegorien hinaus und

(1) Wer hier begraben liegt, schrieb manch Gedicht,
Das Jeglichen, nur Gott nicht schmähete;
Von diesem sagt' er nur: Ich kenn' ihn nicht.

ſind nur wenig witzig, ja langweilig. Sein beſtes Werk iſt wohl ſein Galateo, dem Decamerone und Coſtigiano von Italienern gleichgeſetzt, es iſt ein unſchuldiges Sittenbüchlein, aus dem Sterne im Triſtram eine Galathea macht, und viel Schlimmes darüber ſagt! O Autoren!

Tanſillo (geſt. 1570) gehört mit unter unſere ſaubern Helden mit ſeinem Vindemiatore, wohl die gelungenſte und ſchönſte Zote, daher auch in den meiſten Ausgaben ſeiner Gedichte weggelaſſen; Mercier aber glaubte, dieſen Mangel durch ſeine Ueberſetzung zur Seite 1800 erſetzen zu müſſen; aber vor Pabſt Pius IV. gewann das liebliche Werkchen keine Gnade, ob ſich gleich der Dichter durch ein heiliges Gedicht Le Lacrime di S. Pietro für ſeinen freien Winzer entſchädigen und wieder gut machen wollte. Verſe:

Quel paradiso, verde voi tanto ardete,
Che pensate, che sia altro ch' un orto,
E se quest, orto in grembo à voi tenete
A che cercate altrove ir à diporto?
Suo convenevol frutto ogni fior porti,
Noi siamo gli ortolani, voi sete gli orti!

Verſe, wie dieſe, gingen noch mit, und auch die Empfehlung des Gottes der Gärten, und des tapfern Gärtners, den einige Arbeit nicht ermüdet —

Si buon terra ritrove
A sette passo é non m'assesto a nove

aber viel zu tief geräth er in Text, ſo daß ich ihn ſitzen laſſen muß. Die einzige Pflanze, die er in ſeinem Garten dulden will, nachdem er alle Bäume und Blumen durchgegangen, und ſelbſt ſeinen Lieblingsbaum, den Feigenbaum, verworfen hat

Perché senza che il fico vi sia messo
Il giardin tutto e fico per se stesso —

iſt die Mentha piccina, die Kräuter- und Lateinkundige hinreichend kennen.

Die Novelle der Italiener von Bandello und Boccaccio, dem Hecatomitini des Cinthio, und Adone des Marino bis zu dem neuesten Novellisten Casti dreht sich meist um Liebe und Genuß, wenn sie auch in Worten züchtiger sind. Im Süden herrscht einmal bei größerer Regsamkeit ein größerer Leichtsinn, und eine größere Freiheit der Zunge, als im Norden, ohne daß gerade darum die Sitten schlechter wären. Die Gewohnheit macht, daß da Manches keine Zote ist, was es im ernsten Norden sein würde, gerade wie bei den Alten, und Cardinal Bembo konnte ohne Verletzung des Anstandes seine Asolani über die Natur der Liebe schreiben. Dante malt in seiner Hölle die Teufel komisch genug, sie zeigen ihm zwar den Weg, strecken aber die Zungen heraus, blöcken die Zähne, und der Anführer?

Ed egli arsea del cul fatto trombetta,

was Rivarol übersetzt: donnait pour le départ un signal immonde!

Boccaccio ist der berühmteste, und wenn er auch hie und da mit italienischer Weitschweifigkeit seine Geschichtchen ausspinnt, und dadurch langweilt, so zwingen doch manche, diejenigen im Munde der Mönche und Nonnen, vorzüglich lustige Damen zum Lächeln. Zwei seiner freiesten und besten Erzählungen sind: Il diavolo in inferno, und Non vi voglio coda, die Sprüchwörter geworden sind. Bandello, Dominikaner und Bischof, ist noch langweiliger, ohne Salz in seinen neun Bänden, und muß Boccaccio weit nachstehen. Das berühmte Epos des mit Unrecht verschrienen und vergessenen Marino, l'Adone in zwanzig Gesängen, voller Concetti und lüstiger Gemälde, daher es unter die verbotenen Bücher gehört, verdient noch heute gelesen zu werden, und nur die unglücklichen Nachahmer haben Marini ins Geschrei gebracht.

Casti übertrifft Alle und alle, aber seine Novelle galanti

ſind mehr als galant, unſtreitig die witzigſten, kürzeſten und beſten. Niemand wird ſeine achtundvierzig Novellen, darunter die Bulle Alexanders VI., der Erzbiſchof von Prag, der Antichriſt, die Hoſen des heiligen Griffons, die Nachtigall, der Erzengel Gabriel ꝛc., ohne Vergnügen aus der Hand geben und ohne zufriedenes Lächeln. Caſti denkt gleich den Alten:

Tutto si pria spiegar, tutto dir lice,
Ma bisogua veder come si dice. (1)

Noch gefährlicher als Italiener ſind Franzoſen bei der Allgemeinheit ihrer Sprache, und ihr komiſcher Witz iſt natürlicher und gediegener. In der Menge ihrer cyniſchen Schriften erſchienen die Muſen als wahre Sirenen, und ihnen ſind ſolche Werkchen bloß curieux, galants, badins, höchſtens libres, und zahllos. Von den Contes der Königin von Navarra, von ihren Anbetern die vierte Grazie und zehnte Muſe genannt, die im Alter den Miroir de l'ame pécheresse ſchrieb, bis zu Louvets Faublas und der Juſtine des Marquis von Sade, wogegen Petronius mit Marchennas Commentar eine Kleinigkeit iſt, das abſcheulichſte und dabei genieleere Erzeugniß eines verworfenen Geiſtes!

Die frechen Sitten der Höfe Carls IX. und Heinrichs III. machten den Priapismus vorherrſchend in der Poeſie; wie plump treten nicht Rabelais und ſelbſt Marot auf in Epigrammen, und ſeinem Alix Martin, le Cheval et la Dame, und Brantome iſt um kein Haar beſſer, bei jeder Gelegenheit hängt er den Frauen ein Haſenſchwänzchen an, und bemerkt, daß gewiſſe Weibernamen ſchon Unkeuſchheit mit ſich führten, wie Julia und Magdalena sujets à hausser le devant plus que d'autres portant d'autres noms. Sein Pfarrer mit einem Karpfen unter der Kutte macht jedes Beichtkind lachen durch ſeine Bewegungen,

(1) Erklären darf man Alles, Alles ſagen,
Nur muß man ob des Wie auch Sorge tragen.

und endlich ruft er: **Tout bellement, mes bonnes amies! ce n'est pas ce, que vous pensez!**

Weniger bekannt scheint Beroalds, Canonicus zu Tours, **Moyen de parvenir** zu sein. Ein Gastmahl, wo Alle erzählen müssen und ganz in der Manier Rabelais erzählen; selbst Salmasius las das Buch gerne, und Christine ließ eine Hofdame eine Stelle daraus vorlesen, und wenn sie stockte und roth wurde, so lachte die Königin. Beroald war ein Lieblingsschriftsteller, und doch hat er nur wenig echten komischen Witz, etwa nur in den Sieben Wunderwerken der Welt, oder wenn er von der Aebtissin erzählt, die eine Nonne lehrt, den Ton zu halten über das **con-cul-ca-vit!** Das beste möchte noch der Commentar sein über das **Cela**, und daß man bei zu großer Nähe der Hand spreche **laissez cela**, und warum? **parceque ce n'est pas la main, qu'il y faut mettre**, desto mehr aber Zoten und Blicke auf das Cölibat. Noch zur Zeit Cardinals Perron galt es für Ton, die Scenen in Klöster zu verlegen, z. B. **les Jesuites en belle humeur —, les Entretiens de la Grille, le Monialis etc.** und Perron selbst sagte einer Dame, bei der Erzählung von einer ins Wasser Gefallenen, die ihren Retter am Leibe faßte und mit sich in den Abgrund zog, auf ihre Frage: Aber wo wollte sie sich denn anhalten: **Au membre, qui ne va jamais au fond!**

Das verworfenste Buch aber bleibt die **Aloysia Signea** des Cordier, Parlamentsadvokaten zu Grenoble, das zum Glück Lateinisch geschrieben, obgleich das derbe Latein noch etwas gemildert ist, das Signal zu einer Menge Bücher, die der Henker verbrannte, und Abbé Fresnoy **Scripta bastilliabilia** nannte, deren er selbst immer welche bereit hielt, um sie in der Noth ausfliegen zu lassen, und lebte recht gerne in der Bastille — umsonst. Sie werden noch heute heimlich verkauft unter dem Titel: **la petite Bibliothèque**, 25 Bändchen mit Kupfern,

und im Palais-Royal erhält man la liste de livres libres heimlich in die Hand gedrückt, deren Einsicht junge Reisende — und wie viele Tausende sind das Jahr über hier? — häufig veranlaßt, wenigstens Thérèse philosophe, l'Aretin français mit schönen Kupferchen, Félicia, ou mes frédaines, Don Bougre ou le portier des Chateaux zum Andenken mitzunehmen!

Der ernste Jean Jacques selbst sagt doch ziemlich cynisch von diesem Büchlein: Que les belles Dames du monde le trouvent incommodes en ce qu'on ne peut les lire que d'une main! Die physische und moralische Onanie ist allgemeiner, als man glaubt, und schädlicher als Tausende glauben, schädlicher noch, als das Uebel, das der italienische Arzt Fracaster in seiner Syphilis — Latein besungen hat, welche junge Herren eher kaufen und expreß Latein lernen sollten, oder doch wenigstens Ligueto Cacomonade!

Der gute moralische Montaigne, und der unter uns weniger gekannte la Motte le Vayer — der Plutarch der Franzosen, der für sich selbst wie ein Stoiker lebte und Alles über dem Studiren vergaß, sind beide ziemlich cynisch. Dieser besonders in seinem wegen Freigeisterei verrufenen Dialogen des Tubertus Ocella, und in seinem Hexameron mystique, und der neuerlich wiedererstandene naivere Montaigne, kein Compilateur wie jener, ist es vorzüglich in seinem Kapitel des Vers de Virgile, das er noch kurz vor seinem Tode niederschrieb. Bayle, trotz seines protestirenden langen Kapitels sur les Obscénités schien sich doch in diesem Fache gefallen zu haben, wie Ménage. Selbst der sittenreine, unschuldige Lafontaine, wie schweinigelt er nicht in seinen Contes? Seine Servante justifiée gehört jedoch der Königin von Navarra an. Kein Schriftsteller war eleganter, gezügelter und allgemein gelesener als St. Evremond, ob er gleich jetzt weniger gefallen kann, und doch läßt sich nur Französisch sagen, was er seine Gratteuses sagen läßt:

Grattons nous, grattons nous,
Pour n'avoir point d'époux.
Un mari dort, ou nous ennuye,
Grattons nous notre vie.

Grécourt, Canonicus (gest. 1743) ist der Anakreon Frankreichs; er sagte einst einer Frau, die eine Messe wollte, um schwanger zu werden, unter Zurückgabe des Geldes: Je ne demande à Dieu jamais, ce que je puis faire moi-même. Nur zu bekannt sind Crebillons, Sohn des Tragikers, unzüchtige Romane le Sopha — Ah quel Conte! Fancay und Neardarni oder l'Ecumoire — so auch Voltaire Pucelle — Diderot Oiseau blanc, Bijoux indiscrets und Jacques le Fataliste — Virons Oeuvres badines. Die Anekdoten pour servir à l'histoire secrette du bougre, und sein Erotica Biblion enthüllen selbst die Gräuel der Alten, verdorbener noch als die Franzosen. Das letztere Werk, vom Koryphäen der Revolution, Mirabeau, die er selbst gespielt hat, und das Non plus ultra die „Justine," wo sich zur ekelhaftesten Lust noch Grausamkeit mischt, und durch philosophische Raisonnemente Natur, Moral und Religion entweiht werden!

Nie war Zotologie mehr an der Tagesordnung, als am Hofe des Regenten, und seine Adamsfeste, die jedoch mit dem zwölften den Lüstling schon wieder langweilten. Die Sprache der Madame de Prie und Dubarry war Hofsprache geworden, die Sprache der Bordelle. Dubarry rief einst dem sich selbst Kaffee bereitenden Ludwig zu: Eh la France, prends garde, ton Café f... le camp! Nur in Frankreich, wo man wie Fontenelle denkt, der schon als bejahrter Sünder einem schreienden Mädchen sagte: Schreien Sie nur; es wird uns Beiden zur Ehre gereichen, konnte sogar die Obscönität le Congrès gerichtliche Observanz sein bis 1680. Wie bedenklich war nicht, abgerechnet vom Anstand, gerichtlicher Beischlaf als Beweis für

einen ſchamhaften Menſchen? Ein Beklagter mußte durchaus die Frechheit von Menages Müller haben, deſſen Frau rief: „Aber Jakob, warum machteſt du es zu Hauſe nicht ebenſo?“

Auf der anderen Seite macht wieder galliſche Euphonie und Wortzüchtigkeit bei den gröbſten Dingen die Cynismen gefährlicher, als die der Griechen und Lateiner. Die Sprache der Britten und Deutſchen iſt viel zu keuſch dazu, und daher gibt es auch in der Literatur beider Nationen bloße mißlungene grobe Verſuche, wie z. B. die Galanterien von Wien, Berlin, Frankfurt ꝛc., und auch in der ſpaniſch-portugieſiſchen Literatur finden ſich nur wenige Zotenbücher, und ich kenne nur das einzige: **La Picara Justina, 1640.**

Wo können andere Nationen eine höchſt häßliche Sache ſo artig ausdrücken, als der Franzoſe: **La Rose l'a piqué, il sent l'épine!** Unzuchtswinkel heißen bloß **des Cabinets particuliers**, und das Parterre ſelbſt ruft ohne Anſtand dem in der Loge zwiſchen zwei Mädchen ſitzenden Abbé zu: **Mr. l'Abbé haussez les mains!** Ein Beichtvater nannte Ehebruch **une translation du plaisir conjugal**, und ein Schweizer das Schoßhündchen der Dame — **Lexicon!** Diderot ſogar ruft in ſeinem Jacques: **f... comme des anes débatés, passe l'action, passez moi le mot!**

Die Revolution warf die Franzoſen wieder ins ſechzehnte Jahrhundert zurück, in das **Genre poissard**, da Poiſſarden und Sansculotten den Ton angaben, und ein Père Duchesne oder Hebert ſich zur höchſten Magiſtratur erhob, indem er alle Gräuel in einem zotigen Styl ſchilderte. Nicht bloß jenes Fiſcherweib, das, zu lange in der Kirche weilend, dem ſie mahnenden Küſter ſagte: **Un instant, plus qu'un Ave et puis je f.... le champ toute suite**, ſprach im Poiſſardenton, ſondern dieſer Ton war allgemein, Merkzeichen des Patrioten, und mancher Beſſerdenkende mußte ſolchen annehmen, wollte er nicht für einen Ariſtokraten angeſehen ſein.

Der Held der Revolution, Mirabeau, der den Tibull in seiner Uebersetzung (Erotica Biblion) noch obscöner machte, rief einst in der Versammlung, da von Orleans die Rede war, italienisch: Ribaldaccio! rizza sempre la sceleratezza senza mai ejaculazione, und sein Leibausdruck war: la liberté est une garçe, qui ne se laisse f.... que sur des matelas des cadavres humains: Schmutzige Lakoniken waren seine Lieblingsreden, und so wie er von Orleans sagte: il faut un mannequin, autant ce Coglionaccio qu'un autre, so sagte er auch vom Hofe: il faut f... la Cour et s'en f.... Ganz furchtbar zotig ist die kleine Pièce: les amours de Charlot et Toinette — die Liebhabereien der Königin betreffend und die Schwäche Ludwigs, so daß es unmöglich ist, hier einige der witzigsten Verse anzuführen!

Mit Bonaparte kehrten die alten Franzosen zurück, die wir Deutsche so sehr nachahmten, obgleich nur selten sittliche Ideale in ihren Seelen lebten, wie in der Brust des biedern Deutschen. Statt unserem Wieland zu folgen, der stets den Grazien huldigte, auch wenn er mit Frauen spielte, nie vergißt, daß die Musen Griechinnen sind, und wenigstens griechisch-sittlich der καλοκἀγαθεία huldigt, haben wir auch Gedichte im Geschmacke Grécourts, der Heinse und Schlegel, und Lucinde, doch gemäßigter. Mehrere Romane sind echt italienische Novellen, und scheinen die Schlüpfrigkeit nebst Schimpfen für eine Hauptingredienz des Komischen zu halten, ohne wenigstens französischen Feinheitsgeist nachzuahmen. Zur Geschichte deutscher Zoten gehört der berüchtigte Wettstreit zwischen drei unserer berühmtesten Dichter: Bürger, Stollberg und Voß, in den drei bekannten priapäischen Oden, wo Stollberg die Dichterkrone errang, und er sich weit über die Lucinde hinaus — schweinigelt — Bürger und Voß waren nicht in der Lage, üppig zu genießen, wie ein deutscher Herr Graf:

Der Pedantismus bat die Phantaſie
Um einen Kuß, ſie ſchickte ihn zur Sünde,
Frech, ohne Kraft, umarmt er die,
Und ſie genas von einem todten Kinde —
Genannt Lucinde!

Der Cynismus ex professo wird ſich nie vertheidigen laſſen, aber bei Männern von feſtem Charakter, die ſchon Alles wiſſen, ſcheint es mir doch jungfräuliche Blödigkeit, ja ſelbſt Abgeſchmacktheit, da, wo die Natur lacht, lächerlichen Ernſt zu affektiren — die Grundſätze der Alten ſind Natur. Den kräftigen Alten waren erotiſche Malereien aller Art, ſo wie dem Mittelalter weiter nichts als — Malereien, aber den Schwächlingen und Lüſtlingen unſerer Zeit, die gerade an erotiſcher Phantaſie um ſo reicher ſind, je ärmer an Kraft, ſind ſie Gift. Unſer herrlicher Thümmel ſcheint mir zu irren, wenn er in ſeiner fürſtlichen Brautkapelle die Materia peccans zur Materia medica benützen will, und der höhern Welt lavateriſche Ausſichten in die Ewigkeit und den Himmel eröffnet, die kaum mehr mit einem Flügel ſchlägt! Und wie kann es anders ſein? Mein guter Alter war erotiſcher noch geſtimmt im ſiebzigſten Jahre, als ich im dreißigſten, und ohne dieſe Stimmung hätte er vielleicht neunzig Jahre erreicht.

In der Jugend wirken obſcöne Schriften ganz anders, als in den männlichen Jahren, ganz anders beim Manne, als beim Greiſe, und ganz anders bei Unverheiratheten, als Verehelichten. Im zwanzigſten Jahr iſt uns Ovid mehr als Horaz und Tacitus, dieſe aber im vierzigſten bis ſechzigſten mehr als Ovid, den wir nach Umſtänden vielleicht gar nicht mehr leſen mögen, wie ich meine Livres libres, die wohl ſchon zwanzig Jahre in meiner Chatoulle ungeſehen ruhen. Im fünfzigſten Jahre wallt höchſtens noch das Blut beim Anblick ihrer obſcönen Kupfer, wie beim Anblick weiblicher Reize und ihrer Betaſtung, bleibt aber in ſeinen Grenzen; im achtzehnten Jahre

aber tritt es aus, und verſetzt uns ἔκτος τοῦ σώματος, wie den heiligen Paulus, und in eine Art Wahnſinn und Begeiſterung — meine letzte, aber ſehr beſcheidene Erfahrung machte ich im fünfundſechzigſten Jahr — der alte Adam lebt noch, und daher werde ich ſtets für das Feigenblatt der Eva ſtimmen, und ſtets bei Entſchuldigungen mit der lieben Natur ſagen, was Voltaire ſagte, der aber kein großer Held zu ſein ſcheint: „Mein Steiß iſt auch Natur, und doch trage ich Hoſen!“

IX.

Die Zweideutigkeiten.

Ils en étaient sur un point, sur un point —
C'est dire assez de ne le dire point! (1)
Fontaine.

Zweideutigkeit oder Doppelſinn macht den Uebergang von Zoten zu Scherzen, und liegt in der Mitte, der Doppelſinn ſpielt mit Worten, die keinen beſtimmten, ſondern bloß ſchielenden Sinn geben, und macht oft die Seele der Unterhaltung. Zweideutigkeit oder Vieldeutigkeit, wo Wörter in mehr als einem Sinne gebraucht werden, findet ſich in allen Sprachen, und iſt kein Fehler, diejenigen aber, die aus der Verbindung der Wörter entſtehen, ſind Fehler, denn ſie verhindern die Verſtändlichkeit einer Rede, was aus Verſehen, aber auch aus pfiffiger Abſicht geſchehen kann, wie bei dem Orakel der Alten und dem Orakel der Neuern zu Rom, das noch viel ſchlimmer war, beſonders zu der Jeſuitenzeit. Wir ſprechen auch von Zweizüngelei, ſtets Eigenſchaft eines zweideutigen Heuchlercharakters, und unmoraliſch und entdeckt — lächerlich. Man neckte in einer Duodezmonarchie einen reichen Juden, daß er vor ſeinen Richtern untergelegen ſei. „Jo! wie kanns anders ſein, wenn man mit hundert Richtern zu thun hat?“ — „Wie ſo? die ganze Regierung beſteht ja nur in drei Mann?“ — „Na! 1 und zwei Nullen, wie viel macht das?“

(1) Sie hatten jetzt den Punkt erreicht,
Wo man genug ſchon ſagt, ſobald man ſchweigt.

Zweideutigkeiten haben zwar meist die zotige Erbsünde zum Gegenstande, doch aber auch oft Witz und Scherz. Eine der ältesten Zweideutigkeiten, hinter die sich die Orakel oder Priestertrug versteckte, ist der Spruch der Pythia: „Wenn Krösus über den Halis geht, wird ein großer Staat untergehen.“ Lydiens König passirte solchen, aber nicht das Reich des Cyrus ging unter, sondern sein eigenes. Die jesuitischen Missionäre verbergen ihre Diamanten in hohle Schuhabsätze, und schrieben ihrem General: „Wir treten die Reichthümer Indiens mit Füßen.“ Das alte: si omnes consentiunt, ego non dissentio, (1) ist eine Zweideutigkeit, die bloß auf Interpunktation ruht, ohne etwas Zotiges zu haben, so wenig als Carls V. Worte: „Was mein Bruder Franz will, will ich auch“ (Mailand), eine schöne diplomatische Zweideutigkeit, wie in unserer Zeit l'intégrité de l'Empire; Fiedrichs Depot und Napoleons Protektorat —

Unser Stadtschreiber kann weder lesen noch schreiben, und ist ein guter Mann, „der jeden bei seiner Frau schlafen läßt,“ beruht auf Wortspiel. Die Schusterswittwe im Pedestrian Observant ruft unter Thränen und Schluchzen: I have lost my all, und ein Fremder rief: Damn the awl, (2) „Hier sind sechs Kreuzer zu einem Halbdutzend!“ und hintennach zeigt sich, daß die Frau von ihrem todten Schuster, und von keinem Pfriemen spricht. Scherz ist die Antwort, die man heutzutage freilich weniger mehr hört: „Aber Sie gehen ja in gar keine Gesellschaft?“ — „O ja! jede Woche einmal.“ — „Aber ich sehe Sie nie?“ — „Weil Sie nie in die — Kirche gehen!“

Diplomatiker wissen sich oft nicht wenig mit ihrer Kunst der Zweideutigkeit, diplomatische Gewandtheit genannt, da man nicht mehr von Politik sprechen mag, wie im Mittelalter.

(1) Stimmen Alle überein, so stimme ich nicht dagegen; und: Stimmen Alle überein, so thue ich es nicht. Ich stimme dagegen. — (2) Ich habe mein Alles verloren! — Verdamme die Ahle.

Indeſſen iſt jedem noch in friſchem Andenken, wie die Diplomatie mit den Worten Integrität, Souveränetät — Neutralität, Depot, Occupation, Organiſation, Mediatiſirung ꝛc. geſpielt hat. Die Ruſſen waren 1799 bereits in Brünn, und öffentlich fetirt worden, als die franzöſiſche Geſandtſchaft zu Raſtatt anfragte: „ob Ruſſen in Deutſchland eingerückt ſeien, und warum?“ Der öſterreichiſche Miniſter, ſo fein als die Franzoſen, ſich verlaſſend auf ihre Unkunde der deutſchen Verfaſſung, antwortete: „Nein! die Ruſſen wären nur in den Erblanden.“ So half ſich Hume, der früher in diplomatiſchen Geſchäften gebraucht wurde, als man General Conway das Departement der auswärtigen Angelegenheiten anvertraute, auf die Frage: „und was ſagen Sie dazu?“ durch eine Zweideutigkeit: „Großbritanniens Intereſſe iſt nie beſſer gewahrt worden, als durch Kriegsmänner (Men of war), was auch Kriegsſchiff bedeutet.

Jener für reich geltende Bräutigam, aber ohne Heller in der Taſche, ging mehrmals vor der Verlobung im Saale traurig, tief in ſeinen Mantel gehüllt, vor ſeinem Schwiegervater auf und ab: „Was haben Sie?“ die Antwort war ſtets: „Nichts! gar nichts!“ Auf dieſe Antworten berief er ſich, als man nach der Hochzeit fand, daß er ein armer Teufel ſei, wie der Mann, der zweihundert Livres im Spiel verlor, und der Frau ſagte: „er hat nichts verloren und ich nichts gewonnen,“ wobei ſich die werthe Hälfte vollkommen beruhigte. Dies betraf nur Privatzweideutigkeiten, aber jener ſchottiſche Prediger, den die Gemeinde bei der Landung des Ritters S. Georg, des Prätendenten, zwang, für denſelben zu beten, und betete: and as for the young Prince, he is come hither in quest of an earthly crown, grant o God! that he may speedily receive a crown of glory, Amen, (1)

(1) Was den jungen Prinzen betrifft, ſo iſt er hieher gekommen, eine irdiſche Krone zu ſuchen; Gott gewähre, daß er ſchnell eine Krone der Glorie empfängt.

beging eine öffentliche Zweideutigkeit. Die schönste in meinen Augen erlaubte sich Herzog von Offuna, Vicekönig Neapels, als ein Jesuitenanbeter sein großes Vermögen dem Orden vermachte mit dem Beisatz, daß sie seinem Sohne, wenn er nicht den Orden annähme, so viel nur davon geben sollten, als sie selbst wollten; der Sohn wollte die schwarze Kutte nicht, und die Väter wollten ihm nur 5000 Thaler geben, worüber es zu Klagen kam; Offuna entschied: die Väter wollten 95,000 Thaler — das ganze Vermögen war 100,000 Thaler — folglich behalten sie nach dem Willen des Erblassers 5000 Thaler! Die schönste Inschrift ist auch die der Fleischerzunft zu Gent an ihrem Schlachthause, als Napoleon 1810 dahin kam: les petits bouchers de Gand à Napoléon le Grand! (1)

Zweideutigkeiten obscöner Art aber erlaubte sich Antonius, als er einst seine Fulvia als Courier überraschte, und sich vor dem Senat entschuldigte, quod rei suae causa Romam venisset, worüber Cicero nicht wenig spottete; ferner jener Baron, der einem Prinzen für die Empfehlung bei einer Dame von Einfluß mit den Worten dankte: Je me trouve à merveille d'avoir fait passer mon affaire par le canal de Mad. N. N. — Das liebe Wortspiel mit res läuft durch alle Sprachen, und daher darf man es einer Dame nicht verübeln, die in einem philosophischen Buche über die Dinge, über Nichts und Etwas, über Verbindung der Dinge, ihre Verhältnisse und Wirkung ꝛc. las, und das Buch wegwarf, Fidonc! die Dinge! Dinge! welcher sittsame Mensch wird so ein Ding lesen? Reitknecht Georges, dessen Dame vom Pferde fiel, nicht mit dem Anstande, mit dem einst Polyxena hinzufallen suchte, und rief, schnell sich aufraffend! „Hast du meine Agilité bemerkt?“ — „Ja wohl, aber ich wußte nicht, daß man das Ding so heiße.“ Nonnen

(1) Die kleinen Schlächter von Gent Napoleon dem Großen.

machten sich durch ihre allzugroße Züchtigkeit gerade am meisten lächerlich, und eine glaubte vorzüglich züchtig zu sprechen, wenn sie ein Lavement — Bouillon aux deux soeurs (1) nannte, wie die Novize, der man verboten, das Wort queue zu gebrauchen; sie nannte den Schwanz eines Fisches, den sie so eben vor sich hatte, parties honteuses! (2)

Gleiches Mißgeschick wie das Wort Ding, hat das Wort Schwanz, daher es auch für unedel gilt. Wir können auch für diese Extremitäten der Thiere gar wohl das Wort Schweif gebrauchen, ohne uns in die Jägersprache zu versteigen, die von Blumen, Standarten, Fahnen und Spiel spricht und für Schwanzstück, Schweifstück sagen, so wie für Schwanzbein — Steißbein. Seit die Zöpfe außer Mode sind, hat sich das anstößige Wort Schwanz immer mehr verloren; aber ich wette, daß die größten Fischliebhaber uns nicht verstehen, wenn wir von Schlag sprechen, und wollen wir der Musik die Notenschwänze nehmen, die ihr so wichtig sind, als den Thieren der Schwanz, oder dem Philosophen das Ding, die Dinge, und stolze Dinge an sich? Noch besser wäre, wenn man nichts mehr von Schwänzelpfennigen der Dienstboten hörte, nichts mehr von dem Schwänzeln der Schule, und der Philister — und auch nichts mehr von Schwanzsternen (Kometen), wenn diese wirklich an unsern nassen Jahren Schuld sein sollten, aber ewig Schade wäre es um das herrliche Wort Fuchsschwänzer, für die Schmeichler, zum Schaden Anderer, und so auch für die bildliche Redensart: „Auf den Schwanz treten," oder für den Hochmuth, der nicht weiß, wie er seinen Steiß hin und her halten und schwenken soll — was wir Einherschwänzen nennen.

Die feinen Franzosen haben noch mehr Redensarten als wir, und sagen sogar: Il revient honteusement la queue

(1) Brühe für zwei Schwestern. — (2) Schmähliche Theile.

entre les jambes, (1) und von einem Mädchen, die den Prozeß mit der Exekution anfängt: Elle prend le roman par la queue. (2) Am schönsten scheint mir ihr bildlicher Ausdruck: Les grands ont toujours une longue queue. (3) „Kein Schwanz von Pferd ist mehr zu haben" (pas la queue d'un cheval, sagen auch die Franzosen), so meldete der Postmeister bei der Durchreise eines Großen, und ein Knabe sagte: „Aber Papa, kann man denn die Stumpferl (gestutzte Pferde) nicht auch brauchen?"

Solche Zweideutigkeiten, wenn sie nur einigermaßen Ziel und Maß halten, erregen nie mehr lächerliche Empfindungen, als wenn sie mit ernster Miene vorgebracht werden, ohne nur zu wissen, daß man eine Zweideutigkeit gesagt habe. Quand vous voyez ces tetons redondies, qui se montrent avec tant d'impudence, bandez, Messieurs! bandez! bandez! rief jener Franziskaner von heiliger Stätte — bandez! — bandez! vous — les yeux! Mit derselben Unbefangenheit berichtete ein ehrlicher Landprediger, der den Auftrag hatte, einer liederlichen Dirne das Gewissen zu schärfen, an ein hochpreisliches, hochwürdiges Consistorium in aller Unschuld des Herzens: „Anne Marie N. N. habe ich dreimal in meiner Studirstube hergenommen, sie bezeigte zwar viele Scham dabei, ich habe aber dennoch nichts in sie hineindringen können." — „Auf wie vielerlei Art kann man sündigen?" fragte jener Schullehrer ein Mädchen — „mit Gedanken, Geberden, Worten" — „und?" rief der Schulmeister, und hob den Finger auf — „und mit dem Finger!" schrie das Mädchen.

Nicht von weitem dachten jene Damen daran, deren eine von den großen Spargeln Darmstadts sprach: „Daß man sich fast schämen müßte, sie in die Hand zu nehmen," und die

(1) Er kommt beschämt zurück, den Schwanz zwischen den Beinen. — (2) Sie packt den Roman beim Schwanze. — (3) Die Großen haben immer einen langen Schwanz.

andere bei Anhörung eines Kastraten ausrief: „Welch eine Götterstimme, aber mich dünkt, doch fehle eine Hauptsache“ an dasjenige, an das jener Witzling dachte, der einem hübschen Mädchen in schöner Mondnacht begegnete, und auf ihr höchst verlegenes „Ich suche — ich suche“ — erwiderte: „Nicht um aller Welt willen möchte ich das verloren haben, was Sie suchen.“ Gedankenlos war es von Madame de Monese, als sie von ihrem Landsitze gleiches Namens einer spöttischen Pariserfreundin schrieb: Monese est un assez vilain trou, cependant on se divertit quelquefois dans le voisinage!

Jener Sachsenhäuserin kann man es wahrlich nicht verargen, die sich beim Quartieramt beschwerte über Einquartierung, und auf die Einwendung: „Aber liebe Frau, sie hat zwei Häuser!“ heftig auffuhr: „Wie? was? zwei Häuser? zwei Löcher habe ich, das hintere ist ein kleines, häßliches, stinkendes Nest, wo kein Soldat einmal hineingeht, und im vordern hat mein Mann seine Werkstatt.“ Aber in dem beliebten Fache der Zweideutigkeiten sind die Franzosen abermals unsere Meister, aber auch ihre Sprache geschickter dazu als jede andere Sprache — sie ist auch daher Weltsprache!

Mademoiselle d'Arnould ist noch heute nicht vergessen wegen ihrer witzigen Reparties, deren Witz sich aber in der Regel um einen Doppelsinn dreht. Arnould erwiderte einer Nebenbuhlerin italienischen Geschmacks, die ihrer Schwangerschaft spottete: „Ein Mäuschen ist bald gefangen, das nur ein Loch hat,“ und Damen, die über die hohen Preise bei einer Versteigerung ihrer Juwelen und Mobilien murrten: „Nicht wahr? Sie möchten sie gern um den Preis, den sie mich kosten?“ Einem Prälaten, dem sie während seiner Abwesenheit Treue geschworen hatte, der sie aber in den Armen eines Andern überraschte, sagte sie: une Maitresse est un bénefice, Monseigneur, qui, quoique à simple tonsure,

oblige à la résidence. Einem Britten, der ihr das echtbrittische Billetdour schrieb: Douze Louis, 12 Pouces, 12 fois, antwortete sie nach brittischer noch derberer Manier: 12 nuits! Ein Grobian sagte ihr: je suis effrayé de l'immensité de votre sanctuaire ne croyant pas trouver un si vaste appartement, — Monsieur! c'est que je ne vous attendais pas, erwiderte sie: avec — si mince équipage!

Unter der schändlichen Maitressenwirthschaft der du Barry durchlief ganz Frankreich ein Epigramm, das die Frage: Was ist Frankreichs Unglück? sehr richtig, sehr witzig und möglichst züchtig beantwortete:

Ecoute moi dans ce siècle tortu;
Lorsqu'une Nymphe, au comble du delire,
Tient dans ses mains les rènes de l'empire,
Comme elle, Ami! cet Empire est f....!

In unserer ehrlichen deutschen Sprache sind solche Feinheiten nicht, und ein Mann, der das: „Er hat sein Pulver nicht verschossen, oder: „Er hat ihr zu Ehren viel Pulver fliegen lassen," recht anzubringen weiß, hält sich schon für einen Witzkopf, wie eine deutsche Schauspielerin, die sich für eine Arnould hielt, und von Nasenlöchern sprach, die man gleich gut mit dem Daumen, wie mit dem kleinen Finger reiben könne!

Neben solchen Zweideutigkeiten und Auswahl der Worte zeigen die Franzosen wieder eine Wortzüchtigkeit, wie Mad. Bautru, die sich darum Rogent nannte, weil Maria Medici und Mazarini, als Italiener, das u immer wie ou aussprachen, folglich sie stets Bautrou nannten. Selbst ein Bedienter hatte Sinn für diese Wortzucht, den Madame abschickte, nachzusehen, ob und was heute im Theater gegeben würde? Man gab le Faucon, und der Bediente wollte durchaus nicht mit der Sprache heraus, ah Madame! c'est trop vilain! dites,

dites!... eh bien, le trou de derrière.. Aber gerade dieſe Wortzüchtigkeit iſt nicht wahre Züchtigkeit, und verräth ſich dadurch wie die Nonne, die weder von Klyſtier, noch von Queue de hareng zu ſprechen wagte, ſondern von Bouillon aux deux soeurs und parties honteuses du hareng. Wäre jenes Mädchen rein geweſen, die Les Vies des Saints vorleſen mußte, ſo hätte ſie mit ein bischen Orthographie ſicherlich nicht Histoire de Saints geleſen, und gerade dadurch ihre Mutter aufmerkſam gemacht.

Faublas geſteht, daß er ſtets, wenn er mehrere Frauen bei einander ſahe, in lange Diſtraktionen verfalle, aber keine Pariſer Actrice würde es wagen, die Verſe Corneilles im Othon:

Son hommage auprès d'elle a-t-il eu plein effet?
Comment l'a-t-elle pris' et comment l'a-t-il fait?

auf der Bühne vorzutragen, wo ſie kurz zuvor Figaro gegeben haben. Um ſo weniger wollen wir es jenem Commiſſär verargen, der in einem Schweizer Kanton auf die verbotenen Bücher des Esprit und der Pucelle Jagd zu machen hatte, und dem Rath berichtete: nous n'avons trouvé dans tout le canton ni esprit, ni pucelle! Schweizer fallen gern mit der Thüre ins Haus und ſind im Stande zu ſprechen: Madame est en adultère avec Monsieur, wo der Franzoſe nur ſagen würde elle a du gout pour lui — ſo fein als der Beichtvater ſeine Sünderin: Combien de fois, Madame, vous a-t-il estimé? Nur in franzöſiſcher Sprache liegen ſolche Delikateſſen, und jener Franzmann erwiderte Einer, die behauptete, ſie käme leichter nieder, als daß ſie ein Eierdotter hinunterſchlucke: c'est que Madame a le gosier étroit. St. Germain, ſagte Ludwig XVI., der von Antoinette mit Brodkügelchen geworfen, fragte: „Was ſoll man ihr thun?“ Sire, je voudrais enclouer le canon, und Dumouriez entgegnete der nämlichen Königin, die ihn Miniſter

Sansculotte nannte: Eh bien! on s'appercevera d'autant mieux, que nous sommes des hommes!

Mißverständnisse veranlassen nicht selten Zweideutigkeiten, die unterhalten. Bei der Zusammenkunft Franz I. mit Pabst Sixtus IV. zu Marseille erbaten sich drei Wittwen die Erlaubniß, Fleisch zu essen — der heilige Vater nahm es allegorisch, und da die guten Damen sich auf ihr Alter, Gebrechlichkeit und schwaches Temperament beriefen, platzte er los bei ihren Worten: „Ach! nur dreimal in der Woche in aller Stille.“ — „Welche Hurerei!“ rief er entrüstet, und nun erst löste sich das komische Mißverständniß; ah pardon! mes Dames, je pensais que c'était chair vive! erwiderte Seine Heiligkeit laut auflachend. Im Grunde machte es der Beichtvater der Königin Marie von Portugal nicht besser, der omnis homo war; ein Leibarzt fragte nach der Regel, und jener antwortete an ihrer Stelle: Si, senhor, si! sua Magestade as tem em grande abundancia! Wer eine fremde Sprache nicht gut spricht, kann leicht in Zweideutigkeiten fallen, wie jener Franzmann, den eine Dame zur Chocolade nöthigte: „Er steht mir wieder,“ sagte er, statt: „Er widersteht mir.“ Eine Pariserin sagte einem Preußen in Paris: „Ihr werdet uns doch nichts zu Leide (Leide) thun?“ — „Bei schönen Damen,“ versicherte der galante Berliner, „könne man für nichts bürgen.“

Aerzte und Seeleute, Eheloſe und Soldaten und das Volk fallen gern in die Untugend der Zoten und Zweideutigkeiten, da ſie vor Andern freien Sinn und Charakteroffenheit zu haben pflegen. Viel allein und einſam leben, wo entweder die Bilder der Phantaſie, wie z. B. in Klöſtern, größern Spielraum gewinnen, als im thätigen, geſelligen Leben; oder man über alle dieſe Kleinigkeiten ſo philoſophiſch denken lernt, wie über andere, wenn es nicht mehr recht — gehen will. Jene Menſchenklaſſen gehen auch meiſt mit Weibern um, die

es nicht genauer nehmen als sie. Von Aerzten weiß man ohnehin, daß sie nur von Natur sprechen und ihre Maxime ist: Naturalia non sunt turpia, daher es so sauber in meinem Physiologen schon zugeht, und Naturalia non sunt turpia — am rechten Orte!

Zimmermann spricht in seiner Einsamkeit, die einst auf jeder Toilette zu finden war, so frei, wie ein Physiker, und Weikardt pflegte, wie Fritz, sein Geschichtchen vom Kaiser Leopold und vom Tambour Royal Wallon zu erzählen, welcher ganz langsam in einem Kreise von hundert Männern herumgehen konnte, ein Eimer voll Wasser da, wo Leopolds Leibarzt den Puls gesucht hatte — er vergaß nie beizusetzen: „diese Göttergabe heißt bei Theologen Gratia gratis data etc.“ und liebte Wein und Weiber wie Luther auch. Humphry Clinkers Doktor versichert Bramble ganz unbefangen, daß er bei venerischen Kuren stets, um die Heilung gewiß zu haben, dreimal mit seinen Kranken selbst eigene Versuche mache, und verbreitet sich dabei so gelehrt über das Stinken, daß alle Damen — die Nasen zuhalten.

Es ist bekannt, wie sehr Friedrich diese Witzpartie liebte, die in seinen petits Soupers vorherrschte, und daher durften auch seine Franzosen ungescheut die Bordellsprache sprechen, und der boshafte Voltaire dem abgeschickten Abbé Prades die Antwort geben: Qu'il aille se faire f.... Soldaten erinnern mich stets an einen alten Invaliden des siebenjährigen Krieges zu Paris, der Abends gerne sein Pfeifchen mit mir schmauchte vor der Thüre unseres Gasthofes — er hatte Deutschland und Deutsche liebgewonnen, rief mir im Menschengewühl nie anders als Deutschland! und da ich mit ihm über seine Helden scherzte, verglichen mit denen der Revolution, so erwiderte er: Dans ce f... temps là les putains ont pissé sur la poudre! Gibbon bringt gar zu gern in seinen Noten cynische Seitenblicke an, und läßt den heiligen

Bernhard die durch ſeine Chriſtuspredigten entſtandene Menſchenleere ſchildern: evacuantur urbes et castella, et pene jam non inveniunt quem apprehendant septem mulieres unum virum, kann aber nicht umhin, beizuſetzen: we must not construe pene as a substantive.

Caſanova iſt ein echter Faublas in ſeinen vielgeleſenen (ſchlechten) Memoiren in zwölf Bänden. Er ſprach das Franzöſiſche ſchlecht, und ſo ſagte er einer Dame, die Arznei nahm: Avez-vous bien dechargée la nuit? verſicherte: avoir bu un Café avec deux Savoyards dedans (letzteres Wort bedeutet in Italien auch Biscuit), und erregte ein wüthendes Gelächter, als eine Dame, die bei ihm Italieniſch lernte, ſagte: Ho piacere Signore, de vi vedere, worauf er ohne Arges erwiderte: Vedervi! Mademoiselle, mais je croyais qu'il fallait mettre le vi devant? Non, non Mademoiselle, nous le mettons derrière!

Dieſe Richtung des Witzes findet ſich im katholiſchen Theile Deutſchlands weit häufiger, als im proteſtantiſchen — was offenbar von den Mönchen rührt. Jener Franziskaner, in flagranti betroffen, behauptete, bloß auf einem Bündel Heu gelegen zu haben, quia omnis caro foenum, und gar häufig hört man da die ſpaßhafte Geſundheit: Ut semper nobis bene sit in diebus nostris. Nicht wenig überraſchte mich einſt ein franzöſiſcher Abbé an einer katholiſchen Fürſtentafel mit der Frage gelegenheitlich der Zerlegung eines Gänſebratens: „wiſſen Sie auch, Ketzer! wie man einen Erzbiſchof macht (un Arche veque)?“ — „nein!“ er ſchnitt der Gans den Bürzel weg!

Gemeinen Leuten darf man ſolche Zweideutigkeiten folglich gar nicht übel nehmen, bei denen es ſchon Witz heißt, zu wiſſen, daß man mit Kreide ſchwarz ſchreiben, ſo hoch ſpringen könne, als der höchſte Thurm in der Stadt, daß Vormittags kein Kuckuk rufe, daß B der mittelſte Buchſtabe im ABC

und das mittelste am Paternoster — die Schnur sei. — „Herr Stadtschreiber," sagte die Frau, die der Oberamtmann wegen Abgabenerlassung ihm zuschickt, mit den Worten: „gehe Sie nun hinunter und lasse Sie sich ausstreichen." — „Vorne han Sie mi ausgewischt, nun soll er mich hinten auch auswischen." Jener rief bei einem durch Erbfälle glücklichen Mann: „wenn der Teufel stürbe, er vermachte mir nicht einmal seine Hörner," „aber lieber Mann! hast du denn nicht genug?" sie dachte so wenig an eine Zweideutigkeit, als Kutscher Michel, belehrt von seiner Gnädigen, nicht immer meine Pferde, sondern unsere Pferde zu sprechen, antwortete gegen die Wand stehend auf ihre Frage: „was machst du?" — „Ich laß unsern Spitz — pissen." Jene Wittwe dachte an nichts Arges, die im Wochenblatt ankündigte: „mein unterer Stock ist zu vermiethen, der vorn herausgeht," und es kann gar gebetet worden sein:

Vom jungen Ehemann, der, kaum ins Bett getreten,
Sogleich anfing zu beten: „Herr! leite mich!"
„Nein!" sprach die Frau, „er stärke dich,
Ich will dich selbst schon leiten."

Der Witz des gemeinen Mannes dreht sich in der Regel um Wortspiele und Doppelsinn, und Donau- oder Rheinreisende sind schwerlich die schönen Ströme hinabgeschwommen, ohne daß sie Donauschiffer auf die größte Kirche der Monarchie aufmerksam gemacht, weil sie höher als der — Thurm, oder gefragt hätten: „was liegt zwischen Stein und Krems?" (das Fleckchen Und.) Die Rhoneschiffer bringen stets ihren Spaß bei Tournon und Tein vor, wie die Vetturini bei Cento hundert Städte bemerklich machen. Auf dem Rheine wissen die gleich lustigen deutschen Schiffer bei jeder alten Burgruine eine Schnake zu erzählen, und im Schwarzwalde hat man gewiß Jedermann versichert, daß es vom Knie—bis Freudenstadt nur eine kurze Strecke sei.

Die ängstliche Splitterrichterei, in jedem freien Scherze Sünde zu wittern, ist ein sehr zweideutiges Zeichen von Sitten- und Seelenreinheit, meist mehr Gleißnerei, hinter die sich das Gefühl beschmutzter Einbildungskraft versteckt. Das Verderbniß und Euphemismen darüber sind so groß, daß man selbst verderbt sein muß, um nicht manchmal eine Zweideutigkeit zu verschulden. Die Franzosen sind auch hier unsere Meister, begünstigt von ihrer Sprache, und schön ist gewiß die Antwort eines Mannes, böse über einen schlechten Autor, der Andere bitter durchhechelte: Monsieur! vous vous oubliez! (1) wobei man freilich auf das zweite vous keinen zu starken Accent legen muß.

(1) Mein Guter, Sie vergessen sich.

X.

Das Kapitel Pfui

erschreckt vielleicht manche Leserin, die etwas ganz anderes vermuthet — ? man kann es ohne Anstand lesen — Alle kennen das Ding — Alle führen es mit sich — Alle lassen es gerne — fahren, laut oder leise — der Wind bläst, wo er will — nun wird man es bald errathen, denn man nennt es nicht gerne mit seinem altdeutschen ehrlichen Eigennamen — wenigstens nicht ohne ein „mit Respekt zu melden" beizusetzen. Das Ding ist älter, als der älteste Adel Europas; ich will es bloß in griechischer Sprache nennen, woraus unser deutsches Wort offenbar abstammt — das Ding, das man nicht leicht in Person vorzuführen wagt — es heißt πορδή. —

Dieser älteste Sohn des Cynismus, älter als die Sprache, verdient sein Kapitel, weil er den Komikern der vorigen Jahrhunderte nicht nur stets laetissima materia gewesen ist, sondern auch noch jetzt in Schriften und Gesellschaft seine Stelle behauptet, aber am besten in Freiheit gedeiht. Drei Winde gehen vom Menschen, der erste aus dem Vordermunde, Rülpser — der zweite aus dem Hintermunde — den man nicht gerne nennt, noch weniger gern riecht, und der dritte, der honneteste aus der Nase — niesen, daher auch die Nase begrüßt wird mit einem Wohl bekomm's! oder Gott helf! und einer leichten Verbeugung. Niemand kann sich rühmen, diesen wohlthätigen Sohn der Natur, der Bohnen und aller Hülsenfrüchte, der süßen Rüben und Weine, das Kind des

Lachens je mit Augen gesehen zu haben, er ist geistig und unsichtbar, und gehört daher unter die Spiritualia.

Dieser verrufene Natursohn muß mich schon darum mehr, als vielleicht Manchen recht scheint, beschäftigen, weil er den deutschen Witz so wenig beschäftigt, während Italiener, Britten, vorzüglich aber die Franzosen herrliche Witzwerkchen darüber besitzen, die vielleicht ernsten Deutschen unbekannt sind, so daß meine Betrachtungen auch den Reiz der Neuheit haben werden. Dieses komische Wesen liebt die Dunkelheit, handelt gerne im Stillen wohlthätig, wenn man ihn seinen Launen und dem Naturgang überläßt — aber höchst nachtheilig und schädlich, wenn man ihn darin stören und den Weg versperren, oder zu verschlagenen Winden machen will. Seht die feinste Gesellschaft, ob sich nicht allerwärts die Lachmuskeln wenigstens in verstohlene Bewegung setzen, wenn er sich in Gesellschaft mit Geräusch emanzipirt, daher jener Dichter sein Geräusche mit Hin- und Herrücken des Sessels zu übertäuben suchte in äußerster Unruhe. „Rücken Sie so viel Sie wollen," sagte ihm eine Dame, „Sie werden den rechten Reim doch schwerlich finden." Die Plattdeutschen rufen daher einem solchen ungestümen Luftverdicker und Luftverfälscher zu: „Hold achter fast!"

„Der Löwe, muthig unter den Thieren, ein König, wider den sich Niemand darf legen, und ein — Wind von guten Lenden* kehren nicht um vor Jemand," spricht Salomo. Die Juden und Moslem halten sich für unglücklich, wenn die Stimme von Hinten, auch Stimme der Natur, sie beschleicht während des Gebets, ja Araber halten den für unehrlich, der sich in Gesellschaft auf diese unlautere Art lautbar macht, so daß solche Unglückliche sogar ihre Gegend verlassen, worüber

* Ein grundtertgelehrter Theologe, viel von Winden geplagt, aber nichts weniger als gefährlicher Windmacher, belehrte, daß dieser Wind von guten Lenden eigentlich einen Windhund bedeute, und so hat mein dictum probans das Schicksal von so vielen andern, daß es auch — nichts beweist.

man viel Erbauliches in d'Arvieux Memoiren (III, 11) nachlesen kann. Selbst unter den Negern finden wir diesen Abscheu, die das Niesen Nasenwind nennen; aber am allerschlimmsten stand sonst die Sache in Indien, und nach dem Menugesetz verliert der arme Sudder, der einen Braminen anspeit, die Lippen, pißt er ihn gar an, oder läßt seinen Wind gegen ihn fahren, so werden ihm die sündhaften Glieder — weggeschnitten!

Wahre Antipoden dieser Orientalen sind also in diesem Punkte die Abendländer, die Cyniker der Alten und die Franzosen und Italiener der neuern Welt. Die deutschen Gesandtschaften der vorigen Jahrhunderte in Rußland beschwerten sich, daß selbst bei öffentlichen Audienzen, oder an der Tafel der Bojaren die unhöflichen Boten der Verdauung nach unten und oben Thor und Thüre öffneten, und solche Bojaren gab es noch vor dreißig bis vierzig Jahren selbst unter uns, zwar nicht vor Gesandten, aber doch vor ihren treudevotesten Dienern. Anfangs verdroß es mich (1792), wenn mein Bojar solches vor mir ungenirt that, der aus dem Hause eines französischen Bankiers kam, der fünfzig solcher kleinen deutschen Bojaren auslachen konnte — bald aber lächelte ich bloß. „Warum lachen Sie?" „Ueber Euer Excellenz freie Morgenmusik, die man einem Souverän nicht übel nehmen darf."

Die Griechen nannten die Cyniker à la Diogenes, die damit sogar philosophisch widerlegten, πόρδωνες, wofür wir ein sehr männliches aber garstiges Wort haben, das nie über meine Zunge kommen soll, ob ich mich gleich mit der Sache selbst hier ex officio beschäftige. Die Alten unterscheiden zwischen ποῤδή, den bloßen Schall und ὀδεσμα, Gestank. Demetrius bei Seneca bekümmerte sich so wenig um die Stimmen der unerfahrenen Menge, als um die Stimme seines Bauchs: Quid refert sursum isti, an deorsum isti sonent, was Seneca für ein sehr elegantes Wort erklärt, und da dies

Talent vorzüglich Lachern beiwohnt, so wundert es mich, nichts von Demokrit hierüber zu wissen. Krates, als sein Freund Metrokles sich wegen einer solchen Menschlichkeit schamvoll einschloß und aushungern wollte, ging zu ihm, nach reichlich eingenommenem Lupinenmahl, stellte ihm anfangs mit Worten seine Thorheit vor, dann schritt er aber zu Lupinenthaten, und siehe! der Freund besann sich eines Bessern, und die einsilbig abgestoßenen Thaten waren beredter, als alle schönen Phrasen des Redners und Gründe des Philosophen. Aristophanes spricht in den Wolken von ihm, und daß er als Kind pap par spreche, als kräftiger Knabe pa pap par, und bei voller Reife pa pa pap par!

Die Gelehrten, welche die Urgeschichte des Menschen studirt haben, sind der Meinung, daß die ersten Eltern vor dem Falle nichts von dieser irdischen Plage wußten, erst mit dem fatalen gährenden Apfel entstand Unverdaulichkeit, die uns nachgeht, wie die Erbsünde. Die liebe Jugend pflegt sich aus diesem Jammer am wenigsten zu machen, wie aus anderem Jammer, und auf niedern und auf hohen Schulen und Garnisonen ist sogar eine Art Wetteifer, der oft lange den Schlaf durch Lachen und Krachen verscheuchet. Der Held der lustigen Bande ist der, der in der weitesten Ferne (15″) das Licht ausblasen kann, aber da sein Afterwind meist aus brennbarem gekohlten Gas besteht, so kann er sich leicht entzünden, und par ricochet den Spaß übel segnen. Jeder gefällt sich in seiner Atmosphäre, oder suusque cuique crepitus bene olet — der stinkendste Grad des menschlichen Egoismus!

Aegypter und Römer verehrten unter so vielen Göttern auch den Deus Crepitus, abgebildet in der behaglichsten Stellung, ein Kindchen, die Arme auf die Kniee gestemmt, und auf dem Kopfe, statt der Mütze, einen Dreckkäfer, das beste Sinnbild dieses Gottes, den nur der verachten kann,

dem er nie wie ein Dämon in den Gedärmen herumgeschlagen hat, wo er sich bläht und poltert und den Ausgang nicht finden kann. Herodot sagt uns, daß der Rebell Amasis dem Gesandten des Königs Apries keine andere Antwort gab, als daß er auf seinem Pferde den Schenkel hob und sagte: „Bringe das deinem König!“ Eine edle Familie schämte sich nicht, nach dieser Naturanstalt sich Pedo zu nennen, daher der Epigrammatist Nicarch von ihr sagt: „Sie ist Herr über Leben und Tod, folglich König!“

Den Alten war unser komischer Bombardierkäfer noch unbekannt, der ein noch lebendigeres Symbol dieser Naturanstalt sein kann, als der Dreckkäfer. Die Natur gab diesem Insekt zur Vertheidigung das, was gleichfalls die Nebenmenschen von uns jagt; man bemerkt sogar einen blaulichten Dunst, wenn das kleine Thierchen kanonirt; der Laut beschämt menschliche Virtuosen dieses Faches nach Verhältniß der Größe, so wie der Floh alle Aequilibristen und Luftspringer.

Wir hatten einst in der Christenheit so viele Heilige, ja mehr als die Heiden; wie kommt es doch, daß wir keinen besondern Patron dieser Art Winde zählen, die oft so gefährlich sind, als Aeolus Winde dem Aeneas? und von Winden des Sankt Blasius ist mir gar nichts bekannt. Die Aerzte hätten dabei verloren, aber die Menge Sitzer wüßte doch, welchen Heiligen sie in ihrer Noth anzurufen hätten. So opfern die Gelehrten dem Gott der Heiden, und erhört er ihre Opfer, so entschuldigen sie mit jenem alten Rektor gegen seine lachenden Schüler, die ihn auch noch älter machten als er war mit Festus Pompejus Worten: Decrepitus est qui propter senectutem nec movere se nec ullum facere potest crepitum. Habt ihr's gehört?

Gemeine Leute, die gar nicht wissen, an wen sie sich wenden sollen, werden förmliche Naturalisten. Wahrlich, die Windverehrung der Alten, über die Origines spottet, scheint

mir nichts weniger als Spott zu verdienen; ein Gott des Windes war der Lebenswind unter dem Nabel. Der Wind reinigt die Luft und den Dunstkreis, und so reinigen auch die Afterwinde den Körper, und wenn sie auch nicht laut genug ihre Verrichtung der Nase predigen, so hat mich schon oft ihre leise Musik in schlaflosen Nächten ergötzt. Man weiß, wohin der Wind fährt, aber nicht woher — genug, er kommt. Sankt Gangulf könnte allenfalls der Patron der Winde sein, der von einem Priester, der mit seinem Weibe Umgang pflegte, erschlagen wurde unter Pipin, und nun im Grabe Wunder that. Das freche Weib wollte dies nicht glauben: „Er thut so wenig Wunder, als mein A... singt," und siehe! ihr Liebwertheſter sang, und so lange sie lebte, sang er am Jahrestag Sankt Gangulfs, und jedes Wort, das sie sprach, begleitete ihr Hintern mit seinem unharmonischen Accompagnement.

Die Italiener sind in unserem Punkte von den alten Römern am wenigsten unterschieden, ihnen scheint sogar das willkürlich zu Gebote zu stehen, was Andere erst von der gütigen Hand der Natur erwarten müssen. Von jeher tönte das Wort Furbazzo dem italischen Ohr weit lieblicher, als Galant uomo, daher das Symbol des Listigen: „Man muß stets ein Hinterthürchen offen haben." Ihre süßen Feigen, süßen Weine und die Zwiebeln sind das wahre Oel dieses stets offen scheinenden Hinterthürchens, wovon schon Pater Augustin spricht: (Civit. Dei 14, 24) Nonnulli ab imo ita numerosos per arbitrio sonitus edunt, ut cantare videantur, wo Vives beisetzt: er habe einen Deutschen im Gefolge König Max I. gekannt, der Quodlibet carmen crepitibus podicis redderet!

Ein in Italien reisender Murrkopf ist übel daran, zumalen in schmutzigen Dorfkneipen, wenn er nicht mitlachen kann, so wie ein Buffone mit seiner Coregiamusik aufwartet; mit einer Hand unter der Achsel ahmt er Prinzessinnen und Zofen,

Nonnen und Bäuerinnen, Männer und Weiber, Kinder und Jugend, Alt und Jung nach, jeden Stand ſogar weiß er durch einen beſondern Laut zu charakteriſiren. Und wer ſollte glauben, daß es einſt in dem ernſten Großbritannien Lehenspflicht eines Vaſallen war, jedes Neujahr vor dem Könige zu thun unum saltum — unum ructorem et unum — Bumbulum?

Und wir Deutſche? Nun! in Erlangen kannte ich einen theologiſchen Freitiſchler, der gegen ein Seidel Bier ſich in die Ecke ſetzte, die Beine an ſich ziehend, mit gleicher Muſik aufwartete, jedoch es nie zur italieniſchen Virtuoſität brachte, obgleich Bier und Kümmelſtollen, Erdäpfel, Eier und Knoblauch die Sache nicht wenig erleichtern. Für einen Deutſchen hatte es mein Erlanger Freund weit genug gebracht; die Schlußſcene war, wie billig, die ſtärkſte, die am meiſten lachen machte; die Kraft ſeines Windes verlöſchte die Lichter! Auf ſeinem Dorfe, glaube ich, geht es ihm jetzt, wie es vielen wichtigen Talenten auch geht — ſie verroſten!

Die Franzoſen haben ſich mit unſerer komiſchen Gottheit am meiſten beſchäftigt literariſch, und wir verdanken ihnen l'art de péter 1776 und das Lehrgedicht la Crepitomanie 1815. Mercier hielt es keineswegs unter ſeiner Würde, ein Eloge du pet 1798 zu ſchreiben, das beſte unter allen, und auch unter ſeinen Werken das witzigſte — und ſie haben noch Berthe ou le Pet mémorable mit allerlei Anekdoten 1807, ja la Société des Francpéteurs. S. Evremond nennt ſie niedergedrückte Seufzer, und wer wollte in des Verfaſſers der Crepitomanie ſelbſtgewählte Grabſchrift nicht einſtimmen:

Un pet fin fût son premier plaisir,
Un pet aussi fût son dernier soupir.
O vous, amis! qui lisez son histoire
Donnez de grace un pet à sa mémoire!

Bourſault's Luſtſpiel le Mercure galant iſt bekannt, wo dem verehrten Theaterpublikum nachſtehendes Räthſel aufgegeben wird:

Je suis un invisible corps
Qui de bas lieux tire son être,
Et se n'ose faire connaître,
Ni qui je suis, ni d'où je sors.
Par moi l'un des sens est touché
D'une très-maligne influence,
Et l'on rougit de ma naissance,
Comme on rougirait d'un péché!
Quand on m'ôte la liberté
Pour m'echapper j'use d'adresse,
Et deviens femelle traîtresse
De mâle, que j'aurais été.

Unvergeßlich bleibt mir die Scene im zahlreichen Raſtatter Congreßtheater, als dieſes Räthſel dem züchtigen deutſchen Damenohr und den Deputirten, die weit wichtigere Räthſel nicht zu löſen vermochten, von Franzoſen vorgetragen wurde. Das Räthſel war wahrhaft weniger komiſch, als die hohe diplomatiſche Welt, die ſich ſo viel Gewalt anthun mußte, nicht zu lachen, je mehr die Franzoſen lachten. Man ſah ſich wechſelweiſe betroffen an und dann lachte man, wie die Andern, denen das Stück ſchon bekannt war, auf deſſen Anrücken ſpannten und noch die Gläſer rückten. Die Schauſpieler ſelbſt konnten das Stück vor Kichern kaum recht vortragen. Naturam si furca expellas, tamen usque recurret. Der wohlthätige Gott Crepitus feierte zu Raſtatt einen weit ſchönern Triumph, als das ganze heilige römiſche Reich und alle Diplomaten!

Noch mehr faſt kann mich eine Scene aus meiner Knabenſchule lachen machen — unſer einförmiges Leſen, Schreiben und Rechnen wurde glücklich oft unterbrochen durch das faſt lächerliche Geſchrei: „Herr Cantor, der hat ausgelaſſen.“ Es war ein kleiner, dicker, krausköpfiger Bauernjunge da, den ich noch heute malen

wollte, der machte sich's zum Lieblingsgeschäft, den Sünder, der die Luft der niedern Schulstube gar verpestete, wie ein Spürhund auszumitteln, der denn auch ohne Gnade dem Befehle: „Hinaus zur Thür!“ folgen mußte, wenn das Unglück bereits geschehen und den Folgen nicht mehr vorzubeugen war, wie bei ganz andern Verbrechen in der Gesellschaft noch heute. Wir Knaben lachten, der Cantor aber blieb so ernst wie jener Amtmann, der einen Bauern einstweilen zu seinen Kindern schickte, von denen er so lustig wieder zurückkam, daß ihn der Herr nach dem Warum befragte: „O! ich habe den Kleinen da eine kleine Freude gemacht.“ O, ich bedaure, wenn Er sich auf irgend eine Art in Unkosten gesteckt hat, und bedankte sich freundlichst, erfuhr aber Abends von den Kindern, daß der Bauer bloß einen tüchtigen — habe fahren lassen!

Bidre, der Vater der Calembourgs, glaubte ein wunderfeines Calembourg gemacht zu haben, als er sagte: on croit, que lacher un pet en compagnie, soit mal, mais ce n'est qu'un mal entendu, car on doit sentir, que celui, auquel il échappe ne le fait pas de tête et que ce n'est pas sans fondement, qu'il en est ainsi! Witziger war aber wohl seine Antwort, als ihm auf dem Pontneuf ein kleines Unglück begegnete, das hierher gehört, und man ihn auslachte: à quoi donc les parapets? rief er. Französische Nonnen waren so züchtig in Worten, daß sie, nach Rabelais, nie Pet, sondern stets Sonnet sagten, obgleich das Wort péter auch vom Knistern und Krachen des Salzes, Holzes, Pulvers, Blätter ꝛc. gebraucht wird. Eines jener ängstlich keuschen Geschöpfe beichtete sogar, daß ihr ein luftiges Wesen entgangen sei von vierundvierzig Ellen Länge. — Ist's möglich? rief der Beichtvater staunend. „Ja, ich maß gerade ein Stück Tuch von vierundvierzig Ellen, so lange ich maß, so lange brauchte auch der häßliche Gast, der mich so lange quälte, zu seinem gänzlichen Ausmarsch.“

Jener Anfänger im Latein überſetzte das erhabene Paete! non dolet durch Pétez, il n'y a pas de mal! während der elegante, gelehrte S. Evremond jene unſchicklichen Töne als zurückgeſchreckte Seufzer anſah und nannte, eine Euphemie, die auch in die deutſche Sprache übergegangen iſt — Hoſenſeufzer, oder nach Taubmann — Hoſenjuchszer. Die Britten ſprechen von Brewer's fart, wenn er Folgen hatte, und einen armen Bedienten, der hintenhergehen muß, nennen ſie Fartcatcher. Die Unterrocksſeufzer ſtehen den Hoſenſeufzern entgegen und ſind natürlich zarter und feinpfeifender, aber der alte Platte ſpricht noch von deter feter (tetor foetor). Der freilich unverläſſige und ſpöttiſche Cyniker Brantome will behaupten, daß Damen auch durch der herkömmlichen Pforte entgegengeſetzte Oeffnung ſeufzen könnten surtout quand elles faisaient la Fiscandelle — Donna con Donna oder gar dem Schoßhündchen!

Die Franzoſen haben Moden Pets en l'air gehabt, ein Kopfputz — ſie haben ein Leibbackwerk, die wir Windbeutel nennen, ſie aber Pets — und die Nonnenfürzchen mußten natürlich mit der Kloſteraufhebung verſchwinden, nebſt noch größern Süßigkeiten. Ihre Sprüchwörter: Péter plus haut que son cul für über Vermögen thun wollen — péter dans la main — anführen, ein Verſprechen unerfüllt laſſen — on l'a chassé comme un péteur d'église, einen auf verächtliche Art fortſchicken — ſelbſt ihr Cour du roi pétaud und ihr Diminutiv petiller vom Perlen des Weins, vom Wallen des Blutes, von Jugendfeuer und Muth, von Witz und ſelbſt ſchönen Damenaugen beweiſen, auf welche kindliche oder kindiſche Art ſie dieſe Naturanſtalt verehren und Freude an ihr finden. Einen einzigen Ausdruck wünſchte ich meiner Mutterſprache, wenn ſich's von einem rechten Hansdampf handelt: il est glorieux comme un pet!

Im Jahre 1791 legte, nach Betrands Memoiren, der

Minister des Innern dem Conseil eine Proklamation vor, worinnen die Worte: „Solche Ausschweifungen stören das Glück, das wir jetzt genießen;“ der König äußerte hierbei unter den herrlichsten Gesinnungen, daß er diese Unwahrheit nicht unterschreiben könne — aber indem er sich über den Tisch bog nach einer Feder, ließ sich ein zweideutiger Schall hören — einer sah den Andern an — man fuhr fort — jede Miene sagte: „Ich war's nicht,“ und nach vollendeter Sitzung sprach man viel von den Tugenden Ludwigs, und Narbonne sagte sehr ernsthaft: „Ich theile Ihre Ansichten, aber da der König noch andere Rathgeber hört, so erfordert die Klugheit, auf meiner Hut zu sein, denn es steht dahin, ob der König nicht jetzt mehr als je Willens ist — de nous péter dans la main! Es war nicht möglich, die Conferenz fortzusetzen — es waren ja Franzosen — Deutsche wären über die Phrase erschrocken — einem Könige in die Hand — péter! die Hand küssen!

Wie, die Fortsetzung eines solchen Kapitels noch! fidonc! Pfui! belieben Sie aber nur weiter zu lesen, vorzüglich will ich den Verfasser der Art de péter vor Allen empfohlen haben, der sich am methodischsten mit unserer komischen Naturanstalt beschäftigt, und Alle in meinen Augen übertroffen hat. Unter seine Vorgänger gehören auch die lateinischen Abhandlungen, die Dornavius sammelte, aber nur wenig Werth haben. Jener unbekannte Autor theilt die in unsere Eingeweide eingesperrten Afterwinde, deren Knurren so gut als das des Aetna und Vesuv, das Vorspiel gröberer Ausbrüche sind, die sich nach oben oder unten Luft zu machen suchen (Crepitus) in Vokal- oder Semivokallaute Brummer, und in stumme (vesses), in einfache und zusammengesetzte (Diphthongi) und in unwillkürliche, wie bei dem Lachen, Bücken, der Furcht und Anstrengung, dem Piffen und Kacken, und in willkürliche. — Aber noch Manches ist ihm hierbei

entgangen, was mir die strengste philosophische Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand und eigene Beobachtungen geliefert haben.

Der Wind, der durch die Nase zieht, oder das Niesen, ist wohl der fröhlichste aller Afterwinde, der aber recht grob werden kann, wenn einer sich so nahe Nase an Nase pflanzt, daß man bespritzt wird, und eine Tabaksnasenspritze ist doch wahrlich keine frische Spritze. Wegen seiner Höflichkeit und hohen Reinheit vor den beiden andern Winden verdient er ein Prosit, welches jedoch zur Zeit unverdient ist, wenn es bloß List ist, einem ganz andern Wind den Rückzug zu decken. Unsere Alten gingen daher recht vorsichtig zu Werke und setzten zu ihrem Prosit noch bei: „Daß der Sau nicht übel wird," jedoch mentaliter nur.

Die Vokallaute, Pfeifer, Donner, Brutale genannt, beleidigen vorzugsweise das Ohr, und sind mehr dem Volke eigen, die stummen Laute, die Schleicher, beleidigen desto mehr die Nase, wie bei der vornehmen Welt und dem Geschlechte, zumalen wenn es stark geschnürt ist. Die Vokallaute der Bauern haben die einfachen Bauern selbst und riechen säuerlich — vornehme hingegen riechen oft übel, um nicht von Stinken zu sprechen gegen die schuldige Achtung. Die Römer nannten die Ponte del Crepito aus obigem Grunde, daher auch die Wohlgerüche, die die Götter der Erde, wie die der Tempel umfließen, da der mächtige Teufel und seine unreinen Geister den Gestank vorziehen. Man thut wohl, bei großen Menschenversammlungen zu räuchern, denn da machen sicher die unreinen Geister die Mehrzahl — wer es nicht mit Weihrauch kann, mag mit Wachholder oder Essig räuchern, auch militärisch mit Pulver — mir sind alle vier Gerüche einer so lieb als der andere, und wo ist viel Weihrauch in den Apothekerkerzchen?

Hogarth hat über diesen Gegenstand eine herrliche Scene,

die so versinnlicht, daß sich nicht wenig Nasen darüber geärgert und ihn beschuldigten, gegen den guten Geschmack gehandelt zu haben. In der That, sein ganzes Blatt „Paulus vor Felix“ — stinkt, und ekelhaft hört auf, komisch zu sein. Die Wirkung der apostolischen Rede muß sehr groß gewesen sein, denn der Felix wurde so bewegt, daß die Zuhörer ihre Nasen zuhalten mußten, und wir wollen Gott danken, daß die Kraft der Beredsamkeit, die von den Aposteln, unsern Seelenhirten, ausgeht, nicht der Kraft des Erzapostels Paulus gleicht, oder dem Nesenbach, der die herrlichen Anlagen im Stuttgarter Thal mir oft verdorben hat!

Der Mensch ist ein so unsauberes Thier, daß schon selbst die von ihm ausgeathmete Luft so verdorben ist, daß sie, aus einem stark besetzten Zimmer durch eine Röhre abgeleitet, zum stärksten Gift gemacht werden kann, der gerade Gegensatz von Lebensluft, die schon in Zimmern rauchender Gelehrter wenigstens von Damen stark benäselt wird. Auf dem Lande ist Räuchern am wenigsten nöthig, wie gar Vieles, was in Städten Bedürfniß ist; dorten erinnert man sich höchstens an Sauerstoff, wie bei Kindern und Bauern, hier an mephitische Sumpfluft, an Abtritte, und den ganzen Pfuhl der Hölle! Um keinen Preis möchte ich in Amsterdam, London, Paris oder Venedig wohnen — vierzehn Tage aber ließe ich mir gern gefallen.

Nicht unschicklich ist daher die weitere Eintheilung in grobe und subtile Winde, wie Theologen die Sünden eingetheilt haben. Der feinste ist der, den die Franzosen Pet de Demoiselle nennen, süß wie der Name — der gröbste aber der Bardeur, oder Pet de Maçon, welcher das Corpus delicti wie der Maurer den Speiß (in Schwaben Schleierpatzen) nicht an die Wand, sondern in Hosen und Unterröckchen führt, und kein kleiner Jammer ist, wenn man am Durchfall leidet, oder Abführungsmittel hat nehmen müssen. Eigentlich brummen alle diese Winde nur dann mit Recht,

wenn man ihnen Widerstand entgegensetzt, wie das Pulver auch, je mehr man es einsperrt. Sie können uns die Theorie der Silbenmaße, so wie die Accente am besten versinnlichen, und wer einen wunden Hintern hat, vergißt gewiß den Akutus nicht; der Racker sticht und schneidet wie ein Chirurg!

Es gibt ganze, halbe und Viertelokaven, wie bei der Leier Amphions, förmliche Rouladen, Läufe und Okteraden, und die Feuerwerkerkunst mag auch daher ihre Kunstausdrücke genommen haben. Es läßt sich unstreitig eine Art Musik dabei denken, deren Vervollkommnung vielleicht den Musikern künftiger Zeiten vorbehalten ist. Die Verschiedenheit des Tons hängt von eines Jeden Organ, oder besser Caliber ab, so gut als die gröbere und feinere Stimme der beiden Geschlechter von einem größern oder kleinern, weitern oder engern Luftröhrenknopf. Die Singvögel haben ganz enge, knorplichte Stimmritzen, weite und breite aber die rauhen, blökenden und stummen Vierfüßler. Derselbe Fall ist auch mit den Tönen der Flöte und des Flageolets, des Waldhorns und der Trompete ꝛc., die als Blasinstrumente schon die Collegenschaft der Afterwinde sich müssen gefallen lassen und auch können, denn wie viele ihrer Töne sind nicht — Afterwinde?

Ein geschickter Musiker hat bereits beobachtet, daß sich zweiundsechzig verschiedene Töne herausbringen lassen, und einer meiner Freunde hat nicht unwichtige Beobachtungen, aus bloßer lieber Langweile, in Bädern über die orgelnden Modulationen dieser unreinen Luftart unter dem Druck des Wassers und ihrer geistigen Tendenz nach der Oberfläche und zur Freiheit gemacht, die er dem Publikum hoffentlich nicht länger vorenthalten wird, da Badende und Bäder sich immer mehr mehren. Wer sich entschließen kann — und warum nicht? ich machte mir oft den Spaß — seine Finger zur Klappe seines theuren eigenen Windinstruments zu gebrauchen, wird finden, daß schon dadurch der Ton sich modulire, und wenn

es ihm nicht an Wind fehlt, schon dadurch ohne alle künstlichen Vorrichtungen, die noch erfunden werden könnten, im Stande ist, eine Art Symphonie aufzuführen, die mir in einer Krankheit die Langweile der schlaflosen Nacht versüßte!

Nach den neuesten Entdeckungen eines scharfsinnigen Apothekers, dem wir schon mehrere schätzbare chemische Versuche verdanken, sind die Afterwinde eine Art Spiritus, und er glaubt nach vielseitigen Versuchen mit seiner Frau, welcher er die gerühmtesten Hülsenfrüchte, Rettige, Rüben, Zwiebel, Knoblauch, Kohl und Ragouts, Obst und süße Weine reichlich darreichte, und zum Schluß noch Fenchel- und Aniswasser, bevor er sich mit dem Recipienten näherte, den Spiritus destillatum als ein erprobtes Mittel gegen Sommerflecken mit Sicherheit empfehlen zu dürfen, und der Mann ist kein Windbeutel! wenn er auch gleich seinen unsigürlichen Beutel mehr im Auge hat, als oft recht und billig zu sein scheint. —

Heil des Kaiser Claudius Majestät! So wenig wir auch von ihm wissen, so beweist schon das sein menschenfreundliches Edikt, das Allen erlaubt, selbst in allerhöchster Anwesenheit, der Natur den Lauf zu lassen — einer Meinung, der auch die Stoiker, und selbst der feinere Cicero (Famil. IX. 22) beigethan waren. Der gekrönte Menschenfreund hatte sich von den Uebeln überzeugt, die sich die Sklaven des Vorurtheils und einer falschen Scham zuziehen, und die Aerzte hatten seitdem weniger Koliken zu behandeln, und staunten nicht selten, vom Krankenbette mit einem — entlassen zu werden. In Gesellschaften gab es weit weniger gezwungene Hm! Hm! Hm! weit weniger Hüsteln, gewaltsames Niesen und Stuhlrücken — nur wenige geriethen mehr in die peinliche Lage, die Boursault schildert, wo die Nasen das Doppelte entgelten müssen, was den Ohren erspart wird, und keines mehr in die Verzweiflung Oethons bei Martial;

Sed quamvis sibi caverit crepando
Compussis natibus, Jovem et salutat,
Turbatur tamen usque et usque pedit
Mox Oethon decies viciesque.

Der gute Kaiser Claudius verschied, nach Seneca's Apotheose, wie er gelebt hatte — sein letzter Seufzer und sein' letzter Ton war ein Donner aus dem Orte, mit dem er bei Leibes Leben am vernehmlichsten zu sprechen geruhte, und dem er die größte Naturfreiheit verwilligt hatte.

Wie oft hat nicht schon der anerkannte Gott Crepitus die in Stillschweigen versunkene, um Unterhaltungsstoff verlegene Gesellschaft unerwartet überrascht und lachen gemacht? Wie oft hat er nicht schon unbarmherzigen Schwätzern das Concept verrückt, wie Bière jenem politisirenden Klatscher, der von nichts als Bruit de paix (pet) sprach: Oh! pour cela ce n'est pas sans fondement! ja, wie oft hat nicht schon dieser wohlthätige Helfer in die Brust trauernder Freunde am Siechbette des Geliebten einen Strahl der Hoffnung — fahren lassen? femme, qui pète, n'est pas morte! diese letzten Worte der Madame Bercellis, die uns der ernste Rousseau aufbewahrte, tröstete die Freunde im Unglück, und sind so wahr, wie der alte Erfahrungssatz der Schule von Salerno, dem Menschen und Pferde folgen:

Mingere cum bombis res est sanissima lumbis.

Unsere Alten waren keine Narren, und genirten sich so wenig als die Großen — sie ließen streichen; die Kleinen aber sind immer übel daran gewesen, wenn sie sich bei solchen Zufällen des Lebens nicht mit Geist aus der Sache zu wickeln wußten. Naturalia non sunt turpia ist keine sattsame Entschuldigung, wenn auch philosophisch wahr, noch weniger das holländische „besser in der weiten Welt, als im hohlen engen Bauche." Buchanan begegnete am Tische mit seinen Zöglingen so etwas bei einer heißen Suppe und sagte, „gut, daß du gehst! ich

hätte dich lebendig verbrannt." Graf Cantagrede, dem Johann IV. einen Schlag auf den Hintern gab, worauf dieser laut wurde, sprach: „können Eure Majestät an eine Thüre klopfen, ohne daß sie nicht auf der Stelle geöffnet werde?" Jener Redner vor Heinrich IV., der sich bloß mit einem Tais-toi umdrehte, oder Cardinal du Perron, der seinen Reiter im Schach setzte: Sire! ce cavalier n'est pas parti sans trompete, möchten wohl nur wenige Heinrich IV. finden, und in Frankreich, wo man ohne Unhöflichkeit den Hut aufbehalten und sich in der Gesellschaft am Kamin den Hintern wärmen kann, kann es so artig lassen, eine Unart mit den Worten zu entschuldigen: mille pardons! je suis comme de bois vert auprès du feu, il pète. Ein russischer Seeoffizier wurde durch einen Wind, den Elisabeth streichen ließ — Admiral — er fiel auf die Knie und bat um Verzeihung: und die Kaiserin sagte nach der Audienz: „ein Mann, der einen ungünstigen Wind so zu benützen weiß, verdient Admiral zu sein!"

Der Teufel ist stolz, sagt Luther, am besten vertreibt man ihn mit Hohn, wie jene Frau, der er in Gestat einer Ratte über das Bett lief; sie wandte den A... zum Bett heraus und ließ mit Zucht zu melden, einen streichen mit den Worten: „da Teufel, hast du einen Stab, wallfahrte damit nach Rom zu deinem Abgotte, und laß mich!" In Luthers Kraftsprache mischt sich unendlich oft das deutsche Kernwort, das wir nicht mehr zu nennen wagen, und so ist ihm in seinem Pabstthum vom Teufel gestiftet der Pabst auch „ein Farzesel, vor dessen Furz sich selbst der Kaiser fürchtet, und der alle Eselsfürze und die selbsteigenen binden und angebetet haben will, und dieser Farzer zu Rom will noch, daß man ihn im Hintern lecke." Ein deutscher Arzt, Seeger, schrieb mit Fleiß, nach vielen Experimenten, den Tractatus de crepitu ventris, gab ihn aber nie heraus ob ignobilitatem materiae — Luther hätte ihn gewiß unters Publikum — fahren lassen!

Echt lutherisch dachte Fortiguerra, dem der Pabst gar oft einen rothen Hut versprochen hatte, ja dem Sterbenden noch das Versprechen erneuern ließ; er machte es wie Luthers Weib, und sprach noch die Worte: eccovi la risposta, bon viaggio per lei e per me. In jenen Teufelsbündnißzeiten, die wir jetzt nicht mehr nöthig haben, da es Teufel genug unter den Menschen selbst gibt, narrte man den armen Teufel gar oft mit Geschwindigkeitsproben aller Art, wie Kyau seinen neuen Läufer, der ihn aber höchst besonnen wieder heimgab mit eigenem Erzeugniß vor der Thüre des Saales — daher nennen Britten auch gerne Bediente, die hinter ihrer Herrschaft gehen oder stehen müssen Fartcatchers (F... fänger)!

In unsern Zeiten, wo das hypochonderhysterische Temperament Mode ist, und das ruhige ewige Sitzen zu Verstopfungen führt, trotz aller Einweihungen von unten und oben, ist der Deus Crepitus ein wahrer Hausdrache. Die Gedärme und Muskeln sind dadurch so schwach geworden, daß sie keine Blähung mehr zurückhalten, oft auch nicht mehr die Feuchtigkeiten aus Nasen und Blasen — viele können sich nicht einmal mehr neigen ohne einen Ton von sich zu geben, wenn sie nicht mit einem kleinen Zäpfchen das Instrument vernageln, das allein pfeift. Eine ehrwürdige Dame ging nie in Gesellschaft ohne diesen Stöpsel — einst versah sich das Kammermädchen, nahm das elfenbeinerne Pfeifchen, womit ihr ihre Dame zu pfeifen pflegte, und nun denke man sich den Jammer, als dies mitten in der Gesellschaft anfing zu pfeifen!

Andere verfallen in eine gleich schlimme Windsucht, und Aeolus murmelt und brummt so laut und stetig im Bauche, daß ihn kein Quos ego! des Arztes zu stillen vermag. Unzer hat uns schon mit der angesehenen Familie derer von Flatus bekannt gemacht; nach genommenem Thee ging jedes an seine Arbeit, der Mann an sein Fenster und die Frau an das ihrige, um die Leute vorübergehen zu sehen, die drei Töchter-

chen saßen am Nähtahmen. Kaum sitzen sie, so ruft die Frau: „Was sagen Sie, mein Kind?“ und der Mann: „Was belieben Sie, mein Schatz?“ Nichts — es waren Winde — die Töchterchen vermehren sie noch, und diese Bauchsprache verhindert die Familie in Gesellschaft zu gehen, der natürlich mit dieser Bauchmusik aus Erschlaffung nicht gedient ist, und nichts weniger als stheniſche, wohl aber mehr asthenische Mittel reichen möchte. Bei dem von nassem Klee und Weide mit gleicher Krankheit befallenen Vieh gebraucht man den Trokar, wo die Winde zu der künstlichen Oeffnung herausfahren, die die natürliche nicht finden konnten. Lange zurückgehaltene Winde haben schon manchen Hypochonder auf den Gedanken gebracht, daß ein lebendiges Thier in seinen Eingeweiden wühle:

Il faut pour ravir long-temps
A son cul donner force vents!

Die armen Leute, die kaum mehr mit Zucht und Ehrbarkeit in Gesellschaft erscheinen können, wo jede Stille ihrem Herzen Angst macht, weil da der Bauchredner am ehesten sein Spiel treibt, und in ihrer Angst vergehen möchten, während Andere vor Lachen sich auf die Zunge beißen — sind das gerade Gegentheil der Pferde, deren Bauch im Trabe eine solche Musik macht, und für stark und gesund gehalten werden. Sie sollen brav traben, und die Pfeffermünze anbeten, wie die Aegypter Zwiebel. Sie sollten Muth fassen — nicht für den Trokar, sondern um solchen kleinen Zufällen des Lebens kühn die Stirne zu bieten, wie jener Dichter:

Ist der Laut, der mir entfuhr,
Nicht auch Stimme der Natur?

Am allerschlimmsten sind solche versperrte oder verjagte Windhunde im Leibe der Großen; es läßt sich gar nicht bestimmen, welches Unheil sie im Staate anrichten. Von wie viel schiefen und harten Gesetzen, von wie viel abschlägigen und widrigen Resolutionen mögen sie nicht die Schuld tragen?

Wie viele Excellenzen verdienten nicht eher Flatulenzen genannt zu werden? Selbſt in die Religion haben ſie ſich gemengt — unſere Mukker und Schwärmer und ſeparatiſtiſche Kopfhänger, was ſind ſie anders als verunglückte F....r? Hudibras ſchon bemerkte von den Independenten:

So wie ein Wind, in Darm gepreßt,
Ein F... wird, wenn er niederbläst,
Sobald er aber aufwärts ſteigt,
Neulicht und Offenbarung zeigt!

In den rechten Teufelszeiten, wo man ſtets von Anfechtungen träumte, fühlte ſogar ein hypochondriſcher Prediger den Böſen hinten einfahren, und ihn ſo lange im Gebete und Studiren hindern, bis er wieder die Hinterthüre ſuchte, die der Pfarrer daher ſtets offen zu erhalten trachtete durch mehr Spaziergänge und Ritte als Studiren, und die Stimme von oben weit ſeltener hören ließ, als die Stimme von unten! Jener brittiſche Große, deſſen Vaſallen die Lehenspflicht ablegten per unum saltum, sufletum et bumbulum war ſicher offenen Leibes, und wünſchte ihn auch Andern, wie wir Freunden und Feinden.

Et crepitus multos nequiens erumpere perdit,
Et salvat pleno quando dat ore virum.
Ergo si servat fugiens, jugulatque retentus,
Omnibus hunc medicis quis neget esse parum?

Die oben erwähnte Crepitomanie oder l'art des pets ſetzt ſich ſelbſt die Grabſchrift, die Grabſchrift aller Virtuoſen dieſer Art:

Ci gît, qui naquit à Santerre,
Et par un pet commença sa carrière,
Pour terminer ses jour par un plaisir.
Un pet aussi fût son dernier soupir.
O vous mortels! qui lisez son histoire,
Donnez, de grâce, un pet à sa mémoire.

XI.

Todesbetrachtungen, und die Todesfurcht in ihrer Lächerlichkeit.

Mors, quid sit, rogitas? si scirem, mortuus essem,
Ad me, dum fuero mortuus, ergo veni! (*)

was zum Theil schon geschehen kann, wenn wir weltlodt sind, und uns vorläufig mit dem Klappermann oder Freund Hain familiarisiren, und die Abschiedsworte des obengedachten Fortiguerra im Kapitel Pfui machen einen natürlichen Zusammenhang mit diesen Todesbetrachtungen, die nicht zu finster ausfallen sollen, denn in der Mehrzahl ist der Tod doch das Kapitel Pfui! Ich schreibe diese letzten Betrachtungen in meinem sechsundsechzigsten Jahre in großer Unpäßlichkeit, und kann nicht wissen, ob es mir nicht, wenn es zum Schlusse kommt, geht wie gewissen Predigern, denen man zuruft: Dicunt, sed non faciunt, hoffe aber dabei, mich mit Anstand zu benehmen, wenn die Phantasie nicht ihr loses Spiel mit mir treibt!

Der Mensch, sagt Epiktet, ist ein kleines Theilchen des Ganzen, wie Stunden Theilchen des Tags und Jahres. Die Stunde kommt, die Stunde vergeht — der Tag bricht an und endet, Jahre wechseln mit Jahren, Schaaren Lebendiger und Todter dringen durch die geöffnete Pforte der Zeit, und eilen wieder hinaus in das unbekannte Woher? in das Land

(*) Soll ich den Tod dir enthüllen? Wüßt' ich's, so wär' ich verblichen,
Komme du fragend deßhalb, bin ich gestorben, zu mir.

der Schatten, und unſere Jahrbücher melden uns nur ſo viel, daß es ſeit Jahrtauſenden ſo gehalten worden ſei und nicht anders. Wir ſind Ephemeren vor den Augen des Weltgeiſtes. Was iſt Jemand? was iſt Niemand? alle ſind Träume eines Schattens, ſagt Pindar. Cicero lehrt uns (Quaest. Tuscul. I.), daß der Tod kein Uebel — dies iſt ziemlich ſtoiſch, ja wünſchenswerth ſein Mors cum gloria! (1) Beſtände das Sterben nur in Geiſtesaufgebung, ſo könnten Millionen unſterblich ſein, laut der Niebelungenklage:

Warum doch Niemand ſterben mag,
Als grad' an ſeinem letzten Tag?

Der Tod iſt Auflöſung — und darum nach ſo vielen Stößen der Menſchen und des Geſchicks der letzte Gnadenſtoß der Natur? — er kann kein Uebel ſein, da ihn die gütige Mutter Natur für uns alle beſtimmt hat — ein unvermeidliches Uebel. Es iſt der fünfte Akt der Erden-Tragikomödie! „Der wohlthätige Schöpfer hat den Tod an das Ende unſeres Lebens geſetzt," ſagte jener Kanzelredner; „was wäre unſer Leben, andächtige Zuhörer! wenn er ihn zu Anfang des Lebens geſetzt hätte? — Nichts, meine Lieben! gar nichts!" Der Menſch, der dem Pflanzenreiche Wiege und Sarg und ſeine meiſten Genüſſe verdankt, bezahlt ihm wieder ſeine Schuld und nährt mit den aufgelöſten Theilen ſeines Körpers die Pflanzen, die liebend eine grüne Decke über ſeine Gebeine ziehen! Alles Fleiſch iſt wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menſchen wie des Graſes Blumen — das Gras verdorrt und die Blume fällt ab! — Wir ſind die Wellen im Strome der Zeit! — Wir ſehen die Wellen kommen und zerſchlagen, wir ſehen die Blätter, Blumen und Früchte entſtehen und verſchwinden, und wir allein, wenn wir ſolches noch ſo lange mit angeſehen haben — wollen Ausnahmen ſein?

(1) Tod mit Ruhm.

— — — Omnes una manet nox
Et calcanda semel via lethi! (1)

Das unvermeidliche Schickſal aller Körperweſen iſt Zerſtörung. Mineralien verwittern, Pflanzen und Thiere modern und verweſen, und ſo wird auch das Menſchenthier wieder Erde, von der es genommen war.

Was iſt denn aber eigentlich Tod? Was iſt Sterben? Dieſe Fragen laſſen ſich erſt beantworten, wenn wir geſtorben ſind. Ja, wenn wir ſie auch früher beantworten könnten, wäre noch die Frage, ob es auch von uns abhange, unſern Entſchlüſſen zu folgen, da wir im letzten Augenblicke bloß leidend dem ewigen Naturgeſetze folgen müſſen: Menſch! du mußt ſterben? Statt zu grübeln über unauflösliche Räthſel, wollen wir uns lieber an die Regeln halten, wie wir dem Tode ruhig entgegen leben können; der Tod ſelbſt bleibt eine Hieroglyphe! und daher ſind diejenigen Todesbetrachtungen die vernünftigſten, in welchen viel vom Leben vorkommt! Der Tod iſt das tiefſte Geheimniß der Natur — Tod im Leben und Leben im Tod! Das Samenkorn verſchwindet, dem Auge verdeckt im Schooß der Erde, und gerade, wenn das Leben ganz ſein Ende zu erreichen ſcheint, keimt neues Leben. Proſerpina, die Tochter der Ceres, lebte mit Pluto im Orkus, durfte aber einen Theil des Jahrs wieder auf die Oberwelt, um die liebende Mutter alljährlich zu erfreuen. Es gibt Leute, die das nicht einmal wünſchen — keiner aber, der auf der Erde wandelt, von der er genommen iſt, will gerne unter die Erde! Sie wiſſen nicht, was Oken lehrt: „Der Tod iſt ein Begatten, das Faulen Samenbildung — Sterben die letzte wollüſtige Handlung des Thiers.“

Es iſt der alte Bund: Menſch, du mußt ſterben! und Wiege und Sarg ſtehen ſo nahe beiſammen, daß ſie für viele

(1) Eine Nacht wartet auf Alle,
Einmal muß man den Todespfad wandeln.

von einem und demselben Baume gefertigt werden. Geboren werden ist vielleicht dem Kinde so schmerzhaft als dem Alten das eigentliche Sterben. Viele aber, die noch achtzig Jahre erreichen, sind dann größere Kinder als im achten Jahre — les extrêmes se touchent (1) — fürchten sich vor dem Tode — sehen ihn an, wie die Jünger ihren Herrn und Meister, da er in der Nacht auf dem Meer wandelte, für ein Gespenst; oder fürchten sich gerade wie die Kinder vor den Larven — und werden, wenn sie auch noch das Leben für ein Uebel gehalten haben, mit doppelter Ruthe gegeißelt! Die Todesfurcht ist die größte und lächerlichste, aber letzte der menschlichen Thorheiten, und zugleich das letzte Kapitel meiner literarischen. Todesfurcht ist die erste unter den Todsünden, oder meinetwegen auch die achte! Es ist meine letzte und dreihundertsechsundsechzigste Betrachtung, die man, als einen unangenehmen Gegenstand — wo die Ochsen und die Haare am Berge stehen — allenfalls nur jedes Schaltjahr lesen mag.

Der Naturmensch, der wie das Thier zufrieden ist, wenn er nur Nahrung, Decke, Weibchen und Ruhe hat, kennt kein anderes Uebel, als physischen Schmerz, denkt nie an den Tod und stirbt ruhig, wie der Weise. Aber die Mehrzahl ist unglücklicher als Pyrrhos Schwein, die Gänse, die wir fett nudeln, alle Thiere, und selbst jene Söhne der Natur, die sogenannten Wilden; denn der Mensch, stolz auf Vernunft und Kultur, für welche wir offenbar viel zu viel Stolgebühren zahlen — fürchtet sich vor dem Tode! Der Weise läßt auf das Kyrie eleyson hienieden das Gloria folgen, wie die Kirche — aber die meisten gleichen dem Bauer, dem der Pfarrer seinen Ausgang aus diesem Jammerthale mit dem Kernspruche: „Es ist der alte Bund, Mensch, du mußt sterben!“ zu erleichtern sucht, wird doppelt böse, weil er bei seinem schweren

(1) Die Extreme berühren sich.

Gehör versteht: „Du bist ein alter Hund, und mußt sterben!“ — Der Tod ist der Sünde Sold, sagen unsere heiligen Bücher, und dieser Sold ist so kärglich, daß Keiner davon leben kann! An Niemand schreibt man richtiger: „Stets der Ihrige,“ als an den Tod!

Die Alten, die mehreren Uebeln Altäre errichteten, um damit verschont zu bleiben, wie dem Unglück, dem Fieber ꝛc., haben dem Tod keinen Altar errichtet, weil sie ihn für natürlich ansahen, für unvermeidlich und unerbittlich, für die Bedingung des Lebens. Ihr obiit, er ist vorübergegangen, drückt diese Idee aus — das requiescit der Mönche, daß der Kerl nicht fort wollte, bis der Tod das Rauhe herauswendete. Recht sinnig unterschieden sie zwischen κῆρ und θάνατος, mors und lethum. Mit den ersteren Worten bezeichneten sie einen gewaltsamen, harten, frühen Tod, mit den letzteren den natürlichen Tod und Schlafesbruder, der uns zur Ruhe und in ein besseres Leben führt. Sie pflanzten auch Oelbäume auf Gräber — der Oelzweig ist das Sinnbild des Friedens! Sie fühlten im Gedanken des Todes sogar einen gewissen Reiz, und mit Recht, denn der Gedanke des Todes vermag in der That die Begeisterung einer lebhaften Freude bei Festen, wie bei der Liebe zu erhöhen, wie Schmerz und Unglück zu tragen, durch die Betrachtung der Kürze des Lebens. Die größten Handlungen der Geschichte sind hervorgegangen aus der Verachtung des Todes. Im Contrast zwischen Leben und Tod liegt etwas Reizendes — Süßmelancholisches, das wir beim Immerleben gar nicht genießen könnten. — Zwischen den ersten und letzten Windeln ist nur eine Spanne. — Und welcher gemüthliche Mensch kann in einer heitern Sommernacht unter den Sternenhimmel treten — die tausendmal tausende von Welten über sich funkeln sehen, ohne zu glühen von Sehnsucht und Ungeduld auf diesem Erdenkloße — Flügel! ach! Flügel, entfesselt vom Staube? —

Wir sind Geister im Raupenstande, die der Tod sammelt. — Der abscheuliche Menschenfresser verschont Niemand — weder Alt noch Jung — Reich noch Arm — ja er läßt, wenn es ihm einfällt, einen dummen Adler einen Kahlkopf für einen Stein ansehen, und seine Schildkröte zerschellen über dem Kopfe eines Aeschylos! Dieser Herr von Klapper, Schrecken- und Streckenberg, wie ihn unsere alten Komiker nannten — jagt sogar am liebsten hinter der Jugend her, wie der Habicht hinter der Taube. — Alte nimmt er bloß im Vorbeireiten — und alte Weiber und Jungfern läßt er sich wohl zehnmal anbieten, ehe er einmal zugreift! Der Flegel nimmt uns die schönsten Mädchen oft weg, als ob er mit seinen Zähnen ohne Lippen auch noch küssen könnte! Der Tod ist der einzige wahre Jakobiner, der Alle gleich macht! Er ist der größte Güterbesitzer der Welt, und hat in jedem Dorfe seinen Acker!

„Wenn wir sind, ist der Tod nicht, und wenn der Tod ist, sind wir nicht," sagt Epikur. Aber die Meisten fürchten sich vor dem alten Ueberall, wie die Kinder vor der Finsterniß, denken sich als Todte lebendig — sehen sich selbst im Leichenhemd und Sarge, und hören bei lebendigem Leibe die Sterbeglocke, die gedämpfte Thurmmusik und das: „Nun laßt den Leib begraben ꝛc." über sich, wie Carl V. zu St. Just. In ihrer Trauerphantasie fühlen sie sich ausgestrichen aus dem Buche der Natur, vergessen von Freunden und Lieben, in der kalten, finstern Nacht des Grabes — eine Beute der Verwesung und Würmer! Jeden Tag, den wir älter werden, reißt der Tod an sich, und erst mit dem letzten Tage des Lebens hören wir auf zu sterben — aber der König des Schreckens wird der Fürst des Friedens, unsere Angst ist die Angst einer Gebärerin — und der Todestag ist eigentlich ein zweiter Geburtstag!

— — — Many are the ways that lead
To death's grim cave — all dismal! yet to sense
More terrible at th' entrance, than within! (1)

Milton.

Bei unſeren lieben ſeligen Alten, die vom Glauben zum Schauen hinübergegangen ſind, ſtanden die Sachen am allerſchlimmſten, denn bei ihnen ſpukten auch noch die vier letzten Dinge! Die Thiere macht nur die Gegenwart glücklich oder unglücklich — den Menſchen die Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit, und nun fügten die Sacro Sancti noch die ſchrecklichſte Potenz bei — die Ewigkeit! Die Sünde iſt das älteſte aller Freudenmädchen und die Mutter des Todes — der Tod aber der Sünde Sold — ſeine Mithelfer der Teufel, Aerzte und Köche! Und nun kamen noch die Schwarzen und verdarben uns den Tag, wie die Kinderwärterinnen die Nacht durch Geſpenſtermährchen, exegiſirten Heil und Seligkeit von der Erde hinweg in den Himmel, fabelten von den vier letzten Dingen und verdreifachten den einfachen zeitlichen Tod noch mit einem geiſtlichen und ewigen! Wäre die Gottheit wie der Gott der Theologen und des melancholiſchen Hallers — wer möchte Menſch ſein?

Dieſe ſchwarze Theologenlehre machte, daß jener Todte, der den heiligen Bruno in die erſte Karthauſe jagte, ſich dreimal vor dem Hochaltar, wo frommes Gebet für ſeine arme Seele flehte, aus dem Sarge erhob und ausrief: „Ich bin angeklagt!“ das zweite Mal: „Ich bin gerichtet!“ und das dritte Mal: „Ich bin verdammt!“ und ſo erſchütterte auch einſt der melancholiſche Maler Piero de Coſimo zur Zeit des Carnevals ganz Florenz mit einer Mummerei des Todes und ſprengte Alles vor Schrecken aus einander. In der ausge-

(1) Mannigfach
Sind jene Pfade, die zur düſtern Höhle
Des Todes leiten, furchtbar ſämmtlich, doch
Noch ſchrecklicher der Eingang, wie das Innere.

laſſenſten Nacht näherte ſich ſchwer und langſam ein großer, ſchwarzer Wagen mit Todtengebeinen und weißen Kreuzen, gezogen von vier ſchwarzen Büffeln, und oben darauf ſaß der Tod in koloſſaler Größe, eine Menge Särge zu ſeinen Füßen. Der Wagen hielt mitten im Haufen — aus den Särgen erhoben ſich weiße Gerippe mit halbem Leibe und erfüllten die Luft mit finſtern hohlen Geſängen, begleitet von entfernten Hörnertönen — und vor und hinter dem Wagen drängten ſich Todesgeſtalten auf hagern Pferden, mit Fackeln und ſchwarzen Fahnen — in Prozeſſion ſchlich der Zug weiter — das ganze Todtenheer ſang mit dumpfer, bebender Stimme — Bußpſalmen — und verſchwand in die Nacht! — Das ſchauerlichſte und zugleich ſchönſte Gemälde des Todes iſt wohl Weſts großes Bild: „Der Tod auf dem fahlen Pferde“ (nach der Apokalypſe) worauf zehntauſend Pfund geboten ſind!

Warum das unvermeidliche Schickſal, vor dem die Natur erbebt — auch noch mit den Schreckniſſen der Einbildungskraft noch ſchreckbarer machen durch Kunſt? Warum durch den Tod, der den Leib tödtet, auch noch die Seele tödten laſſen, geiſtig und ewig? Iſt nicht ſchon der einfache, zeitliche Tod mehr als genug? und ſeufzet nicht Jeder unter ſeiner Laſt, wie der Holzhacker in der Fabel, nach dem Tode, und bittet dann, wenn er erſcheint, ihm doch ſeine Laſt gefälligſt tragen zu helfen? Iſt nicht ein kranker Haſe beſſer als ein todter Löwe, wie das Sprüchwort ſagt? Romulus, den ſein Raubgeſindel todtſchlägt, und dann als heiligen Quirinus im Himmel verehrt, hätte gewiß gerne dieſe letztere Ehre hingegeben, wenn er das erſtere hätte ungeſchehen machen können. Jener ſterbende Italiener, deſſen Beichtvater in ſein Ohr rief: „Gehe heraus, unſterbliche Seele!“ ſagte mit gebrochener Stimme: Piano! piano! anima mia! (1) — und jener ehrwürdige Kapuzinerbruder aber: Domine non sum dignus

(1) Langſam, langſam, meine Seele.

— mori! Paddy, dem ein Freund Muth einſprach: „Paddy! müſſen wir denn nicht Alle ein Mal ſterben?“ — „Ja! da liegt der Haſe im Pfeffer! ſtürbe man öfters, ſo wollte ich mir das erſte Mal nichts daraus machen!“ und der Schiffsjunge, der im ſchrecklichen Sturme Alles beten und auf den Knieen ſah, nahm das Sprachrohr und rief damit gen Himmel: „Gott! erbarme dich unſer!“

Die Stunde, wo die freundliche Sonne für uns auf immer untergeht, oder, wie die Nürnberger ſagen: „der Garaus“ — das brittiſche no more! (1) — bleibt ſtets die ernſtlichſte und bedenklichſte Stunde unſeres Erdentages! Einige ſchiffen in den ſtillen Ocean hinein mit Angſt und Unruhe — Andere mit dumpfer Gleichgültigkeit, wie der große, rohe Haufe — Andere mit Ergebung in den Willen des Schöpfers; Einige ſcherzen bis auf den letzten Augenblick — Andere ſchreien um Hülfe, ſo lange ſie ſchreien können, denn das Daſein iſt ſüß, der Tod bitter und der Proſatodesgeſang der Schwäne — eine Fabel!

— solvuntur frigore membra
Vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras (2)

Der Eintritt in die Welt geſchieht nur auf einem Wege — den wir Alle kennen — der Ausgang iſt tauſendfach. Viele treten ſchon todt in dieſe Welt ein, weit Mehrere aber mußten, namentlich zu meiner Zeit, ſogar lebendig wieder hinaus; gar Viele kommen in hohen und niedern Ständen noch täglich lebendig hinaus, ſo lange man nicht allenthalben für Leichenhäuſer Sorge trägt. Gerade in den letzten Stunden ſollten Fremde den Sterbenden nicht Miethlingen überlaſſen. Wieder aufleben im Sarge! Wieder erwachen ſechs Schuh unter der Erde, in Finſterniß und zur Verzweiflung! Das Gehirn erträgt den Gedanken kaum! — Je nachdem die Conſtitution —

(1) Nicht mehr.
(2) Kälte löſet die Glieder,
Widerſtrebend entweicht mit Geſeufz das Leben zum Orkus.

die Erde mehr oder minder dicht — die Jahreszeit länger oder kürzer — eine Viertelstunde scheint das Maximum — aber welche Ewigkeit! — Leichenhäuser, oder wenigstens Todtenschau. — Wir zahlen bei unserem Eintritt ins Leben — das Kind schreit, die Mutter liebt — der Pfarrer tauft — um den Scheintodten unter der Erde kümmert sich Niemand, und gewiß zahlte Jeder den Leichenthaler lieber für gesetzliche Todesschau, als für eine — Leichenpredigt!

Der Tod ist eine Speise, die man hinunterschlucken muß, ohne zu kauen, je geschwinder, desto besser. Si nous avons besoin de sage femme à nous mettre au monde, sagt Montagne, nous avons besoin d'un homme sage à nous en faire sortir! (1)

Alles hängt, wenn das Stündlein schlägt, von der Ansicht ab, die wir uns in gesunden Tagen vom Tode machten, und wenn der Schreiner statt des Schneiders das Maß nehmen muß, so tritt das factum infectum fieri nequit (2) ein, womit sich ja der Vernünftige so oft hienieden trösten muß. Die Zeit ist alt, hat nur einen Zahn, der aber so scharf ist, daß sie Alles damit zusammenfrißt, selbst unsere Zähne, mit denen wir zuvor Alles gefressen haben, und ist das zu ändern? Wenn wir Zahnschmerzen haben, wenn ein Fuß oder Arm den Brand bekommt, lassen wir Zahn, Arm oder Fuß wegnehmen und sterben freiwillig eines theilweisen Todes, um des Schmerzes los zu werden — der Tod, der Alles mit wegnimmt, nimmt alle möglichen Schmerzen mit sich fort! — In gewissen Umständen spricht man von Herzen: „Selig sind die Todten — nicht weil sie Gott schauen, sondern schon darum — weil sie todt sind!“ so sagte ich mir mehr als einmal in gewissen Epochen des Lebens. Wir kümmern uns nicht, daß wir nicht da gewesen sind, ehe wir geboren wurden,

(1) Bedürfen wir einer weisen Frau (Hebamme), um uns in die Welt zu setzen, so bedürfen wir eines weisen Mannes, um uns hinaus zu führen. — (2) Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen.

warum uns kümmern, nicht mehr da zu ſein, wenn wir geſtorben ſind? Im erſtern Fall kann mir freilich das Ignoti nulla cupido (1) entgegengehalten werden — aber ich frage abermals: „Haſt du nicht gelebt? Undankbarer! und wo wäre ein anderes Geſchöpf, das ſo viel lebte, als der Menſch? ohne Verdienſt und Würdigkeit?“ Dr. Jonas gab einem Bettler ein kleines Almoſen und ſagte: „Wer weiß, wo mir's Gott dereinſt wieder vergilt.“ — „Dereinſt?“ ſagte Dr. Luther, „hat Euch Gott nicht ſchon längſt voraus bezahlt?“ Ich weiß mir, wenn ich ſo die Welt um mich, und meine Zeit insbeſondere betrachte, nichts Schrecklicheres, als eine — unvergängliche Menſchenrace! — Iſt es nicht ſchon um des edeln De mortuis nil nisi bene (2) willen eine ſchöne Sache um das Todtſein? Der kleine Buckel der Mutter Erde deckt alle phyſiſche und moraliſche Buckel des Seligen, und Manche werden erſt recht geliebt — nach ihrem Tode!

Und warum wollen wir ein künftiges Leben nicht eben ſo ruhig erwarten, als den künftigen Tag? Bekümmert man ſich um das Steuerruder, wenn man im Schiffe bloßer Reiſender iſt? — Warum wollen wir uns das Leben mit ewig unauflöslichen Fragen Hamlets „Sein oder Nichtſein?“ verbittern, uns mit Geheimniſſen, wie Lehrlinge der Logen, necken, die vielleicht gar nicht da ſind, und darüber die Gegenwart verſäumen. Ein zukünftiges Uebel fürchten, heißt, ſeinen Pelzrock im Sommerjohanni anlegen, weil man ihn um Weihnachten wird brauchen können! — Moſes in ſeinen heiligen Büchern und ſeine Hebräer wußten vor der babyloniſchen Gefangenſchaft kein Wörtchen von Unſterblichkeit, beteten aber doch den einzigen Gott an und vertrauten ihrem Jehovah. — Der Himmel kann einfallen und uns breit ſchlagen wie Pfannenkuchen — aber eher bis es geſchieht, braucht man ſich nicht zu bücken, und muß man ſich, zumalen einer, der das Reiſen liebt, nicht

(1) Zum Unbekannten herrſcht keine Begierde. — (2) Todten (ſage) nichts wie Gutes.

auf die Seelenwanderung freuen, die ich mit unter die angenehmsten Träume der Menschen rechne — trotz aller kleinlichen Ungereimtheiten, die auf der Wanderschaft vorfallen? Ich bin ungeheuer neugierig auf meine letzte Wanderung, und es soll mich freuen, wenn ich ausrufen kann:

Entfesselt ist mein Geist, unsterblich bin ich schon,
Er hat doch Recht gehabt der Moses Mendelsohn!

Alte Weiber weinen, wenn sie von ihrem Tode reden, und rühren damit Niemand, als sich selbst — alte Weiber und Männer, die alte Weiber sind, hören gar zu gern, wenn man ihre erbaulichen Reden vom Tode damit beschwichtigt: „O! Ihr Aussehen verspricht Ihnen noch viele Jahre!“ Sie schmunzeln mit aller Freundlichkeit, die sie in ihre Falten bringen können, denn das wollten sie hören! — aber Männer — Männer meine ich, könnten die ruhige Nacht nach einem heißen Tage ruhiger abwarten, und heiter von der Tafel aufstehen, die sie gesättigt hat, wo nun kein Genuß mehr ist. Männer, meine ich, die die Welt haben kennen lernen, und die Menschleins darauf von ihren schlimmen Seiten, müßten lebenssatt und gleichgültig in die Grube steigen, ohne den sonderbaren Wunsch des Helden Achilles: „lieber ein Bettler unter Lebendigen, als ein König unter Schatten!“ Ein guter Mensch, der öfter ruhig an den Tod denkt, an brave Vorausgegangene mit Freuden und an Feinde und Schurken mit Ekel — meine ich, müßte es noch besser, damit die Hinterlassenen es auch so halten mit ihm. Denker, meine ich, müßten begierig, wenn die Maschine stockt, auf die herannahende Enträthselung lauschen, wie Weikardt, der sich in diesem Momente nach dem Pulse fühlte, und als Arzt die Trennung belauschte, und die Stunde, von der es heißt:

Bald erbebt mein ganzes Wesen,
Und der Bote meines Schöpfers kömmt,
Jenes große Räthsel mir zu lösen,
Das so sehr die Sterblichen beklemmt!

Freilich könnte ſich Jeder das Räthſel in einer Minute löſen — aber glücklicherweiſe iſt der Selbſterhaltungstrieb, der Schauer vor Vernichtung, wie der Schauer vor Gefahren, in dem wir uns ſelbſt oder Andere ſehen — ſelbſt bei Hinrichtung des verhaßteſten Miſſethäters! — ſtärker, als die Räthſelgierde, ſchwarze melancholiſche Augenblicke abgerechnet, wo es gut iſt, wenn man nie etwas Seneca und Agamus Deo gratias, quod nemo in vita teneri potest, (1) gehört hat. Es iſt gut, nichts zu wiſſen von Hume's Satz: „Das Leben des Menſchen hängt von denſelben Geſetzen ab, von denen das Leben der Thiere auch abhängt — das Leben des Menſchen iſt nicht wichtiger im Ganzen, als das Leben der Auſter, und wenn er das Recht hat, den Nil und die Donau aus ihren Ufern zu leiten, ſollte es ein Verbrechen ſein, einige Unzen Blut aus ihrem Kanale zu leiten? Iſt die Exiſtenz uns zur Qual, ſo laßt uns der Vorſehung für das Gute danken, das wir genoſſen und für das Vermögen, dem drohenden Uebel zu entgehen. — Warum nicht das Leben wegwerfen, wenn es des Behaltens nicht mehr werth iſt und Niemand nützt? — übrigens mag die Eintheilung der Aerzte in Stheniſch und Aſtheniſch bei geſpielten Heldenrollen und außerordentlichen Fällen, die erſtere bei einem Cäſar und Friedrich gelten — Napoleon dachte jedoch anders! Nur in Anfällen von Wahnſinn oder Leidenſchaft, von Körper- oder Seelenkrankheit, von Furcht und Feigheit, iſt der Menſch im Stande, ſich ſelbſt des Lebens zu berauben, denn der Menſch lebt nur einmal, und der Naturtrieb iſt mächtiger als Offenbarung — Legenden und Philoſophie, die dem Selbſtmord den ſchönen Namen freiwilligen Tod gibt, und mit Gründen beweiſet, daß man vernünftig — aller Vernunft ein Ende machen könne. Indeſſen wäre es mir doch lieb geweſen, wenn

(1) Danken wir Gott, daß Niemand im Leben feſtgehalten werden kann.

die Jünger, die Jesum oft so neugierige Fragen vorlegten, den Lazarus oder die Todten, die aus den Gräbern hervorgingen bei der Kreuzigung Christi, gefragt hätten, wie es jenseits der Gräber aussähe? es wäre in einem dahingegangen! da es nicht geschehen ist, so halte ich es, wie Napoleon, mit Martials Ausspruch:

Rebus in angustis facile est contemnere vitam,
Fortiter ille facit, qui miser esse potest! (1)

Indessen scheint er doch zu Fontainebleau mit Gift Versuche gemacht zu haben — starkes Erbrechen rettete ihn — man hat Beispiele, daß der, welcher einmal einen solchen Versuch gemacht, solchen nicht zum zweitenmal wagt, und so ließ sich erklären, warum der Held nach der Schlacht von Waterloo nicht Gleiches that.

Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Lebküchler N., dessen Tochter die Polizei abholte, dessen Frau mit dem Gesellen entlief, und dessen Sohn sich von Werbern unterhalten ließ, weil er der Magd zu nahe gekommen war, beschloß zu sterben und setzte sich hin, seinen Freunden zu schreiben: Herz mein Herz! ich will verzagen — soll ich's tragen? soll ich fliehn, soll ich's wagen, soll ich hin — Herz mein Herz hör auf zu zagen, ich will's wagen, ich muß hin! — und indem er Bürger hinschrieb, kam ihm Zweifel, ob's auch von Bürger wäre? Um sich keine Blöße zu geben, beschloß er nachzuschlagen, und in diesem Zwischenraum fand er noch mehr — er fand, daß sein Weib und seine Tochter unkeusche Nickel und sein Sohn ein Taugenichts wäre — wurde wieder lebenslustig und griff zu den — Formen. — Die Moral der Alten ist über den Selbstmord schwankend — die Stoiker lehrten ihn als letzten Trost gegen unverträgliche Uebel, viele Römer sahen in ihm Heldenthum — Sokrates aber meinte, daß der Mensch seinen

(1) Die Verachtung des Lebens ist leicht in harter Bedrängniß,
Tapfer allein ist der Mann, welcher das Unglück erträgt.

angewiesenen Posten so wenig als der Soldat verlassen dürfe. Die Hölle der Alten hatte ihre eigenen Strafen für Selbstmörder, wie ihren eigenen Ort, und wir begruben einst Selbstmörder untern Galgen, und später an die Mauern des Gottesackers, außer der Ruhe derer, die im Herrn ruhen! Teufelsfurcht wirkt beim großen Haufen mehr denn Gottesfurcht.

Die Todesfurcht — der Horror Nihili — der Graus des Nichtmehrseins hat doch etwas sehr Gutes hervorgebracht, den höchstnützlichen Glauben an Unsterblichkeit, der schon Tausende von Schurken im Zaum gehalten, und Millionen Unglücklichen Trost gegeben hat. Der berühmte Schluß von Einfachheit der Denkkraft belebte diesen Glauben, mit dem es aber, bei dem furchtbaren scheptischen Gegenargument: Gilt denn von gedacht und geglaubt werden ein vernünftiger Schluß auf das Sein, eines vom Körper so abhängigen Wesens? und bei der ewigen Wahrheit: Tugend belohnt sich selbst, so wie sich das Laster selbst bestraft, — ziemlich übel stände, wenn das Christenthum die Lehre der Unsterblichkeit nicht genauer mit der Sittlichkeit verbunden hätte. Christenthum machte für Millionen den Tod zum Engel vom Himmel, der dem Sohne des Kummers die Pforten seines Kerkers öffnet. Alle, wie Addison, gründen die Unsterblichkeit auf das Bestreben der Seele, das zu beweisen, was sie — nicht kann. — Nur der Christ kann rufen: Tod, wo ist dein Stachel? Grab (Hölle), wo ist dein Sieg? und — ihm ist das nicht Leben, was man Leben nennt, sondern das, was man Tod nennt, ist Leben. Herrnhuter sterben gar nicht — sondern gehen nur heim, wie der Holländer hemmelet (himmelt), während es der Weise nicht weiter bringt, als bis zum Troste der Ungewißheit!

Aber sind denn die Sätze: „aus Nichts wird nie Etwas, und aus Etwas nie Nichts," nicht zwei völlig gleiche Begriffe und parallellaufende Wahrheiten? ist denn Fortdauer ein

größeres Wunder, als Daſein? Umſonſt ſuchten die Epikuräer die Vorſtellung des Todes unter blumenbekränzten Bechern und Saitenſpielen zu verbannen — die Natur läßt ſich nicht, wie Alexanders Bucephal, ſo ſtellen, daß ſie nicht ihren Schatten gewahr werde — kühner und ſtolzer ſpornten die Stoiker die Natur — aber eben ſo vergebens — die meiſten denken: beſſer hab' ich — als hätt' ich — behalten, was ſie einmal haben — und gefallen ſich recht wohl in den Banden der Sinnlichkeit hienieden — nur vor dem Lichte des Glaubens ſchwinden die Schatten des Todes! diejenigen, die den Tod fürchten, dürfen die Religionsſyſteme beneiden, die offenbar dieſer Todesfurcht entgegenarbeiten. Jener Jude beſchönigte daher auch ſeine Todesfurcht damit: „Für euch iſt Chriſtus geſtorben — wir arme Juden aber müſſen unſere Haut ſelbſt zu Markte tragen!“

Für den großen Haufen gibt es keine ſchönere Lehre, als das Paradies Odins und Mahomeds und die Lehre von der Auferſtehung in einem beſſern Lande; mit dieſer Lehre ſtirbt er ſo ruhig, wie die, welche von Unſterblichkeit und Zukunft — gar keine Begriffe haben, oder wie die unglücklichen Neger (deren es genug auch in Europa gibt), die eine Gleichgültigkeit gegen das Leben bekommen, die alle Philoſophie aufwiegt — ruhiger als der Philoſoph, der Unſterblichkeit bloß vermuthet, wünſcht, und ſich erbaut, ſo oft ein Sterbender, deſſen Herz nur noch mit Mühe ſchlägt, da die andern Theile ſchon kalt und abgeſtorben ſind, mit Faſſung des Gemüthes freudig lächelnd dahinfährt. Viele Neger in den Kolonien tröſten ſich damit, daß ſie nach dem Tode wieder mit ihren Lieben und in dem Lande ihrer Väter — auferſtehen werden, und denken nicht an die Gefahr — zum zweitenmal oder gar Dutzendmal — verkauft zu werden! Die lieblichſte Melodie um das Sterbelager des Weiſen iſt das noch vernehmliche Echo eines, wenn auch nicht langen, doch rein harmoniſch verklungenen Lebens.

Hier lag das Geheimniß des alten Sokrates, und das war die Euthanasia der Griechen, die jeder in seiner Gewalt hat!

Gott hat uns aus dem Nichts gezogen, und wenn wir auch wieder dahin zurücksinken, so gelangen wir bloß wieder dahin, wo wir vorher waren. — Wir übersehen das Ganze nicht — also Sein und Abwarten — aber der Unsterblichkeitsgedanke ist tröstlicher. Millionen fahren ruhiger dahin mit einem in manus tuas (1) — oder in Simeons: Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. — Eine andere, freilich ziemlich demokritische Frage ist: Sind wir arme Erdenklöße denn auch werth — fortzudauern? — Friedrich sprach gern über diesen Gegenstand, aber wenn man nicht seiner Meinung war, verlor er leicht die Geduld und fragte eben nicht sehr artig: „Sie wollen also unsterblich sein? und was thaten Sie, um dies zu verdienen? — Unsterblichkeit ist ein so mächtiger Hebel der Tugend, daß es verdienstlich ist, den Glauben eher zu befestigen — und ihn eher mit dem Herzen als Kopf zu fassen, und daher lobe ich mir die Dichter, für deren Phantasie das Land der Unsterblichen wie gemacht ist — Milton, Klopstock und Jean Paul... Ein anderer gleich tröstender Gedanke ist die Vorsehung — es ist kein Widerspruch die Sorge für jeden Einzelnen, denn Gott ist allmächtig — aber ist das arme Menschlein denn so wichtig, daß sich der Schöpfer des Weltalls individuell um solches kümmere? ist es nicht etwa gar theologischer Menschenstolz? — oder Eigennutz, der nicht ohne Lohn Tugend hienieden geübt haben will? Von dieser Seite könnte man im Unglauben sogar eine Tugend sehen, die das hienieden Genossene schon genug für ihre Verdienste findet. Doch ein französischer alter Philosoph hat schon gesagt, daß man sich über diese Dinge nicht auslassen müsse, wenn man nicht sehr alt, sehr reich, oder ein Allemand sei — und daher schließe ich mit meinem Horaz:

(1) In deine Hände befehle ich meinen Geist.

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus,
Ridetque, si mortalis ultra
Fas — sperat! (1)

— — — Mors sola fatetur
Quantula sint hominum corpuscula. (2) — *Juv.*

Der Zufall läßt uns geboren werden; und ſchickt uns rechts und links, vorwärts und rückwärts, und endlich zum Tode. „Unſer Leben währt ſiebenzig Jahr, und wenn es hoch kommt, achtzig — und wenn es köſtlich geweſen iſt, ſo iſt's Mühe und Arbeit geweſen! Das Leben fährt ſchnell dahin, als flögen wir davon, und darum laßt uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden" — ſo unſere heiligen Bücher. Aber die vielen Unklugen beweiſen, daß gar Vieles, und ſo auch das, was wir in früheſter Jugend ſchon auswendig wiſſen, nicht inwendig und in den Wind geſprochen und gelernt iſt! Die Menſchen leben dahin, als ob es ewig ſo fortgehen würde — indeſſen hat auch das ſein Gutes. Kopfhängerei und Brüten über Jenſeits hat in der Welt mehr Böſes geſtiftet, als der Leichtſinn, und Gott gefällt ſicherlich die Heiterkeit der Griechen, Franzoſen und Südſeeinſulaner beſſer, als die finſtern Nachtgedanken der Britten und Deutſchen, und die ſieben Bußpſalmen Davids! Der Menſch, ſagte jener brittiſche Redner über Hiob, tritt in die Welt naked and bare — ſein Gang durch die Welt iſt trouble and care — ſein Ausgang? nobody knows where? If we do well here, we shall be well there! (3) Dem Weiſen iſt der Tod — der Abend eines nützlich vollbrachten ſchönen

(1) Der Folgezeiten Schickſal deckt weislich Gott
Mit Finſterniß und lachet des Sterblichen,
Der weiter als es frommt hinaus hofft —
(2) Nur der Tod ja enthüllet,
Wie erbärmlich die Körperchen ſind der Menſchen.
(3) Nackt und entblößt. — Mühe und Sorgen. — Keiner weiß wo. — Handeln wir recht hier unten, ſo werden wir dort glücklich ſein.

Tages, wenn auch eine Hieroglyphe, die kein Sterblicher lösen kann! und der große Ablativus aller Dinge, dem der größte Vocativus nicht entgehet!

Die Alten fürchten den Tod mehr als die Jungen, ob es gleich nach gesunder Logik gerade umgekehrt sein sollte, und dies ist mir ein Hauptbeweis, daß die Todesfurcht eine geistige Schwäche ist, die von Körperschwäche abhängt. Vernünftigere Ansichten haben die geistlichen und ewigen Tode der Sacro Sanctorum so ziemlich verbannt; hat nicht selbst die wohlthätige Mutter Natur die Schreckensgestalt möglichst verhüllt, welche Möncherei noch schrecklicher machte? — Aber wer sollte es glauben, daß die hochgelehrte — Encephalocranioscopie (1) — schon der Name klingt fürchterlich gelehrt — eine neue Todesfurcht schaffen würde? Der gute Denis traf alle mögliche Gegenanstalten, damit sein Schädel nicht in Doktor Galls Schädelsammlung komme, welche bereits die Wiener Schädel Wurmsers, Alxingers und Blumauers zieren! Dafür haben aber auch wieder französische Chemiker unseres alten Mineralogen Bechers Kunststückchen: Leichname in Glas zu verwandeln, hervorgesucht, und so werden wir nun bald unsere werthen Verblichenen als Büsten oder Vasen in unsern Zimmern aufstellen und einstweilen in irdischer Klarheit schauen können, bis wir vom Glauben zum Schauen gelangen werden!

Lasset uns in jeder Lage getrost sein! weder auf Freunde, Talente, Tugenden, noch Natur rechnen, lasset uns lachen, hoffen und schlafen, bis wir nimmer erwachen! Aendert sich's nicht heute, so ändert sich's morgen — übermorgen — vielleicht in einem Monat oder Jahr, das freilich dreihundertfünfundsechzig Morgen hat — und sollten wir achtzig Jahre leben, ohne zu lernen, wie man in einer Viertelstunde stirbt? Wir sollten eigentlich froh sein, dem Leben zu entwischen, das uns mit so vielen Unfällen droht, daß wir nie wissen können,

(1) Gehirn-Schädel-Schau.

ob wir nicht wie Krösus auf den Scheiterhaufen gesetzt schreien müssen: „O Solon, Solon! wer ist vor dem Tode glücklich?“ — Froh und dankbar sollten wir, wie Scapin, nie nach Hause kommen, ohne der Vorsehung zu danken für alle das Unglück, das uns nicht befallen, aber doch hätte befallen können! Ich kehre wenigstens nie nach Hause, ohne den Göttern zu danken, daß meine Wohnung noch dasteht, und meine Bücher, Kupferstiche und Schriften nicht in Feuer vergangen sind; ich habe nie Zahnwehe, ohne an die gemeine, aber mir tröstliche Redensart zu denken: „Dem thun die Zähne auch nicht mehr wehe,“ und wenn man erst schuldlos bittere Erfahrungen macht, und selbst von den nächsten Anverwandten sich hintergangen sieht, dann singt man mit Claudius:

O sängen doch an meiner Thür
Sie laut: Ich hab' mein Sach ꝛc.

Der Tod erscheint nur der sinnlichen Vorstellung furchtbar, aber was ist er, wenn ihn die Abstraktion betrachtet? Nichts als natürliche Auflösung des zusammengesetzten Stoffes, der sich zu dem großen Haufen unbelebter Stoffe wieder sammelt, von dem er genommen war, um dereinst in neue belebte Körper überzugehen. Er ist nicht mehr — er ist hinüber — er ist heimgegangen — er hat überwunden, sind sehr tröstliche Ausdrücke, und der Tag des Todes ist besser, denn der Tag der Geburt — der Tod ist Freiheit — Auflösung — Uebergang, nicht Untergang — noch tröstlichere. Wir sind hienieden wie die Danaiden, die nichts als ihre Gefäße füllen und wieder ausleeren, nur mit dem Unterschiede, daß wir Ablösung zu hoffen haben. Der Optimist hat einen Grund weiter, der Tod ist ihm ein Theil der bessern Welt, eine Folge der Ordnung, die die beste ist, und in einer Welt, wo der Tod nicht wäre, könnte kein ehrlicher Mann leben. Der Mensch bekommt hienieden Alles satt — warum nicht auch das Leben? Und welche trostreiche Ideen geben nicht eine

Leiche oder der Gottesacker dem Unglücklichen, dem Verfolgten, dem Unterdrückten? Er oder sie — wie geschwinde liegen sie nicht da? Der Tod ist kein furchtbares Knochengerippe, sondern ein freundlicher Genius, der uns die lebensmüden Augen zudrückt zum ewigen Schlafe! Sollten wir die Todesfurcht nicht überwinden können, da die Leidenschaft der Liebe, der Rache, der Ehre und des Nachruhms, Furcht vor Schande, selbst Lebensüberdruß ꝛc. sie überwinden?

Ich meine daher, wenn man dies so recht erwägt, müsse man mit voller Stimme leicht das „Valet will ich dir geben, du arge böse Welt“ anstimmen können, und sogar mit einer gewissen Neugierde nach dem Lande abreisen, von dem wir bei allen Reisebeschreibungen noch keine authentische haben — wo wir zu unsern Vätern versammelt werden, die so manche hienieden vergebens kennen zu lernen wünschten, und so vielem Neuen und Abwechselnden entgegensehen, denn wenn man so ein fünfzig bis sechzig Jährchen mitgemacht hat, ist einem doch Alles bei Gott alltäglich und gleichgültig — man ist lebenssatt und reisefertig. — Das einzige Unangenehme bei der Sache ist freilich, daß man gewöhnlich absegeln muß, wenn man sich so eben erst recht eigentlich eingerichtet hat, gerade wie auf Reisen, wenn man sich in einer großen Stadt orientirt, und der Landessprache recht Herr geworden ist — oder wie Moses, nachdem er vierzig Jahre mit Israel in der Wüste marschirte, und vom Berge aus Canaan vor sich sahe — indessen man reist, weil es so sein muß, und so ist es ja auch mit der größten und letzten Reise! Weit ärgerlicher scheint mir in manchen Augenblicken das Vergessenwerden, ärgerlicher beinahe als das Sterben selbst! Wenn Mancher in den ersten Monaten wieder kommen, sehen und hören könnte, wie man von ihm spricht, wie man über ihn lacht, und wie Alles reinweg vergessen und verschmerzt ist — er würde auf der Stelle zum zweitenmale sterben. — Doch werden auch Viele

nach dem Tode erſt recht geliebt und geſchätzt, ihr Fall iſt rühmlicher als ihr ganzes Leben, wie der Fall des letzten Conſtantins und ſeines Reiches glorreicher war, als die ganze Regierung der byzantiniſchen Mönchskaiſer! — und das aufgeſchreckte Europa erſt dann den Verluſt fühlte, als der Halbmond ſtatt des Kreuzes auf S. Sophia glänzte! — und Muhamed II. über den Palaſt der alten Cäſaren ausrief: „Die Spinne webt ihr Gewebe in der Wohnung, und von den Thürmen ſchallt der Nachtgeſang der Eule!“

Viele werden auch ſchon bei Leibesleben vergeſſen, wenn ſie ſich ein paar Jährchen nicht mehr ſehen laſſen, oder verſetzt werden. Die kleinſte Erbſchaft lindert den Schmerz über den traurigen Hintritt des werthen Verewigten, und iſt die beſte Tröſterin, die Sterbende hinterlaſſen können. Die Furcht erſcheint in faſt jedem Sterbehauſe in doppelter Geſtalt; der Kranke fürchtet zu ſterben und die Nichtkranken fürchten, daß er nicht ſterbe! — Stehet auf und laſſet uns von hinnen ziehen! Vixi et quem dederat cursum fortuna, peregi![1] Noch ſchöner iſt es, wenn man mit Paulus ſagen kann: „Die Zeit meines Abſchieds naht — ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, und Glauben gehalten — mir wird beigelegt die Krone der Gerechtigkeit!“ —

Man kann ſich mit dem Tod familiariſiren, ohne gerade wie Karthäuſer ein ewiges Memento mori zu murmeln — im hölzernen Schlafrock — im Sarge zu ſchlafen, oder mit Maria Thereſia in Kapuzinergrüfte hinabzuſteigen, und über den Betrachtungen des Todes vergeſſen — zu leben; ohne mit Cicero und Seneca ewig zu wiederholen: „Daß man ſein Leben damit zubringen müſſe, ſterben zu lernen,“ was ſich im letzten Viertelſtündchen am beſten lernen läßt, und ohne mit den Herrnhutern bei jedem Bettgang an den Grabesgang

[1] Ich habe gelebt und den Lauf vollbracht, den das Schickſal mir gegeben.

zu denken, zu welchem Ende ſie in ihren Schlafſälen Grablegungen Chriſti gemalt haben, deren täglicher Anblick aber endlich ſo gleichgültig wird, als eine daliegende Venus von Titian oder eine Magdalena von Bodoni. Gar viele haben ſich Särge bei Leibesleben machen laſſen, und in ihre Schlafzimmer geſtellt — aber dem Sarg geht es endlich wie allen andern Käſten — man wird ſo vertraut mit ihm, daß man wie jenes alte Ehepaar, das dürre Obſt darin aufbewahrt. Es kann dann geſchehen, daß bei dem Tode der Alten der Sarg mit dem dürren Obſt beerdigt wird, und der arme Hinterbliebene den Jammer erlebt, als er über ſeine alten Obſthutzeln her wollte, ſtatt ſolcher ſeine leibhafte alte Hutzel von Weib zu finden!

David faſtete und lag auf der Erde, als das Knäblein krank war, das er von Bathſeba, Urias Weibe, hatte — als aber das Knäblein todt war, da ſtand er auf, ſalbte und kleidete ſich, aß und trank, und ſprach: „Kann ich das todte Kind wieder holen? ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir!“ Er ging hinein zu Bathſeba, tröſtete ſie — und ſchlief bei ihr! — Dies war von dem Manne, der ein Mann nach dem Herzen Gottes ſein ſollte, doch ein bischen zu jovialiſch — indeſſen Seine Majeſtät hatten Temperament, wie wir wiſſen. Wir können uns auf eine ſchicklichere Art mit dem Tode familiariſiren, wobei wir an Gleichmuth gewinnen bei dem Tode unſerer Lieben, wie bei unſerem eigenen — ſinnlich mittelſt eines Sterbebettes oder einer Leiche — eines Gottesackers oder Todtenſchädels! und dann philoſophiſch wie Epiktet: dies Gefäß, das ich liebe, iſt nur von Erde, folglich zerbrechlich — dieſer Sohn — dieſes Weib, das ich liebe, iſt auch von Erde, folglich ſterblich. — Wenn wir ſo denken, bleiben wir ruhig, wenn der Geliebte ſtirbt und der Topf in Stücken geht! — Gut wäre es, wenn jeder wenigſtens einige Menſchen ſterben ſähe (vielleicht

ſelbſt geboren werden ſähe) und Tauſende kommen und gehen wieder, ohne jene Eindrücke gehabt zu haben.

Die plumpen Aegypter familiariſirten ſich mit dem Tode, indem ſie ein Todtengerippe herumtrugen, und von ihnen ſcheinen ſolche die Chriſten angenommen zu haben, wie die Etrusker, auf deren Todtenurnen man nichts findet, als Leichenkämpfe und ſchwarze Genien, die den Verblichenen mit Hämmern — erſchlagen, ſtatt die zarten Griechen nachzuahmen, denen der Tod ein ſchöner Genius war — ein Bruder des Schlafes mit übereinander geſchlagenen Beinen und umgeſtürzter Fackel! Dieſe Fackel kann wieder angezündet, die verſchrenkten Beine gelöst werden, und der Schlafende wieder erwachen — und das hätten die Chriſten, denen Unſterblichkeit eine Religionsbedingung iſt, nachahmen ſollen, ſtatt ihres Gerippes mit der Senſe und dem umgekehrten Stundenglaſe! Kann ein Gerippe mähen? oder ein Stundenglas umwenden, wie eine Hochwürden auf der Kanzel? — Jedoch hat mich ein Schulmeiſter beinahe mit der Senſe ausgeſöhnt, indem er mich auf Hiobs Worte verwies: „Alles Fleiſch iſt wie Gras, und ein Alter wahres Heu, das oft das Mähen kaum werth iſt!“ und die Sanduhr Freund Hains läßt ſich auch vertheidigen, da ſie nicht bloß an die ſchnelle Flucht der Zeit erinnert, ſondern auch an den Staub, in den wir einſt zerfallen werden.

Wie lieblich iſt dagegen die Allegorie der Griechen von den Parcen, die den Faden des Lebens ſpinnen und abſchneiden — wie ſchön die Allegorie des Schmetterlings! wie zart ſelbſt die Legende des Mittelalters, nach der im Kloſter Corvey jedesmal drei Tage vor dem Tode eines Bruders eine weiße Lilie in deſſen Betſtuhle lag, wie in den Lübecker Domherrnſtühlen eine weiße Roſe! Auf dem Berge Sinai verlöſcht im Kloſter jedesmal die Lampe des dem Tode geweihten Mitbruders. Dieſe Bilder ſind lieblicher als die Gerippe, und lieblicher die Ruheſtätten der Morgenländer — freundliche

Gärten und Blumenbeete, als unſere eingeſchloſſenen Mauern und Golgathas von Schädeln und Beinpyramiden, die der chriſtliche Mönchsgeiſt einführte. Der Krebs iſt das einzige Thier, das durch den Tod — ſchöner wird!

Die Schädelſtätte im Kloſter zu Evora erregt Grauſen, die Todtengärten zu Scutari ſanfte Melancholie und Sehnſucht nach der Ruhe und dem Frieden Gottes! Noch mehr Grauſen erregt La Morgue — die Verweſung, die noch nicht die Erde bedeckt — oder der Platz zu Paris, wo die Polizei Verunglückte aller Art hinter einem eiſernen Gitter zur Schau ausſtellt, wenn ſie etwa noch erkannt werden ſollten. Wie verſchieden hiervon iſt der Gottesacker zu Deſſau — Akazienalleen, und die Gräber reiche Blumenbeete — Niſchen für berühmte Todte — Todtengräberwohnung und ein Huſlandiſches Leichenhaus zum Troſte der Scheintodten — ein lieblicher Genius löſcht ſeine Fackel, und am Eingang ruft die Hoffnung: „Tod iſt nicht Tod, nur Veredelung ſterblicher Natur“ — bei dem Anblick dieſes Gottesackers wandelte mich die Luſt an, mich da niederzulegen, und auf der Stelle zu ſterben!

Die Morgenländer beweinen in ihren lieblichen Todtengärten Jahre lang geliebte Todte auf ihren Gräbern, erneuern ihr Andenken, wobei ihnen das Früher oder Später ſo gleichgültig wird, daß ſie Vieles ertragen, und gerade oft dadurch dem Tode entrinnen, weil ſie ihn en bagatelle behandeln. Die Katholiken haben die gemüthliche Sitte, am Tage aller Seelen über den Gräbern ihrer Todten zu beten, und Proteſtanten ſollten ſie hierin nachahmen. Auf dem Gottesacker oder Friedhofe, wie ihn die Schweizer nennen, da, wo kein Menſch ſpricht — und nur die Blätter der Bäume geiſterartig rauſchen — da kann man mehr lernen, als von hundert Rednern. Meditatio mortis philosophia optima (1) — ſie macht ruhig und zufrieden, ſtandhaft und nachgiebig —

(1) Nachdenken über den Tod iſt die beſte Philoſophie.

denn sie ist die Betrachtung der Hinfälligkeit aller Dinge. Anschaulicher als alle Philosophie der Bücher spricht der Sarg und das offene Grab, und das Lied: „Hier lieg ich armes Würmelein!“ Selten habe ich auf Reisen da, wo ich weilte, Gottesäcker unbesucht gelassen, und wohl hätte ich die Kapuzinergruft zu Syrakus sehen mögen, wo die ehrwürdigen Väter ausgetrocknet in Nischen stehen — gleich der Todtenhöhle der Guanches auf Teneriffa, am liebsten aber mit Cook die Ruhestätten der Bewohner der Freundschaftsinseln!

Schon der Blick von einer Höhe erweitert das Gemüth und erhebt es über das Gemeine — im Thal — noch mehr von einem Grabhügel herab! Das Grab löst alle gordische Knoten, welche die Verzweiflung der Politiker und Philosophen ausmachen, und wer da nicht klüger wird, der ist für alles Uebrige verdorben! — In der Schule der Schlachten lernt man mit offenen Augen sterben, wie Labedoyere, Ney und Mürat! Nelson, als er in der Schlacht von Trafalgar den Schuß erhielt, da er gerade des Sieges gewiß seinen rechten Arm, oder eigentlich bloßen Aermel schüttelte — (ein Zeichen, wenn er vergnügt war) — sagt lächelnd zu Hardy: „Endlich haben sie mich;“ man trug ihn unter das Verdeck und sein Auge lächelte und glänzte, so oft die Matrosen jauchzten, zum Zeichen, daß wieder ein Schiff gestrichen hatte — Hardy kam — „wie viel Schiffe haben wir?“ — „zwölf“ — „nur zwölf?“ die Viktory erhob wieder ein Freudengeschrei — er lächelte wieder und verschied! — ein gewisser Rittmeister meiner Bekanntschaft lag sterbend da — sein älterer Bruder gleichfalls, von dem man ohnehin annahm, daß er fort müsse. Der Rittmeister verbot den Freunden, etwas von seiner Gefährlichkeit zu sagen, und setzte sterbend hinzu: „Ich möchte ihn gern überraschen! wie wird er Augen machen, wenn er mich schon da oben findet!“

Die ganze Erde ist ein weites, offenes Grab — Loch

an Loch — der Hommunculus schon beginnt, sich ein Loch in die Welt zu machen — die Erwachsenen graben und bohren, und wenn sie sich satt gegraben und ausgebohrt haben, so kommen Andere, die dasselbe thun — über uns wird fortgebohrt, neben uns fortgegraben — wo wir hinsehen — Loch an Loch? Welcher Egoismus, wenn wir allein uns vor unserem Loche sperren wollten! Der Tod ist der wahre Friedensfürst, der in dem kleinsten Dörfchen eine Domaine besitzt, wo er Jedem ein Plätzchen anweiset — der Glücklichste kann nie von Herzen froh sein, wenn ihm der Gedanke des Todes unerträglich ist, wenn er stets nach dem Pulse fühlt, Speichel und Urin beguckt, seine Sedes protokollirt, oder gar von Lebendigbegrabenwerden träumt!

Ein gutes Memento mori waren auch die feierlichen Leichen, so lästig auch die Ceremonien übrigens waren — man kam dadurch auf den Gottesacker noch bei Leibesleben — sah in das offene Grab und machte so doch manche nachhaltende Betrachtung. Möser konnte daher die Frühleichen nicht leiden und verordnete ausdrücklich, daß man ihn Nachmittags beerdige, damit die Leute doch wissen möchten, daß er gestorben sei. Noch recht lebhaft sind mir die Eindrücke aus meiner Jugendzeit, wo ich Leichen mit hinaussingen mußte — das dumpfe Rollen des Sarges und der Erdschollen ins Grab, das Gewimmer der hinterbliebenen Angehörigen und der Gesang, wenn man sich zum Fortgehen schickte:

Nun lassen wir ihn hier schlafen
Und gehen anheim unsre Straßen,
Schicken uns auch mit ganzem Fleiß
Denn der Tod kommt uns gleicher Weis' —

Ein gar herrliches Memento mori ist die Stätte der Schweigenden, oder der Todtenacker, aber auch ein hübscher gebleichter Menschenschädel auf der Toilette! So ein leerer Hirnkasten mit abgestoßener Nase und wackelnden Zahnüber-

reſten, gleichviel, ob er einem Freunde oder Unbekannten zugehört hat, einem Genie oder Dummkopf — einem Wohlthäter der Menſchen oder einer Geißel derſelben, oder einer der Millionen Nullen zwiſchen beiden — gleichviel, ob er unter den Händen heiliger Salber oder am gerichtlichen Triangel das Zeitliche geſegnet hat, müßte Wunder thun, wenn die Macht der Gewohnheit nicht noch ſtärker wäre! Man denkt zuletzt ſo wenig dabei, als der Arzt bei ſeinem ganzen Skelette, oder die Nonne bei ihren Reliquien oder Roſenkranz; — der Todtengräber gräbt andern Gruben über Gruben, ohne daran zu denken, daß er ſelbſt zuletzt in eine fallen muß. Man würde zuletzt das Daſein des Todtenſchädels ganz vergeſſen, wenn nicht ſchon zu Zeiten eine Maus ihn wieder lebendig gemacht, oder eine neue Magd ſich geweigert hätte — Abends das Bett zu machen, daher ich den meinigen abſchaffte. Aber ſo eine Menſchenreliquie, wer ſie in die Hände nehmen, darüber philoſophiren — nicht empfindſam tändeln — ohne Ekel und Graus — aber mit Wehmuth, und dann wieder mit Erde bedecken kann, iſt nicht ganz unvertraut mit dem Tode. Baco betrachtete die Kunſt, ſich den Tod zu verſüßen (Euthanaſia), als eine Kunſt, ſich ſolchen länger — vom Leibe zu halten!

Die Großen haben ein **Memento mori** weiter, als die Kleinen, was ſie auch eher nöthig haben, in ihren — Erbprinzen. Ludwig XIII. lag ſchon auf ſeinem Todtenbette, als man ihm den fünfjährigen Dauphin brachte, der ſo eben getauft worden war, und der Knabe erzählte von der Taufe. „Wie heißt du denn?“ fragte der König, — „Ludwig XIV.;“ der König drehte ſich um und brummte: **Pas encore! Pas encore!** und Ludwig XV., der das Wort **il faut** (1) nie in dem Munde Anderer gehört, das der Leibarzt in ſeiner letzten Krankheit bei ſeinen Anordnungen von ſich kommen ließ, wiederholte mit ſtockender Rede und aufgebracht: **il faut! il**

(1) Noch nicht. — Man muß.

laut! Die Großen haben vermöge eines ſonderbaren Arrangements der Natur, wie jener Hofmarſchall ſich ausdrückte, mit dem geringſten ihrer Unterthanen das ſchreckliche Sort gemein, daß ſie ſterben — kaum, daß man noch die Würmer durch ein bischen Balſam im ſchuldigſten Reſpekt erhält — der Schritt vom Throne herab in die Fürſtengruft (jeder Erbprinz ſollte zur Gedächtnißübung Schubarts Fürſtengruft auswendig lernen müſſen) iſt ein — weiter Schritt, den wir, der Erde näher, weniger fürchten! der einzige Troſt für uns andere arme Schächer, die wir ſie beneiden. Das Geſpenſt Tod:

Dont la garde qui veille aux barrières du Louvre
N'en defend pas les rois — (1)

muß nothwendig denen weit ſchrecklicher ſein, die als Günſtlinge der Götter durch einen günſtigen Wurf des Zufalls doch den angenehmſten Traum des Lebens träumen — und — deren Winken Alles gehorcht hat, nur nicht der Tod! In der ganzen Sprache iſt kein Wort, das die Erbprinzen mit mehr Empfindung ausſprechen, als wenn ſie ſagen: mein ſeliger Herr Vater! auf Lateiniſch: Sit divus dummodo non vivus (2) und das wiſſen die Herren Väter wohl und leider auch viele andere Väter ſchlechtweg!

Seereiſen ſind gleichfalls ſehr geſchickt, mit dem Tode vertraut zu machen, zwiſchen Tod und Leben ſind nur vier bis ſechs Zoll — und daher geloben die meiſten, wenn der alte Ocean zürnet und mit ſeinem Dreizack die Wogen peitſcht — wie Cato, nie mehr zu Waſſer dahin zu gehen, wohin ſie auch zu Lande kommen können. Damen, die wenig reiſen, will ich anrathen, die Zerrbilder des Todes zu zeichnen, wie jene fleißig Spinnen zeichnete, und dadurch das Grauen vor den Spinnen verlor. Manche Zerrbilder ſind in der That ſo komiſch, daß man ſich über den Tod zu todte lachen möchte,

(1) Den nicht die Wache vor des Louvres Schranken
Von Königen vermag zurückzuhalten.
(2) Er ſei ein Gott, nur nicht lebendig.

und manche geben unſern galanten Herrn ſo wenig nach, daß der ganze Unterſchied nur in Kleidern und ein bischen Haut und Haaren beſteht! Selbſt ein altes Familienſtück, z. B. ein Ehebett, worin Großväter und Großmütter lebten, für Nachkommenſchaft ſorgten und ſtarben — ein alter Großvaterſtuhl, und noch mehr ein zahnloſes, triefäugiges Großmütterchen, mit der man Kegel ſchieben könnte — ſind ſolche Memento mori. Mir iſt jeden Winterabend das auslöſchende Licht ein ſolches Memento, wobei ich ſorge, daß es ohne Geſtank verlöſche, da in unſerer heutigen Welt ſo Viele ſich gar nichts mehr aus dem Geſtank zu machen ſcheinen, mit dem ſie abgehen oder verlöſchen:

Und wenn mir die Gedanken,
Vergehen wie das Licht,
Das hin und her thut wanken,
Bis ihm die Flamm' gebricht,
Alsdann ſein ſanft und ſtille,
Laß Herr! mich ſchlafen ein!

Der Hintritt unſerer Freunde, vorzüglich unſerer Jugendgenoſſen, iſt wohl das allereindruckvollſte Memento. Wenn ich hundert Jahre alt werde, ſo habe ich jetzt gerade die Hälfte des Weges zurückgelegt, und auf dieſer Hälfte bereits zwei Drittheil derer, die mit mir ausgegangen waren, verloren! und verliere ich auch noch das letzte Drittel — was ſoll ich allein unter fremden Geſtalten und einer mir fremd gewordenen Welt? — Ich ſage zu mir, was Cäſar einem ſeiner alten abgeſtorbenen Gardiſten in langem, grauen Barte ſagte, der ihn bat, ihm den Tod zu erlauben: Nunc enim vivis? und du glaubſt noch zu leben? Ich komme in meine Vaterſtadt und rufe: „Meine Freunde der Jugend, wo ſeid ihr?“ und das Echo antwortet mir: „Wo ſeid ihr?“ Wer das Buch des Lebens ganz durchleſen hat, ſchlägt es gern zu — wer nur einige Seiten davon kennt, iſt ſchwerer fortzubringen. Der

Tag des Begräbniſſes iſt härter, als der Tag des Todes — denn noch liegt der erblaßte Freund vor ihm — er greift die kalte Hand und ſieht ihn und Alles für einen böſen Traum an — aber iſt der Sarg zugenagelt, die geliebte Leiche aus den Augen — dann erſt fühlt man ganz den Verluſt — in jenem Falle ſind wir, ſo lange wir nur noch einen Jugendfreund haben — wenn auch zwei Drittel fort ſind — aber — Gräber und Urnen in engliſchen Gärten verbreiten die nämliche ſanfte Wehmuth, wie ein Gottesacker, oder ein et ego in Arcadia in einer Landſchaft von Pouſſin — aber man muß allein ſein. — Wenn es unſerer Sprache nachgeht, ſo iſt Niemand vertrauter mit dem Tode, als die deutſche, denn wir haben eine Menge ernſte und komiſche Ausdrücke, die ſterben bezeichnen! Welcome ever smiles — Farewell goes out sighing! (1)

Die Betrachtungen des Todes ſcheinen durchaus Einſamkeit zu erfordern, daher ſind ſogenannte Todtenfeier — Leichenſchmäuſe und Leichenbegleitungen ehrenhalber die ſchlechteſten Memento, und ſo auch Leichenpredigten, worüber man einſchläft:

„Denkt an das Ende doch!“ ſchreit, daß er berſten möchte,
Der dicke Paſtor Blau. Wenn er doch ſelbſt dran dächte!

und jener Kapuziner dachte gar nichts, der ſeine Leichenpredigt in die hergebrachten drei Treffen theilte. — Von der Vorbereitung zum Tode: 1) vor dem Tode, 2) im Tode, 3) nach dem Tode! Der humoriſtiſche Herr v. D. zu Moskau, als er zur Leichenbegleitung eines Mannes, deſſen Freund er aber nicht war, gebeten wurde, ließ ſeinen Wagen mit ſechs Pferden und Bedienten, in großem Trauerkoſtüme anrollen — man kam entgegen — die Bedienten öffneten den Schlag, und ſiehe — es ſprang ein ſchwarzer Pudel heraus mit einer Viſitenkarte in der Schnauze! Bei der Todtenfeier

(1) Das Willkommen lächelt, der Abſchied entfernt ſich ſeufzend.

eines meiner Freunde ſaßen wir ſtill, dunkel gekleidet, gegen Mitternacht um den mit Wein und Kuchen beſetzten Tiſch, in deſſen Mitte Spiritus brannte im ſchwachen bläulichen Lichte — das Lämpchen des Lebens! wir ſaßen Alle bleich wie der Abgeſchiedene, ſangen mit gedämpfter Stimme: „Wie ſie ſo ſanft ruhen,“ weinten und tranken aufs Wohl der Vorangegangenen — wir tranken und tranken, und endlich wurde über der Freude, der Tod und die Todten vergeſſen! Und dieſe Erheiterung ſcheint mir bei den alten Leichenſchmäuſen zu Grunde zu liegen; in Spanien ſingt man dabei ein Lied **Viva el muerto**! (1) und bei uns wurden nicht ſelten die Pokale geleert: „Auf die Geſundheit des ſelig Verſtorbenen!“ Sonderbar ſcheint es indeſſen, daß wir mit dem Eintritt in die Welt und unſerer Entſtehung etwas Niedriges verbinden, mit ſeinem Ausgange und Tod aber etwas Ehrwürdiges — man zündet Lichter an um den Verſtorbenen und expedirt ihn am hellen Tage — oft mit Trompeten und Pauken — bei ſeiner Entſtehung geht Alles heimlich zu — das Licht wird ausgelöſcht!

Selbſt die Natur meint es im letzten Augenblicke noch gut mit uns, da, wo ſie uns zu verlaſſen ſcheint, und hält uns einen breiten Schild vor gegen die Pfeile des Todes; wir werden moraliſch früher todt als phyſiſch, und treten ſo bewußtlos aus der Welt, als wir hereingetreten ſind. Krankheiten gewöhnen ans Sterben, und von den Convulſionen, die den Umſtehenden oft ſo ſchrecklich ſind, weiß in der Regel der Sterbende am wenigſten, und bei den Wenigen, die bei Verſtande ſterben, iſt die Hoffnung des Lebens größer, als der Verſtand — wenn auch Alles um ſie weint — der Arzt ſie verläßt und man ſie bittet, das Letzte nicht zu vergeſſen — ſo verläßt ſie allein die Hoffnung nicht. — Heftiger Körperſchmerz hindert den Seelenſchmerz, und daher trennen wir uns leichter von unſern Lieben und Allem, was uns hienieden

(1) Es lebe der Tode.

werth ist, durch Krankheit und das Hinschwinden unserer Kraft. — Aus diesem Grunde scheint mir die Sitte der Südseeinsulaner, sich bei dem Tode der Ihrigen mit Seehundszähnen zu verwunden, hervorgegangen zu sein. Der Geist blitzt noch einmal auf, wie das sterbende Licht, und selbst der Don Quixote sieht in seinen letzten Augenblicken so hell, daß er die ganze irrende Ritterschaft als Narrheit, und sich als Narren erkennt. — Sterben scheint mir in der Regel — die letzte süße Empfindung des Lebens zu sein, und gar viele Sterbende haben sogar häufig angenehme Ideen und Gefühle, daher das Lächeln, das Theologen oft so komisch gedeutet haben! Theologen, die am allerschlechtesten mit dem Tode familiarisiren! In den letzten Augenblicken kann es nicht, es muß in gesunden Tagen geschehen! In gesunden Tagen muß man sich zurufen und singen:

Weil nichts gewisser ist, denn Sterben
Und bald vielleicht die Reih' an mir,
So will ich mich bei Zeit bewerben,
Um ein recht selig Sterben hier!
Ich will eh'r sterben, eh' ich sterb,
Daß ich im Tode nicht verderb!

Die Vorwelt starb — nach wenig Jahren
Sind wir auch nicht mehr hier —
Die Nachwelt spricht: sie waren
Und stirbt — wie wir!

Schön ist die Weisheit im Leben, aber noch schöner im Tode, männlich und erhaben, wer ohne Seufzer, einen lächelnden Hoffnungsblick gen Himmel, das Haupt neigt und stirbt. Männer, die mit ungestörtem Gleichmuth, alt und lebenssatt, wie die Erzväter der Vorzeit, hinüberschlummern, geben ein schönes Beispiel, und Montagne weilt mit großer Vorliebe bei diesen erhabenen Mustern. Aber hier könnten in der That Männer noch am meisten von Weibern lernen, die in der Regel philosophischer sterben in sanfter Hingebung — süßer

Schwermuth und in einer Art Schwärmerei! Es kommt auf die Kleider an, die man Freund Hain anzieht, und auf dieſen Anzug verſtehen ſich Weiber offenbar beſſer! Viele haben ſich noch in ihren letzten Augenblicken mit ihrem Sargkleide beſchäftigt, und jener Franzöſin letzte Bitte war, daß man ihr Roth auflege, damit ihre Leiche weniger ſchrecke. Wenn Meiſter Schreiner ſtatt Meiſter Nadler das Maß genommen, und Herr von Streckbein zum Tanz aufgefordert hat, braucht man nicht mehr ſchön zu ſein!

Die Philoſophie der Alten lehrte ſterben und den Tod, wie das Leben, wo nicht verachten, doch gleichgültiger ertragen, als die unſerige, und war auf jeden Fall praktiſcher und weniger weich. Die alte Zeit war ſtheniſch, und viele Selbſtmorde der Alten echt heroiſch. — Atticus wurde im 77. Jahre krank, und gebrauchte drei Monate lang Arzneien und Aerzte — aber da die Krankheit eine gefährliche und ſchmerzhafte Wendung nahm, ſo verſammelte er ſeine Freunde. Mihi stat, ſprach er, alere morbum desinere, cibus auxit dolorem sine spe salutis (1) — und ſo enthielt er ſich aller Nahrung und zog am fünften Tage aus dem Leben, wie aus einem Haus in das andere, wie Cornelius ſagt. Unſere Zeit iſt aſtheniſch und bei allen Gräueln feige, und daher benahm ſich der Tyrann, der Blut in Strömen vergoß, ſo feige zu Fontainebleau, als ihm einer ſeiner Vertrauten zwei Piſtolen auf den Tiſch legte, wo er die Renunciationsakte unterſchrieben hatte: „Meine Feinde würden ſich zu ſehr freuen, und meine Freunde zu ſehr betrüben;“ noch feiger war er zu Rochefort und auf dem brittiſchen Schiffe, wo er um Schonung ſeines Lebens bat, wie Perſeus, der letzte der Macedonier, daß ſich ſeine Umgebung ſeiner ſchämte. — Von gar Vielen ſpräche die Geſchichte ganz anders, wenn ſie früher, und in der Zeit

(1) Es iſt für mich zweckmäßig, daß ich aufhöre die Krankheit zu ernähren; die Speiſe mehrt den Schmerz, ohne Hoffnung der Geneſung.

ihres Ruhms, den Tod gegen das Leben vertauscht hätten! „Man wird sehen, was der Todeskampf eines großen Mannes kostet!“ rief der Held vor der Einnahme von Paris 1814. — Wir sahen es — sechs Millionen Pfund kostete er. „Lebendig bringt ihr mich nicht vom Bellerophon,“ rief der Philosoph von Elba, den man weit über den von Sanssouci gesetzt hatte, und siehe! schnell und geschickt wie ein Kater kletterte er den Northumberland hinan, und ging nicht von diesem Leben in ein — anderes, sondern nur von einem Schiffe auf das andere, wohlversehen mit — Kartenspielen!

Die Alten waren sthenischer Natur.* Sokrates nahm sich gar nicht die Mühe, sich vor seinen Todesrichtern zu vertheidigen, „denn,“ sagte er, „ich sehe ja bei herannahendem Alter und Krankheiten einem weit schmerzensvollern Tod entgegen! — mein ungerechter Tod gibt mir noch überdies Aussicht auf größern Nachruhm!“ Diogenes setzte sich, da er die Annäherung des Todes merkte, am Wege nach Olympia nieder, und rief der vorbeiströmenden Menge: „Seht mich sterben!“ — der scherzhafte Kaiser Vespasian rief sterbend: Vae! puto deus fio! (1) und Hadrian machte die bekannten Verse:

Animula vagula, blandula,
Hospes, comesque corporis
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula, rigida, nudula —
Nec, ut soles, dabis joca (2)

Augustus letzte Worte: Plaudite Amici! zeigen die Ansichten des Lebens dieses eben nicht großen Monarchen, nach

* Deslandes (deutsch Miscellanien über berühmte Männer und Frauen, die bei froher Laune gestorben sind, Leipzig 1797. 8. von Heydenreich mit Anmerkungen) hat seinen interessanten Stoff mit großer Flüchtigkeit bearbeitet, und ohne allen philosophischen Geist.

(1) Ich glaube gar, daß ich ein Gott werde.

(2) Mein Seelchen, leicht und schmeichlerisch,
Des Körpers Gast und guter Freund,
An welchem Ort willst jetzt du bleiben?
Du bist ja nackt und fieberisch,
Und willst nicht länger Scherze treiben.

dem sich alle Könige und Kaiser Augustissimi nennen lassen! Augustus Abschied ist ein wahrhaft komisches Lebewohl, denn eigentlich sagte er nach der Frage an die umstehenden Freunde: „Habe ich meine Rolle gut gespielt?“ einen griechischen Vers her, womit die Schauspieler das Stück zu schließen pflegten: Δότε κρότον, καὶ πάντες ὑμεῖς μετὰ χαρᾶς κτυπήσατε (1) Ich finde ungemein viel Praktisches in Seneca's Worten: (Ep. 77.) Non est res magna vivere — Servi tui vivunt, omnia animalia — cogita quam diu jam idem facias — cibus somnus, libido — per hunc circulum curritur! (2) Die Alten sagen nicht, er ist gestorben, er ist todt, sondern vixit, er hat aufgehört zu leben — ihr vixit erinnert an vincit (er siegt), und der Franzosen feu (selig, verstorben) kommt offenbar von fuit (war)! Fuimus Troes.

Unser herrlicher Kaiser Rudolph I., stets heiterer Laune, verläugnete sich auch nicht in seinem 73. Jahre, als ihm die Aerzte verkündigten, er werde kaum noch einige Tage zu leben haben — „nun, so laßt uns lebendig nach Speier reisen,“ sagte der große Mann, reisete ab, und starb auf dem Wege zur Kaisergruft zu Germersheim 1291. Die österreichische Prinzessin Margaretha, die mit Karl VIII. von Frankreich verlobt war, aber zurückgeschickt als Braut des spanischen Prinzen Johann nach Spanien segelte, machte mitten im fürchterlichsten Sturme, wo Alles nur auf Rettung dachte, sich selbst die witzige Grabschrift:

Ci-gît Margot, noble Demoiselle,
Deux fois mariée et morte pucelle! (3)

und Karl XII., als er den tödtlichen Schuß erhielt, legte die Hand an seinen Degen — das war seine letzte Bewegung!

(1) Streuet Safran und ihr Alle klatschet gut unterhalten mir. —
(2) Es ist nichts Großes, zu leben: Deine Sklaven leben, so wie auch alle Thiere; bedenke, wie lange du schon dasselbe thust: Speise, Schlaf, Wollust; man läuft immer nur in diesem Kreise.
(3) Hier liegt Margot, die zweimal sogar
Vermählt, und dennoch Jungfrau war.

Friedrich, der wie August 76 Jahr alt wurde, und im Geiste der Alten dachte und handelte, hatte auch den heitern Sinn des Augustus plus on avance en âge, plus il faut essayer à se dérider, car la plus grande folie c'est la tristesse! (1) — Friedrich fand seinen größten Trost im dritten Buche des Lucretius und hatte den Gedanken, „der Tod ist das Ende aller Uebel und der Anfang der Ruhe" sich vertraut gemacht. Vielleicht hatte die theologische Gnadenwahl, die er in der Jugend glauben mußte, ihm in den Jahren des Mannes das philosophische Princip vom unvermeidlichen Schicksal willkommen gemacht. Der große Mann führte jedoch, im Fall die Schläge des Schicksals zu hart fielen, Gift bei sich, wie Hannibal — aber sein starker und heiterer Geist erhielt ihn aufrecht, und der große Gedanke an seine Königspflicht, wovon er die höchsten, wichtigsten Begriffe hatte. — Er trug den Tod in der Tasche und ließ ihn auch da, während sein Lucretius, nach Vollendung seines schönen Gedichtes, sich selbst aufknüpfte, den Tod verachtend, weil mit ihm Alles aus sei, und selbst der französische Uebersetzer des Lucretius die Uebersetzertreue so weit trieb, daß er hinging und ein — Gleiches that!

Friedrich hatte sich sein Grab, Allen unbemerkt, bereits 1744 bauen lassen vor den Fenstern seines Studirzimmers zu Sanssouci, und daher erhielt eigentlich dieser sein philosophischer Wohnsitz diesen Namen; auf dem Eingang der Gruft lag die Bildsäule der Flora, und nun liegt der Philosoph unter einer — Kanzel!

Die meisten Fürsten sterben, umgeben von vielen Zeugen, und daher wird es der Eitelkeit leicht, auch hier groß und muthig zu scheinen — aber Friedrich saß krank und allein vor der Thüre seines kleinen Sanssouci in Uniform, Stiefel,

(1) Je mehr man an Alter vorrückt, desto mehr muß man suchen, sich zu entrunzeln, denn Traurigkeit ist die größte Thorheit.

Federhut und Mantel, spielte mit seinem Hund, und erwärmte sich an den Strahlen der Sonne, die er bald nicht mehr sehen sollte. — Er starb allein — wie er gelebt, sich selbst genug, in voller Würde seiner Seelenstärke, und ganz Europa sah trauernd den Helden des Jahrhunderts hinabsteigen zu den großen Männern der Vorzeit — nur zwei Bediente waren um ihn, und unter seine letzten Worte gehören: Cela va bien, la montagne est passée! (1) Major Blankenburg, den Seume in seinem letzten Tage besuchte, und sich nach seinem Befinden erkundigte, drückte dasselbe nur deutscher aus: „Sehr gut! Sehr gut — der Bettelntanz geht zu Ende!“ Und so dachte auch von Hagen, der sich zu Herzberg im Hannöverschen erschoß und Nachstehendes auf seinem Tische hinterließ:

Las!
Las de boire et de manger,
Las de trahir mes créanciers,
Las de tasser des amis,
Las de la poursuite des ennemis,
Las de vivre en torture,
Las de voir la même tournure,
Las enfin de moi-même,
Je meurs d'une resignation suprême.
Adieu le 12. Mai 1728. S. T. de Hagen. (2)

Joseph befahl am Vorabend seines Todes mit Starkmuth, daß man mit dem Begräbnisse seiner Nichte Elisabeth eile, damit für seine eigene Leiche Platz werde — und Prinz de Ligne freute sich satirisch, daß er den zu Wien versammelten

(1) Es geht gut, der Berg ist überschritten.
(2) Müde!
Müde mich im Essen und Trinken zu vergnügen,
Müde meine Gläubiger zu betrügen,
Müde mir Freunde zu erwerben,
Müde durch Feinde zu verderben,
Müde so mancher Quälerei,
Müde des ewigen Einerlei,
Müde meiner Unbedeutendheit
Sterb ich mit aller Gleichgültigkeit.
Adieu! am 12. Mai 1728. v. Hagen.

Großen auch noch eine Feldmarſchallsleiche zum Beſten geben könne! Lord Ruſſel, der unter Carl II. enthauptet wurde, gab auf dem Blutgerüſte Burnet ſeine Uhr, „nehmen Sie dies Angedenken, das die Zeit anzeigt — ich gehe in die Ewigkeit und brauche es nicht mehr!“ und Graf Görz, der auf dem Blutgerüſte ſeinen Koch erblickte, rief: Adieu, Duval! ihm die Hand reichend, je ne mangerai plus de vos soupes! (1) — So wie Sokrates mit ſeinen Freunden in der Todesſtunde noch philoſophirte, ſo ſprach Pitt mit Lord Cambden vom Staate und vom Vaterlande, und der große Chatham drückte ſterbend dem Freunde die Hand mit den Worten: Dear Cambden, save my country! (2) Wann werden deutſche Staatsmänner ſo ſterben?

Tauſende der Revolutionsopfer ſtarben heiter und fröhlich, denn die Gräuel der Revolution und das Gefängniß machten ihnen den Tod willkommen, als ihren einzigen Befreier. Ein Huſar von Berchigni zündete ſeine Anklagsakte als Fidibus an, genoß den Ueberreſt ſeines Lebens mit ſeinem Mädchen, und ſagte dem Vertheidiger: Je te defends de me defendre, (3) und der Municipal Vigne, der mit dem Advokaten Vigneron zugleich guillotinirt wurde, ſtarb mit den Worten: Vous n'aurez plus ni Vigne ni Vigneron! (4) — ſcherzend wie Danton, der einem ſeiner Guillotinegefährten, der ihn noch einmal umarmen wollte, ſagte: „Laß das, unſere Köpfe kommen ohnehin jetzt zuſammen, in dem Sacke da!“ Kein Opfer aber ſtarb feiger als die verworfene Du Barry; ſie hörte nicht auf, um Gnade zu flehen unter Strömen von Thränen, ſchrie laut zum Volke um Mitleid und Hülfe, und noch im Augenblicke des Todes hörte man die Worte: Encore un moment, Monsieur le boureau! (5)

(1) Duval, lebe wohl! Ich werde deine Suppen nicht mehr eſſen. — (2) Theurer Cambden, rette mein Vaterland. — (3) Ich verbiete dir, mich zu vertheidigen. — (4) Ihr werdet weder Weinberg (Vigne) noch Winzer mehr haben. — (5) Noch einen Augenblick, Herr Scharfrichter.

Königlich groß ſtarb aber die liebenswürdige Königin Marie Antoinette — haſtig erſtieg ſie das Blutgerüſt, und da ſie dabei den Scharfrichter auf die Füße trat, ſagte ſie: **excusez, Monsieur, je ne l'ai pas fait exprès.** (1) — Die geiſtvolle Frau hatte in ihrem Unglück zu viel Charakter gezeigt, als daß ihr Benehmen diejenige weibliche Eitelkeit geweſen ſein ſollte, mit der jene auf dem Bette ſterbende Dame die Umſtehenden um Verzeihung bat, wenn ſie Geſichter ſchneide, und ſo zufrieden mit der Antwort ſtarb: „geniren Sie ſich ja nicht um unſertwillen!“ Nach König Karls I. ſchmählicher Hinrichtung ließ Cromwell auch die Lords Hamilton, Holland und Capel vor Gericht ziehen und enthaupten. (2) Mit ihnen ward Sir John Owen, ein Edelmann aus Wales (der aber als Commoner wieder frei gegeben wurde), gleichfalls zur Enthauptung verurtheilt, und Sir John machte dem Gerichte eine tiefe Verbeugung und ſagte: „Es iſt mir eine Ehre, mit edlen Lords den Kopf zu verlieren — ich glaubte, man würde mich hängen!“ Graf Moritz von Sachſen ſagte ſeinem Leibarzt Senée, der ſeine Krankheit für tödtlich erklärte, lächelnd: **j'ai fait un beau rève!** So ſcheint die Sonne nie größer und ſchöner als wenn ſie — untergeht!

So ſtarb eine gewiſſe hochadelige Dame, als ein ehrwürdiger Geiſtlicher an ihr Bette trat, und der zwölfjährige Baron ſich tief vor ihm neigte, mit den Worten: „nicht ſo tief, mein Sohn!“ und verſchied. — Leibnitz las an ſeinem Sterbetage noch in der Argenis und befahl ſeinem Bedienten, der einen Prediger holen wollte, zu bleiben; Grotius aber mußte ſich die Bekehrungswuth des Predigers Quiſtorps gefallen laſſen — der nicht nachließ, ob er gleich mehrmals rief: **non intelligo!** — endlich ſagte er: **Sum Grotius**, und drehte

(1) Entſchuldigen Sie, Herr, ich habe es nicht abſichtlich gethan. — (2) D. h. die drei genannten Lords hatten nach Beendigung des Bürgerkrieges denſelben zu erneuen geſucht, und waren mit den Waffen in der Hand gefangen worden.

sich um, wie Voltaire bei der Frage: Croyez vous en Jésus? Au nom de Dieu laissez moi mourir en paix! (1) — Hobbes scherzte sterbend mit seinen Freunden über seine Grabschrift, indem er sich endlich für das: „hier ist der Stein der Weisen" bestimmte — und Hume, dessen Gelehrsamkeit und tiefer Blick innigst mit Humor und lachendem, gutmüthigem Witze gepaart war — Hume, der nach seinem eigenen Ausdruck, die Gemüthsstimmung, Alles mehr von der günstigen als ungünstigen Seite anzusehen, für höher hielt, als ein Einkommen von 10,000 Pfund — dessen Scepticismus den Geist Kants zuerst anregte, und so die neuere Philosophie über alle gebildete Länder Europa's verbreitete — Hume, der fast meinem Ideale eines Mannes gleichkommt, sah so gleichgültig den Tod herannahen, daß er seinen Freunden noch selbst sein Todtenmahl gab, wozu auch Robertson geladen war; dieser hatte aber bereits die Einladung auf eine Schildkröte angenommen, und daher sagte Hume: „sein Geschmack im Essen ist so elegant als im Schreiben, und daher zog er natürlich eine Schildkröte meinem Schöpsenbraten vor." — Hume scherzte bis zu seinen letzten Augenblicken: „Alles, was Lucian in seinen Todtengesprächen zu Charon sagt, um Aufschub zu erhalten, paßt nicht auf mich; höchstens könnte ich entgegnen: Ich habe eine verbesserte Ausgabe meiner Werke vor, laß mir noch Zeit, zu sehen, wie sie das Publikum aufnimmt; aber Charon würde erwidern: Lieber Freund! du würdest nie fertig werden, an deinen Werken zu feilen, packe dich in den Nachen!" —

Wer kann dem Knochenmann Unrecht geben? der Vater, der nur noch so lange zu leben wünscht, bis seine Kinder versorgt sind, wird Großvater — nun möchte der Großvater auch die Enkel versorgt sehen — der Urgroßvater die Ur-

(1) Ich verstehe dich nicht. — Ich bin Grotius. — Glaubt Ihr an Jesus? — Im Namen Gottes, laßt mich in Frieden sterben.

enkel — der Tod bekäme nichts — gar nichts, wenn er nicht grob und sans façon wäre, als etwa einige finstere, ungenießbare Selbstmörder! Es würde Leute geben, die nach zwei bis dreitausend Jahren noch nicht fort wollten, und sicherlich gäbe es gar keine Erbprinzen — Gott müßte entweder die Erde vergrößern, oder die Fortpflanzung verbieten, was wieder den Wenigsten recht sein würde. Nehmen wir z. B. 1500 Jahre als Lebensalter des Menschen, und sieben Achtel davon zur Fortpflanzung, so bliebe auf der Erde für jeden kaum ein Quadratschuh — welche Folgen! Wie gut, daß es Tod und Krankheiten — Aerzte und Köche — Weiber und Wein — Soldaten und Henker gibt!

Mauvillon, dessen Leben eine witzige, lustige Gesellschaft war, der im Schlaf laut auflachte über Einfälle, die er gehört oder selbst gehabt hatte — der sich bloß darum eine Frau beilegte, weil er sah, wie viele Feinde ihm seine Einfälle zuzogen, um solche unbeschadet bei ihr anbringen zu können — Mauvillon, der bei einem armseligen Körperchen und unter nichts weniger als glücklichen Verhältnissen eine solche Lebenslust hatte, daß er sich um den Preis von tausend Lebensjahren gern beide Hände und Füße wollte abschneiden lassen — (was ich eben mir nicht wünsche, wohl aber nach tausend Jahren eine kleine Vakanz, wäre es auch nur für vierzehn Tage) — eine Lebenslust beinahe wie der große Mann der großen Nation — verlangte in seinem Testamente, daß Niemand zu seiner Beerdigung gebeten werden sollte, als diejenigen, die sich über seinen Tod freuten. So sagte der sterbende Scarron den Umstehenden: „ihr werdet lange nicht so viel über mich weinen, als ihr über mich gelacht habt," und diese Vorstellung erheiterte ihn mit Recht. Im Klosteranzuge sterben, ist thöricht. Unser Leben ist Freud und Leid, Ebbe und Flut, und so geziemt es auch der weinerlichen Komödie, die wir hienieden spielen! Der Krieger lernt am leichtesten

den Tod verachten, und viele Soldaten sind schon gestorben, wie jener Gascogner, der eine Kugel in den Kopf bekam: „ich wußte wohl, daß ich da ein Bischen Blei nöthig hätte — aber die Dosis ist zu stark!“ oder wie jener Ausreißer, der unter dem Galgen um sein Leben würfeln sollte: „ich will nicht, denn mein König hat alle Hazardspiele verboten!“ Um des berühmten, 1820 zu Wien verstorbenen Arzt Franks Sterbebette saßen acht seiner Kollegen, sich berathend — der Sterbende lachte laut und sagte: „mir fällt der französische Grenadier auf dem Schlachtfelde von Wagram ein, der von acht Kugeln durchbohrt da lag: Sapperment, rief er, acht Kugeln braucht man also, um einem französischen Grenadier das Leben zu nehmen!“

Aber gerade hier, am Ausgange aus der Tragikomödie, verfallen die meisten noch so gerne auf Extreme, und ersparen, als ob sie während ihres Lebens nicht Zeit genug gehabt hätten, dumme Streiche zu machen, gerade die dümmsten aufs Letzte! — Ludwig XIV. baute sein Versailles, das sicher mehr kostete, als Salomons Tempelbau, wenn es gleich stets nur ein Günstling ohne Verdienste blieb — warum? von St. Germain, der alten Residenz der Könige, das herrlich auf einer Anhöhe thront, im reinsten Aether — von St. Germain aus sahe er den Thurm der Abtei S. Denis, das letzte Haus der Könige Frankreichs! Lord Baltimore war immer und immer auf Reisen — warum? die Idee, den Ort zu wissen, wo er einst eingescharrt liegen müßte, war ihm unausstehlich!

Kaunitz — dessen schönstes Monument die glückliche Regierung Maria Thereſiens ist — Kaunitz, um den man Jahre lang sein konnte, ohne ihn einmal lachen zu sehen, so gern er auch in Molière und Voltaire und zuletzt auch in Wieland las — konnte das Wort Tod und Sterben nie anhören. Seine Leute durften diese Worte so wenig, als seinen Geburtstag im Munde führen, und als Joseph starb, gab der

Kammerdiener die letzte Schrift des Miniſters an den Monarchen mit den Worten zurück: „Der Kaiſer unterzeichnet nimmer.“ Den Tod ſeines geliebteſten Sohnes, den er ſehr krank wußte, erfuhr Kaunitz lediglich dadurch, daß ihm der Kammerdiener — ein Trauerkleid brachte! Aber ſucht nicht ſelbſt die Sprache des Todes Bitterkeit zu verſchleiern? „Sie ſind todt,“ iſt auch in der That nicht ſo ſchön und tröſtlich, als die Worte: „Sie haben gelebt!“ vorzüglich gegen Große. Antilochos malt Achilles am Grabe ſeines Patroklos: κεῖται Πάτροκλος (1) — Jacet — oder er iſt nicht mehr!

Katharina II. vermied ſogar die Trauerkleider, und Alles, was nur entfernt an den Tod erinnern konnte; ſie konnte weder ſchwarze Farbe leiden, noch Leichen. Ein gewiſſer deutſcher Reichsfürſt lebte in beſtändigen Wetten, daß er um dieſe oder jene Zeit ſterben würde, und zahlte herzlich gerne die Wetten, die ihm eine angenehme Diverſion ſeiner Todesfurcht ſchienen, und auch in der That waren. Mein lieber Hippel ſuchte die Todesfurcht dadurch zu bannen, daß er ſein Schlafzimmer häufig verlegte, und ſolches auch Andern anrieth! wozu? Nur einem Hiskias, der da ſein Antlitz zur Wand wendete, weinte und betete, legte der Prophet Jeſaias, auf Befehl des Herrn fünfzehn Jährchen zu — und zum Wahrzeichen ging der Schatten am Zeiger Ahas hinter ſich zurück zehn Stufen! Die Naturlehre erklärt dieſes letztere Wunder — aber jene Zulage von Jahren iſt einzig in der Geſchichte — und ſchon bloße Geld- oder Naturalienzulagen haben ihre Schwierigkeiten! Gewöhnlich verlangen Leute, die mit wenig zufrieden ſind und wenig brauchen, am wenigſten Zulagen — und ſolche ſterben auch leichter!...

Nicht leichter Sinn, ſondern Leichtſinn iſt es, wenn Ovidius wünſcht:

(1) Hier liegt Patroklos.

Ut mihi contingat Veneris languescere motu
Cum moriar, medium solvar et inter opus,
Atque aliquis noster lacrymans in funere dicat:
Conveniens vitae mors fuit ista suae!

Leichtſinn, wenn ein Le Fort, ohne den kein Peter der Große wäre, ſich auf ſeinem Sterbelager, wohin ihn unordentlicher Lebenswandel im 46. Jahre brachte, Horat. Ode III. lib. 2., unter Trompeten und Pauken, vordeklamiren läßt — Leichtſinn, wenn die Hofdame der Katharina Medicis, de Limeuil, den Reißaus der Schweizer vorzuſpielen befiehlt, mit ihrer ſterbenden Stimme begleitet, die Worte „Alles verloren“ vier bis fünfmal wiederholt, ſich dann umdreht und verſcheidet — und Leichtſinn, wenn jener arme Sünder und Galgencandidat ſich von der ihn begleitenden Ehrengeiſtlichkeit ab- und zu einigen Vorübereilenden wendet: „Eilet nicht, ohne mich kann das Feſt nicht anfangen!“ — „Wenn Nacht die Augen umhüllt,“ wie bei den Helden Homers, iſt ein bischen Ernſt und Anſtand an ſeiner Stelle, und ſo ſehr ich Frohſinn liebe, finde ich doch, daß Rouſſeau's Madame Vercelli zu weit ging, wenn ſie in den letzten Augenblicken — einen ſtreichen ließ, mit ihren letzten Worten: Bon! femme, qui pète, n'est pas morte?

An der Grenze ſteht die ſatiriſche Laune Paſſerats, mit der er ſich die Grabſchrift ſetzt:

Jean Passerat ici sommeille
Attendant que l'Ange l'eveille,
Et croit qu'il s'éveillera,
Quand la Trompette sonnera!
S'il faut maintenant, qu'en la fosse je tombe,
Qui ai toujours aimé la paix et le repos,
Afin que rien ne pèse à ma cendre et mes os:
Amis! de mauvais vers ne chargez point ma tombe! (1)

(1) Jean Paſſerat ſchläft hier, vom Grab bedeckt;
Er wartet bis der Engel ihn erweckt,
Und glaubt, daß er den Aufenthalt
Verläßt, wenn die Poſaun' erſchallt.

Aber wie weit ſchicklicher findet nicht jeder die ernſtere jenes alten Römers: Vixi ut vivis, morieris ut sum mortuus — sic vita traditur, abi, viator, in rem tuam! (1)

Am allertiefſten ſcheint mir Graf Roos, ein Wüſtling wie Rocheſter, zu ſtehen. Dechant Madden ſchrieb ihm einen Bekehrungsbrief, und Roos couvertirte ſolchen an den ſehr muſterhaft lebenden, ängſtlich pedantiſchen Grafen K.., von dem man behauptete, er habe in der Brautnacht ſeine Handſchuhe anbehalten — dieſer fuhr voll Unwillen und Beſtürzung zum Erzbiſchof, um ſich über Madden zu beſchweren, und Madden ſollte Abbitte thun. „Aber Roos iſt ja todt,“ rief Madden, und ſo erkannte man erſt die noch in der Todesſtunde geſpielte — Poſſe! die allenfalls Hofnarren anſtändig iſt. — Jener Hofnarr, der gewohnt war, allen ſeinen Stückchen ein Aufg'ſchaut voranzuſchicken, rief auch, als er gehenkt und von der Leiter geſtoßen wurde: „Aufg'ſchaut!“ und ein Anderer auf gleicher Stufe ſeinem Landsmanne, der mit dem Staubbeſen abkam, „grüße meine Mutter und ſage ihr, daß du auf meiner Hochzeit mit des Seilers Tochter getanzt habeſt!“ Jenem ſterbenden Witzling mag es noch hingehen, wenn er den Arzt und den Advokaten, die ſein Teſtament gemacht hatten, bat, ſich rechts und links an ſein Bette zu ſetzen, damit er — wie der Heiland ſterbe! Wie jenem Komiker, der im Spitale ſtarb, „ſind Sie einig mit Gott?“ fragte der Geiſtliche, „ja wohl, er hat mir ja ein Zimmer in ſeinem Hauſe eingeräumt (Hôtel Dieu).“ Wie jenem an einer Dyſenterie ſterbenden Gascogner, wenn er rief: Hélas! je suis venu par devant et je m'en vais par derrière!

Getreu ſeinem Charakter ſtarb jener Pflaſtertreter, wie

Weil jetzt einmal ich in die Grube fallen muß,
So bitt' ich, weil mir Ruhe ſtets Genuß,
Damit nicht meine Knochen drückt der Laſt Gewicht,
Beſchwert mein Grab mit ſchlechten Verſen nicht.

(1) Ich lebte wie du lebſt, du wirſt ſterben wie ich ſtarb — ſo überliefert ſich das Leben. Gehe, Wanderer, an dein Geſchäft!

es in Städten ſie zu Dutzenden gibt, die täglich in Dutzende von Häuſern laufen und die Neuigkeiten des Tages verkündigen — Röchelnd ſagte er ſeinem Bedienten: „Geſchwind! überall in meinem Namen mein Compliment und ich ſei todt!“ und getreu ſeinem Charakter antwortete ein franzöſiſcher Sprachlehrer auf die Frage: „Wie ſtehts?“ je meurs, oder je me meurs — wie Sie wollen — und entſchlief...

Es müßte übrigens eine ungemein komiſche Wirkung machen, wenn ein Sterbender als letzte Worte das ſo oft mißbrauchte: „ich empfehle mich unterthänigſt!“ — gebrauchen würde, aber eben ſo komiſch ſind im Grunde diejenigen, die in geſunden Tagen mit Verachtung des Todes prahlen, und, wenn es gilt, ſo feige befunden werden, wie gewiſſe Prahler in Garniſonen, wenn die feindliche Bajonnete blinken und die Batterien anfangen zu donnern — .

Sterben iſt dir ein Spaß? eine bloße Verzuckung der Muskeln?
Kaum empfunden! Wie oft haſt du den Spaß ſchon verſucht?

Man ſagt „bis zum letzten Seufzer,“ warum nicht „bis zum letzten Lächeln?“ O mit dieſem Lächeln verſchied Freund F., der ſterbend nach dem Datum fragte, „aber wozu?“ — „Nun, ich werde doch wiſſen dürfen, w a n n ich geſtorben bin?“

Bei vielen Sterbenden will man ein gewiſſes Lächeln und ungemeine Heiterkeit auf dem Geſichte bemerkt haben? Schwärmer mögen darin den weckenden Engel ſehen — uns ſcheint es den Satz zu beſtärken, daß der letzte Akt unſeres Lebens weniger ſchwer iſt, als er den Umſtehenden ſcheinen mag.

Wir fürchten im Grunde Alle den Tod, der Weiſe wie der Thor, der Geſunde wie der Kranke — denn es liegt in der Natur. — Der Mann in der äſopiſchen Fabel —

Das ſtille Land,
Wer leitet mich hinüber?
Es wöllet ſich mein Abendhimmel trüber
Und immer trümmervoller wird der Mond!

Wer leitet mich mit sanfter Hand
Hinüber, ach! hinüber!
Ins Land von meinen Todten
Ins stille Land? Salis.

Wenn wir das Leben weder zu sehr lieben, noch zu sehr hassen, so haben wir die glückliche Stimmung, in der uns das Leben schätzbar ist, und der Tod nicht schrecket —

— — Animum mortis terrore carentem,
Qui spatium vitae extremum inter munera ponat
naturae. (1) — *Juv.*

Die glückliche Stimmung, mit der Yorick den anklopfenden Schlafesbruder so unbefangen und so munter sich herein zu bemühen bittet, daß derselbe ganz verwirrt zu zweifeln anfängt, ob auch sein Auftrag diesem munteren, unbefangenen Sterblichen gelte! — dem munteren Sterblichen, der jedem Zuge, den Freund Hain anführt, entgegentrillert:

O sängen doch an meiner Thür'
Sie laut: Ich hab mein Sach ꝛc.
Und trügen mich, und folgten mir
In langer Reihe nach!

Der Trost der Ninon, die doch gewiß zu leben wußte, war im letzten Augenblicke: Ich lasse nichts als Sterbende zurück! Jeden Tag sterben wenigstens 100,000 Menschen — jede Sekunde nimmt ein Menschenleben mit sich — Millionen sind vor uns dahingegangen, und Millionen werden nachfolgen. Wir sind Theilchen des Ganzen, wie Sekundentheilchen der Zeit, und wir wollten uns beschweren, wie sie zu verschwinden? Tod und Leben sei gleich viel, meinte Thales. „Aber warum stirbst du nicht?“ entgegnete man ihm, „weil leben gleich viel ist,“ meinte der Philosoph. Die ganze Erde ist ein weites Grab, und aller Staub war einst lebendig — täglich

(1) . . . Solch ein Geist, der des Todes Schrecken nicht kennet,
Welcher die letzte Spanne des Lebens nur als ein Geschenk noch
Ansieht, das die Natur ihm gewährt.

ſtören die Schaufel und der Pflug die Ruhe des Staubes unſerer Vorfahren, und auf Menſchenmoder wächst unſer tägliches Brod deſto reichlicher, je reicher der Dünger war, wie die Pflaumen des Schulmeiſters auf dem Gottesacker!

Omnes una manet nox
Et calcanda semel via leti — (1)

Das Glück ſchützt nur proviſoriſch gegen die Hudeleien des Lebens, Vater Hain aber peremtoriſch und definitiv — das Leben iſt eine Krankheit — der Schlaf ein Palliativ, der Tod die Radicalkur!

Wie ſie ſo ſanft ruhen, die Todten im Grabe! Leiſe liſpelt der Nachthau durch Blumen und die Luft durch die Thränenweiden — die aus der Verweſung leben, mild blicken Mond und Sterne herab auf den Friedhof, auf die bloßen Leichenſteine und die Gräber, wie auf Schlafbetten — ſtille und ſanft ruhen in der Muttererde die Leiber, und ſtiller und ſanfter wehen da oben die Geiſter der heiligen Todten! —

Wer Frohſinn bewahret hat, dieſen Balſam für Leben und Tod, der ſcheidet aber ſpäter und leichter, denn Andere, wenn aller Tag Abend gekommen iſt, vom ſüßen Leben und der ſchönen, freundlichen Gewohnheit des Daſeins und Wirkens. Die Frohſinnigen, dieſe Glücklichen, ſind die recht eigentlichen Todten, die in dem Herrn ſterben ſeliglich; und gleichen die Männer in unſeren Reichsſtädten, die mit einem beneidenswerthen Leichtſinne die Leichen- und Hochzeitbitter in einer Perſon vereinen, und die Fragen: „Wer wird begraben? wer macht Hochzeit?“ mit demſelben Tone beantworten, die Tage etwa ausgenommen, wo ſchlechtes Wetter iſt. Dieſe Froh- oder Leichtſinnigen brauchen keine Prieſter, ſondern nur Ruhe und Stille, die ſchon dem eigentlichen Kranken lieber iſt als Geſellſchaft, viel geſchweige erſt dem, der im Begriffe ſtehet,

(1) Eine Nacht wartet auf Alle,
Einmal muß man den Todespfad wandeln.

einen Salto mortale zu machen. Die feierliche Ceremonie der letzten Oelung, der ich einst bei einem vornehmen Sterbenden beiwohnte, hatte für mich etwas Schreckliches, sowie das Läuten der Züge- oder Sterbeglocke, die der Agonisirende noch mit anhöret! Die Natur erleichtert das Sterben, wie das Gebarenwerden — aber so wie wir mit Geburtsstühlen die Einbildungskraft der Wöchnerinnen unnöthigerweise aufstörten — so machten wir es auch mit den Vorrichtungen zum Sterben — vorzüglich hat die liebe Kirche es erschwert, und bei diesem Talisman der Natur haben die Schwarzröcke gerufen: „Sehet! wie stille, resignirend und vertrauend der Christ stirbt!“

Mir grauet vor den geistlichen Bekehrerrücken, die mir noch aus früher Jugend vorschweben, deren eine sich zu meinem kranken Großonkel drängte, der seit dem ersten preußischen Kriege, den er, gezwungen und gewaltsam entführt, mit den Potsdamer Patagonen mitmachen mußte — nicht mehr von seinem Krankenlager gekommen war. „Herr Prediger!“ sagte der alte Mann, „bemühen Sie sich nicht, ich war Soldat, und wäre ein H..f...., wenn ich nicht längst ohne Sie mit dem lieben Gott Richtigkeit gemacht hätte!“ Es ist lächerlich, wenn der Pfarrer von S. Sulpice dem sterbenden Voltaire ins Ohr schreiet: Croyez vous à la divinité de Jésus Christ? und den Sterbenden so weit bringt, daß er noch sagen muß: Au nom de Dieu ne me parlez pas de cet homme là et laissez moi mourir en paix! (1) aber noch lächerlicher und weit qualvoller für einen matten Kranken, den oft schon das geringste Geräusch martert, ist eine andere mir bekannte Scene geistlicher Ohrenschreier. Zu P... drangsalirten ein Carmeliter und ein Piarist, beide hochberühmte Zusprecher, einen mit dem Tode ringenden Grafen — ein dritter gleichberühmter Franziskaner hörte es und eilte gleichfalls herbei. Die beiden ersten Herren machten nicht Platz und schrien fort

(1) Glaubt Ihr an die Gottheit von Jesus Christ? — Sprecht mir nicht von diesem Menschen und laßt mich in Frieden sterben.

— der Franziskaner ergriff alſo einen Stuhl, und ſchrie noch ärger von ſeiner Höhe herab auf den Sterbenden, bis endlich der weit barmherzigere Tod den Kranken von ſeinen drei unbarmherzigen Zuſchreiern befreite.

Eine gewiſſe Harmloſigkeit, Folge des unſchuldigen Frohſinns, und weiſe Oekonomie im Genuſſe des Lebens geben Sterbenden mehr Würde als der feierlichſte Ernſt und aller theologiſche Apparat, der bloß beweiſt, daß man ſehr krank und matt darniederliegt — ſonſt hätte jener Graf dem Carmeliter, Piariſten und Franziskaner mit der Hundspeitſche aufgewartet — und ſpricht man in den letzten Augenblicken, ſo geſchieht es meiſt aus Eitelkeit oder Schwäche. Waller befragte den ſterbenden St. Evremond über gewiſſe Wahrheiten mais — Monsieur, vous me prenez trop à votre avantage, (1) ſagte der Philoſoph und ſtarb. Unſere Werke folgen uns nach! Wenn der Engel des Todes an den Füßen des Sterbebettes ſteht mit dem blinkenden Schwerte, von dem ein Tropfen Galle herabträufelt in den Mund des Sterbenden, ſo geht, wie die Rabbiner ſagen, die Seele des Gerechten von ihm wie der Faden aus der Milch gezogen wird — die Seele des Gottloſen aber trennt ſich vom Leibe wie Wolle von Dornen! Traurig iſt es immer, wenn wir mit dem ſterbenden Brutus rufen: „Tugend iſt nur ein Name,“ oder mit Graf Peterborough: „Von zwei Jugendleidenſchaften bin ich geheilt, von meinem Eifer für Wahrheit und von meiner Liebe zum Vaterlande“ — vielleicht ſtirbt man ſo leichter, wenn wir auch nur einige Keime des Beſſern geſäet haben. — Hier am Rande des Lebens, wo Krone und Bettelſtab gleich viel gilt und alle Weisheit verſchwindet vor Gott, Nichts und Ewigkeit

Da — da iſt eine gute That
Im Sinn des Teſtaments gethan,
Ein beſſerer Paß zur unbekannten Bahn,
Als aller Pfarrer Atteſtat!

(1) Mein Herr, Ihr packt mich zu ſehr an einer Seite, wo Ihr im Vortheil ſeid.

Ich fürchte den Tod nicht — aber den Scheintod, zumalen als Cölebs bei lachenden Erben, so lange wir nicht allerwärts Leichenhäuser haben oder wenigstens gekernte Leichenweibet, die bei dem Austritt aus dem Leben mir noch wichtiger scheinen als gelernte Hebammen, die uns beim Eintritt empfangen. Ich werde mich daher — seciren lassen, was weniger Aufsehen macht als Verbrennen. Es gibt leider kein sicheres Kennzeichen des Todes, als die Verwesung — man läßt unsern Leichnam 2—3 Tage liegen — aber wir haben Beispiele, daß Menschen noch länger scheintodt da lagen, und nicht todt waren — der Tod im Grabe ist ein noch schrecklicheres Schicksal als die qualvollste Hinrichtung, selbst, wenn es wahr sein sollte, daß man höchstens eine Viertelstunde zu leiden hätte. — Auf glückliche Zufälle, daß z. B. ein Dieb mein Grab öffne, mag ich nicht rechnen, und das Geschichtchen von dem französischen Novizen ist so seltener Art, daß man es fast bezweifeln möchte. Er kam auf einer Reise in ein Gasthaus, wo gerade die Leiche der Tochter im Nebenzimmer lag — das Mädchen war bildschön — so schön im Sarge noch, daß er gänzlich seines beabsichtigten Keuschheitsgelübdes vergaß — das Mädchen erwachte, nachdem er fort war — war nicht nur gesund, sondern gebar nach neun Monaten einen Knaben — der Novize heirathete sie, anstatt ins Kloster zu gehen.

Ich fürchte den Tod weniger als das Leben — indessen wünsche ich so lange zu leben, bis mir der Tod wünschenswerth wird (so etwa im achtzigsten Jahre?) und dies, glaube ich, ist Naturgang —

— — — Es freue sich
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

Indessen denke ich mir das letzte Stündchen als den letzten

Gnadenstoß der Natur nach viel tausend Stichen der Menschen und tausend Scherereien hienieden; die letzte Katastrophe — the narrow little house (1) — macht Allem ein Ende. Langbeins Postillon kutschirt uns Alle — warum ihn fürchten?

Alle kutschirt er zum Gasthof der Ruh —
Nun — ehrlicher Schwager, wenn das ist — fahr zu!

Im christlichen Südamerika gibt es sogar Todtenreiter in natura, die bei uns bloß in Geisterromanen erscheinen. Die indianischen Christen sind bekanntlich da die trefflichsten Reiter, hören die Messe zu Pferde, und wenn sie sterben und nach der oft zwanzig Stunden weit entfernten Kirche gebracht werden sollen, so werden sie auf ein Pferd gesetzt, fest gebunden an ein Andreaskreuz, und so reiten sie noch als Todte zu ihrem Kirchhofe — eine Reiterei, die sich gewiß schließlich jeder Kavallerist wünschen muß, dem die langsamen Träger und die noch langsameren Ochsenfuhren ein Gräuel sind.

Lieber Tod, du einziger Ausgleicher der Menschen, erscheine mir, wenn du willst — hindern kann ich's ja nicht — aber ich hoffe, meinen Frohsinn zu bewahren — und dich mit der nämlichen Politesse zu empfangen, mit der ich Wohlstandsbesuche anzunehmen pflege, wenn sie mich auch langweilen. Dein grobbrittisches You must, Sir! (2) ist meinen Ohren nicht fremd, und Alle kommen bei deinem Tanz an die Reihe, wie mich Holbein gelehrt hat. — Ich weiß, daß auch du gern Ueberfälle liebst, und kommst wie der Dieb in der Nacht. Ist mein Tag dahin, und diese Nacht gekommen, die vor dem neuen Morgen vorangehen soll, so laß sie mir sein, wie die Sommernacht, kühl und lieblich, wo die Abenddämmerung nur in die Morgendämmerung zerfließt, und wie die Abendröthe vor meinen Augen, die die Morgenröthe ist, für die andere Hälfte der Erde!

(1) Das enge kleine Haus. — (2) Ihr müßt, Herr.

Lieber Hain, ich habe zwar mehr als einmal in der Litanei ſingen und beten müſſen:

Vor einem böſen ſchnellen Tod
Behüt uns lieber Herre Gott!

aber — da ich nicht in Sünden dahin zu fahren gedenke, nicht einſehe, warum an mir ein Straferempel ſtatuirt werden ſollte, — und von der Buße wenig halte, die aus Furcht vor dir geſchieht, ſo erſcheine mir — wenn du mich durchaus haben willſt — erſcheine mir, wo möglich im Donnerwetter — mit Hagel und Blitz — Knall und Fall! Cäſar wünſchte ſich dieſen Tod, litt ihn aber nicht — Veſpaſian hielt es für ſchicklich, ſtehend zu ſterben als Imperator — ich als Scriptor fände es nicht unſchicklich, allenfalls ſitzend am Schreibtiſche, mit der Feder in der Hand, wie Petrarca oder wie Leibnitz, der ſich Feder und Papier ins Bette bringen ließ, etwas ſchrieb, es gegen das Licht hielt, und da er es nicht mehr leſen konnte, ſein Haupt auf die Seite legte und verſchied — oder auch, wie einer meiner Freunde, halb liegend auf dem Kanapee, die Pfeife im Munde, mitten unter Freunden, dir nachzufolgen als dem letzten unbekannten Freunde — wenn nur das Stündlein ſo kurz als möglich iſt! — Werfe mich nur nicht, oder wenigſtens nicht lange, hinter die Vorhänge des Krankenbettes — in Qualen, Fieber, Gicht und Schwindſucht. — Der purpurne Tod Homers, um den Waffen raſſeln — und der blaßblaue ſtille Kammertod — beide umhüllen die Augen mit Nacht — beide ſind grauſes Verhängniß — wie? — doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe — du weißt, daß ich von Aerzten denke, wie von Theologen und das Punctum juris iſt in ſeiner Richtigkeit — ich hinterlaſſe bloß lachende Erben, die das, was für die Erlaubniß todt ſein zu dürfen gern entrichten werden, und ich ſelbſt habe — zwar nicht an die Heiligen, aber an den Heiligen gedacht. — Ich hätte daher lieber den Tod in Uniform

vor mir gesehen, als im Schlafrock — aber es hat nicht so sein sollen — also nur so geschwinde, als es eben sein kann. —

Lieber Hain, ich denke dir meinen Besuch so leicht zu machen, als es bei dem ersten und letzten Besuch eines Unbekannten möglich ist — mein Haus ist bestellt, meine Posthuma, die mir vielleicht bald nachfolgen werden, geordnet — ich habe den Wunsch des großen Friedrichs, meines Lieblings unter den Königen, stante pede (pene) moriri — aber auch den Wunsch der εὐθανασία und εὐψυχία (1) meiner lieben Griechen, die ich dorten eher aufsuchen werde als die Heiligen. — Wie Ovid wünsche ich nicht zu sterben — so stirbt jeder Auerhahn, und wenn Libitina vor dem Lager steht, ist keine Zeit an Corinna zu denken (Amorum 11, 10). Bedenke lieber Tod, bedenke, daß ich weder Frau noch Kinder habe, die mich pflegen und warten, und hole mich, wenn es dir gefällt, bevor ich die äußerste Grenze des Lebens erreiche, schwach, grämlich und hinfällig, mir und Andern zur Last werde, kurz, wie gebeten, Knall und Fall! Ich werde mit Simon zu dir sagen: „Herr! nun läßest du deinen Diener in Frieden fahren!“ — Ich hoffe, daß unser Dasein nur die Einleitung zu einem größern bessern Werke sein soll, aber auch, wenn sich dieses Leben schließt wie mein Kapitel, auf das nichts weiter folgt, so entschlossen in den Sarg zu steigen, den Freund Hain öffnet, so wie ich es dem Marschall von Sachsen zu Straßburg abgemerkt habe! die hohen Worte erwähnend: „Es ist vollbracht!“

Ich habe einige Freunde, von denen ich glaube, daß sie mich nicht vergessen werden, aber wenn auch? Sie müssen mir ja bald nachfolgen und dann ist man ja ohnehin vergessen — und der Gedanke an Vergessenheit macht bloß, daß man mehr als einmal stirbt — und hinterlasse ich nicht die Schatten meiner abgeschiedenen Stunden — meine Werke?

(1) Ein schöner Tod bei ruhiger Seele.

Sie werden sich nicht weigern, an meiner Stelle, den sokratischen Hahn zu opfern, weiter wird es keine Trauerceremonien absetzen, die eigentlich auch bloß daher kommen, daß man dich für das größte aller Uebel angesehen hat, da du doch das Ende aller Uebel bist! Was soll mir das Sit tibi terra levis,(1) das nur über der Erde Sinn hat? Was mir ein Aschenkrug, da mein Körper unten in der Kiste faulen muß? So plattdeutsch bin ich zwar gerade nicht, zu sagen: „Is man boot, so gelt de Ko-schiet so veel as een Rosenblad!“ ich würde sogar der ehrwürdigen durch das Alterthum geheiligten Sitte, der ich einmal hold bin, und die sicherlich manche krankhafte Phantasie von dem Hinsinken des Leibes in die Nacht der Erde, und in allen Graus langsam nagender Verwesung und der Würmer am ehesten heilen würde — der Sitte des Verbrennens eine Klafter Holz opfern, wenn solches nicht so theuer wäre und nicht nützlicher angewandt werden könnte — und wen interessirte meine Asche? Meine Freunde, wenn sie mich überleben (was noch nicht so ausgemacht ist), werden meinen Hügel besuchen, und ihn kennen, wenn auch keine Urne darauf ruht, und kein Geist in der Thränenweide säuselt, der sie romantisch umschwebt! Zeloten mögen W. W. über mich rufen — sie rufen nur meinen Namen — die Freunde aber, denen ich mein bischen Eigenthum eher gönne, als Fremden, werden herbeieilen, da ich weder Kind noch Vogel, weder Hund noch Katze habe, wenn ich auf dem letzten Loch pfeife — es könnten sonst Andere kommen, und sie weniger lustig singen: —

Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

Tief ist der Schlaf des Todes, und umsonst ruft ihre

(1) Leicht sei dir die Erde.

Stimme den Schlummerer! Wollen die Freunde etwas thun, so will ich mich jetzt, wo ich's noch kann und die Stunde immer näher rückt, wo ich zeigen muß, ob ich unter die Prediger gehört habe, qui dicunt sed non faciunt, oder unter die qui faciunt sed non dicunt — erklären. — Sie mögen meine Lieblingsblume — eine Rose, auf den Hügel pflanzen — ihre Kinder mögen auf dem Grabe Burzelbäume schlagen — den Wermuth, den man auf so vielen Kirchhöfen findet, verbitte ich mir — keine Artemisia weinet um mich — des Todes Bitterkeit ist überstanden und aller Jammer im Magen und Bette, wogegen man Wermuth zu verschreiben pflegt. Eine Urne ist ganz überflüssig, da das Verbrennen abgekommen ist, und wo sollte das Fläschchen mit aufgefangenen Thränen herkommen? Wollen sie aber lieber einen Baum pflanzen, so sei es statt der Trauercypresse — die Platane — der symbolische Baum des Kinderlosen — meinetwegen auch eine Tabakspflanze — wollen sie aber durchaus mein Grab mit einem Stein beschweren, so sei ihnen auch dieses nachgelassen, sie mögen meine Lieblingsgrabschrift darauf setzen, die sie kennen —

Hier liegen meine Gebeine,
Ich wollt' es wären deine.

Halten sie aber eine gelehrte lateinische für einen Gelehrten anständiger, so sei es nachstehende:

Jocosus, non impius vixi,
Incertus morior, non perturbatus,
Humanum est nescire et errare,
Ens Entium! miserere mei!! (1)

Ende gut, Alles gut!

(1) Munter hab' ich gelebt, doch ruchlos niemals,
Ungewiß der Zukunft, doch nicht bekümmert,
Sterb ich jetzt. Dem Menschen als Loos beschieden
Ist Unwissenheit, dann und wann ein Fehltritt.
Wesen der Wesen all, erbarme dich meiner!

XII.

Ueber komiſche Grabſchriften.

In your epitaphs, I am griev'd,
So very much is said,
One half will never be believed,
The other never read! (*)
Pope.

Die Sitte der Grabſchriften, die für die Geſchichte nicht unwichtig ſind, iſt uralt, und ſo menſchlich, daß man ſie unter allen Völkern findet. Völker, die nicht ſchreiben können, haben wenigſtens Grabmäler, und überlaſſen das Andenken an die Schlafenden der mündlichen Tradition, woraus denn manche Fabel mag entſtanden ſein. Wir kennen reiche Grabmäler, z. B. im nördlichen Aſien, die am Beſten die Vergänglichkeit aller Dinge und die Thorheit geträumter Unſterblichkeit predigen, denn ſie deuten auf Völker, die vor der Geſchichte lebten, auf ganze Nationen, Könige und Individuen, deren Namen wir nicht einmal wiſſen! Man fand Goldplatten und koſtbares Geſchmeide darin — die der ſpätern Nachkommenſchaft zu gute kamen, die Gleiches zu thun wohl bleiben läßt — aber Herodot hat uns die Grabſchrift der Semiramis aufbewahrt, die ganz hieher gehört: „Welcher Fürſt Geld braucht, öffne dieſes Grab und nehme;“ Darius öffnete es und fand, ſtatt Gold, die Worte: „Wäreſt du kein Böſewicht und unerſättlicher Geizhalz, ſo würdeſt du die Aſche der Todten ruhen laſſen!“

Unſere ältern Gelehrten haben ſich mit den Grabſchriften

(*) Es iſt in der Grabſchriften Poeſie
Stets viel geſagt geweſen.
Doch die eine Hälfte glaubt man nie,
Die andre wird nimmer geleſen.

der Griechen und Römer mehr als zuviel beschäftigt, deren Gräber mit Inschriften bedeckt sind, wie die Felsengräber der Araber. Lykurg wollte nur den Kriegern, und denen, die ihnen gleich auf dem Bette der Ehre gestorben sind — den Müttern, Grabschriften verstatten, aber die Athener waren desto freigebiger, und selbst Plato erlaubte vier heroische Verse. Wer kennt nicht das Sta Viator! (1) auf den Gräbern der Römer? Man hat darüber gelacht, daß wir es nachahmten, da wir unsere Todten nicht an den Landstraßen begraben, wenigstens nicht solche, die in dem Herrn gestorben sind! aber sind wir in einem andern Sinne nicht alle Wanderer hienieden ohne bleibende Stätte? Wäre nicht eine der schönsten Grabschriften: Fuimus Troës? — Etwas ungemein Gemüthliches haben die kurzen Grabschriften der Griechen, die man häufig findet: *Λέοντις χαῖρε*, Leontis lebe wohl!

Die Römer scheinen vorzugsweise die Sitte der Grabschriften geliebt und geübt zu haben, gar viele sorgten noch selbst bei ihren Lebzeiten ängstlich dafür, und fertigten sich solche selbst, daher das häufige S. F. M. (2) Unsere alten Gelehrten sammelten diese Inschriften in ganzen Folianten, und wenn sie auch dabei offenbar zu weit gingen, so scheinen sie doch das Gute gehabt zu haben, daß die Grabschriften der Neuern mit mehr Geschmack, mit mehr Einfachheit und Kürze gefaßt wurden ... Wir hätten auch dabei die Ehrlichkeit der Alten nachahmen sollen: die Buhlerinnen Rhodope und Phryne bekannten sich selbst noch aus ihrem Grabe heraus zu ihrem Gewerbe, und Archimedes ließ nichts auf sein Grab setzen, als einen Cylinder mit der Kugel, deren Verhältnisse er erfunden hatte. Noch setzen wir der Römer Requiescat in pace auf unsere Grabmäler, und das Diis Manibus, und in meinem Stammbuche habe ich leider schon mehr als einem vorangegangenen Freunde ein sit tibi terra levis oder Ossa bene

(1) Stehe Wanderer. — (2) Sua fecit mann, er hat sie selbst geschrieben.

quiescant! (1) und mir ein Memento mori setzen müssen. Propertii Grabschrift: Huic misero fatum dura puella fuit, (2) läßt sich auch noch mit der kleinen Veränderung des Wortes dura anwenden.

Grabschriften sind Monumente — Trauerdenkmäler — Ehrendenkmale sind nur für große Männer, deren nur wenige sein können, und wir Deutsche haben sogar mehr große Männer als Ehrendenkmale — desto häufiger aber sind die Trauerdenkmale — denn Sterbliche sind wir Alle. Es gibt also wirkliche Grabschriften in Menge — ernste und selbst komische — witzige und unwitzige — historische und chronographische — aber noch weit mehr bloß ideale oder erdichtete. Es war eine Zeit, wo die Schöngeister den Grundsatz hatten: Non inepitaphiatus abibit, (3) und Grabschriften regnen ließen auf Alles, was sterblich war; leider gefiel sich damals der Witz vorzüglich in Wortspielen, ging auch meist noch in den Fesseln des Lateins, und brachte selbst seine Chronodistichen dabei an, worunter das gelungenste das sein möchte, das mit einem Worte die ganze Zahl und Sache ausdrückt, zum Andenken der Schlacht von Malplaquet, wo unter Villars 20,000 Franzosen und 7000 Alliirte fielen: VILLICIDIVM, 1709!

Ich rechne es mit unter meine Reisevergnügungen auf vielen Dorf- und Stadtkirchhöfen und Gottesäckern, in vielen Domkirchen und Kreuzgängen, theils aus Langeweile, theils in schwüler Mittagshitze, in süßer Schwermuth herumgewandelt zu sein, und viele hundert Empfangscheine gelesen zu haben, die unser aller Mutter gegen die deponirten Kisten da ausgestellt, und weit öfters Eitelkeit und Familienstolz als Freundschaft und Rührung gestiftet hat. Kopf und Herz des Todten

(1) Er ruhe im Frieden. — Den Geistern der Verschiedenen. — Sanft sei dir die Erde. — Deine Gebeine ruhen hier. — (2) Kälte des Mädchens vereinst schuf ihm Verhängniß und Tod. — (3) Er soll nicht ohne Grabschrift abfahren.

werden geliebt, die im Leben härter als der Grabstein waren. — Auf Grabschriften stehen auch die größten Lügen, und der Italiener sagt: Bugiardo piu d' un Epithaphio; für sie dient zur Ueberschrift auch Pindar's schönes Wort: θνατὰ θνατοῖσι πρέπει (1) — sie sind vergänglich wie wir! Man wird es also natürlich finden, daß ich diesem Gegenstande ein eigenes Kapitel widme.

Die berühmteste Grabschrift ist die bekannte Aelia, Laelia, Crispis ꝛc. bei Bologna, über deren Galimathias sich gar mancher Gelehrte der Vorzeit den Kopf zerbrochen und Malvasio einen eigenen Quartanten geschrieben hat. Wahrscheinlich ist sie das Werk eines Spaßvogels, der noch im Grabe die Nachwelt necken wollte, und auch wirklich seinen Zweck erreicht hat. Interessanter ist die Grabschrift zu Erfurt, von der Luther in seinen Tischreden spricht, weil sie sich auf eine wirkliche Geschichte gründet und auf eine sogenannte Blutschande seltener Art, wobei sich auf eine noch seltenere Art Theologen und Juristen vernünftig betragen haben. Diese erklärten den Fall, für den sie nirgendswo Präjudicien fanden, für einen Fall, den man der göttlichen Güte überlassen müsse, und jene absolvirten die Mutter von ihrer Gewissensangst und ließen das unwissende Paar bei ihrer Ehe:

Hier unter diesem Stein
Liegt begraben allein
Der Vater und seine Tochter,
Der Bruder und seine Schwester,
Der Mann und sein Weib
Und sein doch nur zwei Leib!

Ob die nachstehende Grabschrift zu Rom:

Cinera et ossa Laodiceae Philocaptae
Hic sita sunt
Quae insatiabili venere exhausta
Suptor vivo viro mortua est!

(1) Ein noch größerer Lügner, wie eine Grabschrift. — Sterblichen ...nt Sterbliches.

echt sei? weiß ich so wenig zu bejahen, als die Echtheit der andern zu läugnen, wozu gleichfalls Glauben gehört:

Rutiliae Conjugi suae dolens:
Q. Severus
cum qua vixit Ann. XX. sine bile. (1)

Auf jeden Fall aber finde ich den tröstenden Schluß einer Grabschrift auf einen fünfjährigen Knaben schön:

Parce tamen lacrymis, hospes! nam si data nobis
Vita brevis, vitae sunt breviora mala! (2)

Der Witz des Mittelalters gefiel sich, wie gesagt, in Grabschriften, und wenn die Grabschrift in der Kirche del popolo zu Rom auf eine Hetäre wirklich vorhanden ist:

Quaeso, Viator, ne me diutius calcatam amplius calces!

so gut, als die auf Politians Grabe zu Florenz:

Politianus hic jacet, unum qui caput et linguas tres habuit(3)
(Griechisch, Lateinisch und Italienisch) —

so scheint die nachstehende neu erfunden zu sein:

Perpetuo in motu, nulli non commoda vixi,
Gnaviter assiduas coeli imitata motus;
Lenta quies odio est, quate, pelle, move impiger urnam,
Nunc etiam motus ossa sepulta juvat! (4)

Die Grabschrift des lateinischen Schullehrers:

Grammaticam scivi, multos docuique per annos,
Declinare tamen non potui tumulum (5)

(1) Q. Severus seiner Gattin Rutilia, womit er 20 Jahre ohne Aerger lebte.
(2) Spare der Thränen, o Fremdling, denn ward mir Kürze des Lebens Nur gewähret, ist mir mannigfach Uebel verkürzt.
(3) Politianus liegt hier, der ein Haupt und drei Zungen (Sprachen) besaß.
(4) Stets in Bewegung, hab' ich Niemandem erträglich gelebet,
Und wie Gestirne gekreist, nimmer in bleibender Rast,
Ruh' ist drum mir verhaßt; o schüttle, stoße die Urne,
Jetzt noch erfreut mein Gebein heftige Regung im Grab.
(5) Die Grammatik verstand ich und lehrte sie lange, doch nimmer
Hab' ich das Grab und den Tod zu deklinieren vermocht (abzuwenden).

mag ihre Richtigkeit haben — aber das Gepräge bloßer Erfindung trägt doch gewiß die, auf den Schildträger Andreas auf der Stirne:

Deflent ancillae, quia mortuus hic jacet ille
Scutifer Andreas, qui vitiabat eas! (1)

so gut als die auf den Koch Jodocus mit ihrer Latinität:

Hic jacet Jodocus
Qui fuit Romae coquus,
De gratia speciali
Mortuus in Hospitali! (2)

und auf den Säufer Biermann:

Heus! hic est situs
M. Biermann bibulus
Qui, dum vixit
Aut bibit, aut minxit!

Höchst witzig glaubte sich vermuthlich der Mönch in seiner Grabschrift auf Doktor Luther auszudrücken, im Geiste seiner Zeit:

Hic jacet ille asinus, qui pro meretrice cucullum
Exuit, et totum replevit schismate mundum!
Requiescat in Pice! (3)

aber der italienische Mitbruder übertraf ihn noch:

Doctor Martin Luthero é in questo fosso,
Alcun pregar per lui tempo non perda,
Ma perché in vita lui piacque la merda,
Chi piacer li vuol far li caghi à dosso!

Echt mönchisch, jedoch nicht unwitzig, ist eine andere Grabschrift auf Hospinian, der die Mönche nach Verdienst schilderte:

Hic jacet et tacet Monachorum pessimus hostis;
Mingat in hunc tumulum, qui lacrimare nequit! —

(1) Alle Mägde beweinen den Knappen Andreas, der hier liegt,
Denn er hat sie zur Lust stets zu verführen gewußt.
(2) Auf diesem Grabstein kann man lesen,
Daß Jodocus ein Koch zu Rom gewesen;
Er hat die besondre Gnad' erworben,
Daß er ist im Hospital gestorben.
(3) Hier liegt ein Esel, der einst die Kutt' ob einer Geliebten
Auszog, und in der Welt dann Ketzereien verbreitet.
Er ruhe im Pech (Pice für Pace im Frieden).

Desto schöner ist der Zuruf aus einem andern lateinischen Grabe des Mittelalters:

O quam ridiculum est qui sim, fuerimve rogare,
Cum qui sis? ubi sit discere cura levis!
Ne quaeras, qui sim, ni cesses, dico nihil sum,
Et tu sollicitus disce vel inde qui sis! (1)

und die gelungenste komische lateinische Grabschrift, die ich kenne, die auf den Freidenker Pomponatius, der 1525 starb:

Hic sepultus jaceo
Quare?
Nescio, nec si scis aut nescis cure.
Si vales bene est, vivens valui,
fortasse nunc valeo,
si, aut non, dicere nequeo (2) —

Swertius hat auch lateinische Grabschriften gesammelt, die Thieren mit Rührung gesetzt worden sind, und wer will läugnen, daß nicht manches Thier eher diese Ehre verdient, als gewisse Menschen? Die meisten dieser Grabschriften sind auf Hunde, worunter sich eine: Avete canes, et quicunque canum ildem, canum lepores, colitis, aurem date — abite canes, catuli, catelluli! (3) komisch ausnimmt — aber dem Verewiger gewiß, wie dem Verewigten so viel Ehre machen als die des Grafen Clermont auf den Hund Citron —

Ci-gît Citron qui sans peut-être
Avait plus de sens que son maître! (4)

(1) Lächerlich ist es, zu fragen, was einst ich gewesen und jetzt bin,
Da wer du bist, du so leicht selbst dir zu sagen vermagst.
Schweigest du nicht, so erwidr' ich, jetzt bin ich ein Nichts, und erfahre
Du aus dem Wort was du bist, der du mit Fragen mich plagst.

(2) Hier liege ich. Weßhalb? Ich weiß es nicht und bekümmere mich auch nicht, ob du es weißt oder nicht. Wenn du gesund bist, ist es gut; im Leben bin ich gesund gewesen, und bin auch vielleicht jetzt gesund; ob es so ist oder nicht, kann ich nicht sagen.

(3) Seid gegrüßt, ihr Hunde und leihet ein Ohr, die ihr die Treue und die Artigkeiten der Hunde liebt. — Gehet fort, ihr Hunde, ihr Hündchen und Schooßhunde.

(4) Hier liegt Citron: ich sag' es ohne Spaß,
Daß mehr Verstand er wie sein Herr besaß.

denn folgen Grabschriften auf Pferde, Katzen; — eine römische auf einen Maulesel: cum risu posuit N. — und auf Vögel, worunter ehemals eine römische auf eine Nachtigall: Diis Avibus, und der Schluß: Vale Avis jucundissima! Vale et vola per Elysium! (1) anspricht!

In dem Dom zu Regensburg las ich einst in schwüler Mittagshitze gegen hundert Grabschriften ohne besondere Ausbeute, und höchstens könnte ich die des kurmainzischen Direktorialministers (starb 1784) anführen: a diaeta imperii ad aeternitatis diaetam translatus, (2) und allenfalls die deutsche einer Frau Steglin, die da ruhet „versiegelt unter diesem Steine!" da ist denn die auf den Kantor Rudroff zu Marienburg doch besser, auf dessen Grabmale ein Skelett auf eine Notentafel und die Finalpause hindeutet: „Der hat ausgesungen!" noch besser aber die zu Saragossa des königlichen Sängers Juan Cabeza, die damit endet, daß Cabeza, in das Chor der Engel aufgenommen, so ausgezeichnet gesungen habe, daß Gott der Vater plötzlich ausrief: Callete ladrones, canta Don Juan Cabeza Cantador del Rey nuestro Señor! (3) — Die schönste und letzte lateinische Grabschrift mag die des Heilandes sein, die ihm die Engel setzten, zum Trotze aller Gläubigen: Surrexit non est hic! von allen übrigen Menschen heißt es, wie von Carl V. selbst: Jacet intus Carolus Quintus! (4)

Im Kloster Doberan im Mecklenburgischen — das einzige Seebad und Seeufer der Deutschen, das nie von Franzosen beschmutzt worden ist — finden sich mehrere uralte, drollige und zum Theil anstößige deutsche Grabschriften, die in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gehören mögen, und jetzt sehr unleserlich sind; das Grab Pötts:

(1) Lachend setzte dies Denkmal N. — Den göttlichen Vögeln. — Lebe wohl, lieblichster Vogel! Lebe wohl und fliege durch das Elysium. — (2) Vom Reichstage (diaeta) zur Diät der Ewigkeit berufen. — (3) Schweigt, Spitzbuben, es singt Don Juan Cabeza! Sänger des Königs, unseres Herrn. — (4) Er ist auferstanden, er ist nicht hier. — Darunter liegt Carl V.

Hier ruhet Aalke Pott
Bewahr my, leve Herre Gott,
Als ik dy wulle bewahren,
Wenn du werst Aalke Pott,
Und ik de leve Herre Gott!

und das von Herzog Magnus von Mecklenburg, starb 1503:

In dieser Welt hab ich mein Lüst
Allein mit kalter Schaale büßt,
Hilf Herr mir in den Freudensaal,
Und gib mir die ew'ge kalte Schaal!

Hier ist auch ein altes satirisches Gemälde: Ein Mönch verbirgt ein schönes Mädchen unter seiner Kutte, der Teufel geht auf ihn los und spricht: Quid facis frater? quid habes hic? Vade mecum toute suite! (1) Auch sagte man mir von einer andern Grabschrift:

Hier liegt der alte Abendtbau,
Er starb an einer jungen Frau!

und die auf eine alte böse Frau:

Hier ligget use Olen
Wi hebt se di, God, bevolen
Hu hest se in diner Rast
Hold du se je vast!

Jünger ist das Grabmal des Bürgermeister Kerkering in der Marienkirche zu Lübeck. Er kniet da in der Mitte einer Heerde Lämmer, die mit ihm an das Kreuz hinaufschauen, hat krumme Beine, und die Inschrift lautet:

Hierunner liegt Hans Kerkering,
Der so schep up de Fote ging
O Herr! mak em de Schinken liek
Und help em in dyn Himmelryk —
Du nimmst de ja de Lämmer an,
So lat den Bock doch ok mit gan!

Eine weit frostigere wortspielreiche Grabschrift schrieb ich mir 1805 zu Baden bei Wien ab:

(1) Was machst du Bruder, was hast du da? Geh mit mir auf der Stelle.

Allhier erwartet den Richter aller Sterblichen,
der gewesene Stadtrichter zu Baden
Michael Schlachtner
den am 12. Mai 1704 der Tod geschlachtet
damit er tauglich wäre zum heiligen Abendmahl
und weil der Himmel nichts Unreines
hat er seine Seele durch Tugendwerke
in Baden gewaschen.
dessen der gestiftete Calvariberg stummer
doch lauter Zeuge ist!

Auf diesem Calvariberg war auch ich lange in stummer Andacht verloren — denn hier ist eine der schönsten Aussichten des schönen Oesterreichs — aber eine Nymphe störte mich, die nicht hieher gegangen war — anzubeten!

Aehnliche Grabschriften im Geiste der Zeit sahe ich auch in dem auf größere Geisteskultur stolzen Norden, wovon ich zwei anführen will, die noch jünger sind als jene zu Baden. Zu Salzwedel in der Altmark, die eines Postmeisters:

Eile nicht Wandersmann als auf der Post
Auch die geschwindeste Post erfordert Verzug
im Posthause.
Hier ruhen die Gebeine des Herrn N. N.
Postmeisters zu S..

Er kam 1655 als Fremdling hier an
ward durch die heilige Taufe eingeschrieben,
in die Postkarte des himmlischen Kanaans,
reiste durch Schulen und Akademien
mit löblichem Verzuge,
verwaltet sein Postamt, als Christenamt
und richtete sich bei Unglücksposten
nach dem göttlichen Trostbrief,
bei der Todespost machte er sich fertig und reiste
1711
hinauf in das Paradies.
Denke, Leser! bei deiner Wallfahrt
stets an die prophetische Todespost
Jesaias XXXVIII. 1.

Und noch neuer ist das Trauerdenkmal einer Kaufmannsfrau zu Potsdam 1762. Ein Knabe überreicht hier einem Weibe einen Brief: „à Madame Dickers im Grünthal à Potsdam,“ und dieses hat ein Blatt mit folgendem Wechsel:

Golgatha am allgemeinen Erlösungstage.
Auf diesen meinen Solawechsel, dessen Valuta ich an
Frömmigkeit und ehelicher Treue erhalten, zahlet sogleich
nach deinem Absterben die ewige Seligkeit
dein Heiland
Jesus Christ!

So ließ sich ein Fuhrmann seinen Lastwagen mit vier Pferden aufs Grab hauen — der Selige selbst sitzt auf seinem großen Sattelgaul, in ausgestreckter Rechte die Peitsche und darunter die ihn stets rührende Stelle des alten Kirchenliedes:

So fahr ich hin zu Jesu Christ,
Den Arm thu' ich ausstrecken!

Die Notariatsklausel: „Für mich und meine Erben“ ist in Contrakten gar häufig umgangen worden — aber welcher Erbe würde der Erblasserin zu Lichtenau zwischen Elbing und Marienburg nicht herzlich gerne gehorchen, wenn es nur anginge? Auf ihrem Grabsteine stehen die Worte: „Hier ruht Frau Katharina Krause vor sich und ihre Erben!“

Auf dem Grabsteine meines Urgroßvaters, der Pfarrer zu Belfenburg, sodann elf Jahre Hofprediger und Superintendent zu Langenburg und dann 28 Jahre wieder Dorfpfarrer zu Döttingen war, woselbst er 1720 starb, steht am Schluß: „Sein fataler Lebenslauf steht in dem selbst erwählten Leichentext Psalm 116. V. 10. Ich glaube, darum rede ich, werde aber sehr geplagt!“ Mein lieber Urgroßvater mag vergessen haben, daß die Propheten nur im alten Testamente reden durften, was sie glaubten, aber schon im neuen Testamente übel genug wegkamen. Nie noch nützte Eifer mit Unverstand, und darum lacht sein Urenkel lieber, ist aber doch nicht gewiß, ob er nicht etwas vom Urgroßvater geerbt habe?

Witziger sind die Grabschriften der Neuern, aber lehrreicher Empfindungen des Witzes als wirkliche Grabschriften, denn die Wahrheit der Alten liebt ein feineres Zeitalter nicht, übet aber dafür das: de mortuis nil nisi bene, am liebsten — auf Grabschriften. Der Witz gefiel sich vorzüglich in Grabschriften auf Weiber — Liebende, Trinker und Fresser ꝛc. und unser alter Dichter Hofmannswaldau fertigte 103 poetische Grabschriften, worunter die witzigste die auf eine Fliege ist:

In einer Buttermilch verlor ich Geist und Leben,
Ein zarter Weiberbauch hat mir das Grab gegeben,
Sei nicht Domitian! vergönne mir die Ruh,
Und schließ in meiner Gruft die Vorderthüre zu!

neben der die gleichfalls alten Grabschriften auf einen Schulmeister, Pfarrer, Edelmann und Grobian wetteifern mögen:

Hier liegt Schullehrer N. im grünen Gras,
Der so gern Blutwurst und Sauerkraut aß,
Er lehrte die Knaben das ABC
Gott sei ihm gnädig! Er kommt nit meh!

Hier ruht der Pfarrer Simeon
Das Uebrige? — Ihr wißt es schon!

Ach! Ach! Ach!
Hier liegt der Herr von Eselsbach!
Gestorben am Bauchweh!
Au weh! Au weh! Au weh!

Hier ruht Hans Caspar Grobian
Ein Klotz, wie's einen geben kann!
Läg er nicht ohne Hut im Grab,
Er zög ihn selbst vor Gott nicht ab!

Auf Weiber mögen die fünf genügen:

Olympia schläft unter diesem Stein,
Weil sie nur selten schlief — allein!

Hier liegt Amasia zur Seite ihres Manns begraben,
Und wo die Andern, die bei ihr gelegen haben?
O ho! da müßte ganz allein
Für sie ein eigner Kirchhof sein.

Hier ruht mein Weib, Gott sei's gedankt!
So lang sie lebte, war nur Zank —
Geh! Wandrer! gehe flugs von hier,
Sonst steht sie auf und zankt mit dir!

Mein Weib deckt dieser Grabstein zu,
Für ihre und für — meine Ruh!

Nur drei zählt man der Furien, der Hölle Zier!
Xanthippe stieg hinab — itzt zählt man vier!

Die Grabschriften auf einen Winddeutel — Fresser — Sammler, Gastwirth und auf den letzten Kurfürsten von Mainz, meine ich, sind nicht mißrathen:

Stille! Winde! hier!
Ein Größerer als ihr
Der schlummert hier!
Bei Gott? er war weit mehr,
Denn, was ihr seid, das machte er!

Hier liegt, Dank sei dem Pfeil des furchtbarsten der Schützen!
ein Vielfraß, wie die Welt noch keinen sah!
O Abraham, Isaak, Jakob! Väter! laßt ja doch ja,
Ihn nicht mit Euch zu Tische sitzen!

N. suchte Steine durch sein ganzes Leben,
Und suchte nie sich satt,
Hier hat man einen ihm gegeben,
Woran er Genüge hat!
Gedankenlos versammelt er
Noch Ungeziefer um sich her!

Hier ruht der Gastwirth Morgenroth,
An dessen Tisch man schlecht gegessen,
Jetzt ißt er selber Table d'hôte
An der die Würmer besser essen.

Ein Kurfürst lieget hier, Mainz wird ihn stets beklagen,
Warum er liegt? laß dir mit wenig Worten sagen:
Dem Greise mochte wohl das Stehn nicht mehr bekommen,
Und seinen Stuhl hat man ihm weggenommen! —

Am witzigsten sind wohl die Grabschriften der Franzosen, die in diesem Fache sehr reich sind. Der witzige alte Benserade, am Hofe beliebt, hat in seinen Werken ein Ci-gît oder einige

fünfzig Grabſchriften, die nichts weniger als mißlungen ſind; die witzigſte darunter ſcheint mir nachſtehende:

Ci-git, qui git par la mort bleu
Le Cardinal de Richelieu,
Et ce qui cause mon ennui,
Ma pension avec lui! (1)

und der alte Dichter Maynard, deſſen Sonnets chagrins gegen denſelben Cardinal ſeine beſten Gedichte ſind, ſezte ſich die Grabſchrift:

Ci-git Jean, qui haissait les yeux
A la rencontre des gens sobres,
Et qui priait souvent les Dieux
Que l'année ait plusieurs Octobres! (2)

Weit älter aber noch ſind folgende franzöſiſche Grabſchriften, ein bischen moderniſirt, wovon die erſte beweiſt, daß der berühmte Nürnberger Witz auf den Ochſen ihrer Fleiſchbänke nicht einmal Original iſt.

Ci-git le jeune Jean le Veau
Sans devenir Boeuf ou Taureau!
Il mourut Veau par déplaisance,
Qui est dommage à plus de neuf,
Car on dit, vu sa corporance,
Que c'eut été un maître Boeuf!
Il mourut quatre cent et neuf
Plein de vertu comme un oeuf.

Ci-git mon oncle Etienne,
S'il est bien, qu'il s'y tienne!

Bonnes gens, qui par ici passez,
Priez Dieu pour les trépassés,
Et pour le Maître Grégoire,
Qui ne mourut que de trop boire!

(1) Hier liegt der Cardinal, zulezt
Vom Teufel in die Gruft geſezt:
Nur Eines macht viel Aerger mir,
Auch meine Penſion liegt hier.

(2) Hans liegt hier, der beſchämet war,
Wenn Nüchternen er wohl begegnet,
Oft betet' er, daß jedes Jahr
Mit zwei Weinleſen werde geſegnet.

Ci-gît Jean de Rouceau,
Qui est mort, n'en pouvant plus,
Il eut vécu plus belle âge,
S'il en eut pu davantage! (1)

Der Witz in Grabschriften traf meist Minister und Maitressen, und so erhielt Mazarin die Grabschrift:

Ci-gît l'Eminence deuxième,
Dieu nous garde de la troisième! (2)

leider aber folgte die dritte Eminenz (ja selbst eine vierte und fünfte, Fleury und Berny). Du Bois, von dem die Grabschrift sagte:

Rome rougit d'avoir nourri
Le maquereau, qui gît ici! (3)

Auch Pompadour und Choiseul erhielten ihre Grabschriften, und die erstere paßt auf gar viele Weltdamen, wie die letztere die Grabschrift aller Verschwender sein könnte:

Ci-gît, qui fut 15 ans pucelle
20 ans catin, puis 8 ans maquerelle!

(1) Es liegt der junge Hans Kalb hier,
Ohn' Ochs zu werden oder Stier;
Er starb als Kalb in der Jahre Lenz,
Sein Tod mißfiel mehr Menschen als Neunen,
Denn man könnt' ob seiner Corpulenz,
Als hoffnungsvollen Ochsen ihn meinen.
Er starb im Jahr vierzehnhundert drei,
So voll von Tugend wie ein Ei.

Onkel Stephan liegt an diesem Ort
Geht es ihm gut, so bleib' er dort.

Ihr guten Leute, die ihr dies seht,
Sprecht für den Verstorbenen ein Gebet,
Und für den Meister Gregorius auch;
Er starb an zu gut gepflegtem Bauch.

Hans Rouculu liegt hier zu seinem Verdruß.
Er starb, weil der Tod ein bitteres Muß;
Auch hätt' er sicher die Jahre gemehrt,
Wenn die Möglichkeit ihm wäre beschert.

(2) Die zweite Eminenz liegt hier,
Gott, bewahre uns vor der dritten schier!
(3) Rom schämt sich selbst, ernährt zu haben
Den H...., der allhier begraben.

Ci-git Choiseul d'emprunteuse mémoire
Qui toujours emprunta, jamais ne rendit,
Seigneur! s'il est dans votre gloire
Ce ne peut être qu'à crédit! (1)

Gewiß witzig iſt die Grabſchrift, die häufiger ſein müßte, wenn Wahrheit Gegenſtand der Epitaphien wäre:

Ci dessous gît un grand Seigneur,
Qui de son vivant nous apprit,
Qu'un homme peut vivre sans coeur
Et mourir sans rendre l'esprit! (2)

und ſo auch die auf einen Schauſpieler:

Hier lieg ich nun, das Stück iſt aus!
O Publikum, ruf mich heraus!

Muſikaliſch iſt die Grabſchrift, die man dem jungen Herzog de Penthièvre ſetzte, der als Opfer ſeiner Ausſchweifungen, namentlich mit der Sängerin Miré, fiel: Mi—re—la—mi—la (Miré l'a mis là) und eine treffliche Satire auf den Biſchof von Langres, La Rivière, der ein Legat von 100 Thalern auf das beſte Epitaph auf ihn ausſetzte (ſtarb 1670) und auf die Mehrzahl der Grabſchriften iſt:

Ci-gît un très-grand personnage,
Qui fut d'une illustre lignage,
Qui posséda mille vertus
Qui ne trompa jamais, qui fut toujours sage,
Je ne dirai pas davantage
C'est trop mentir pour cent écus! (3)

(1) Hier liegt Choiſeul, vom Borgerangedenken,
Der ſtets geborgt, zum Zahlen nie bemüht,
Wird ihm der Herr die ew'ge Glorie ſchenken,
Geſchieht es ſicher auf Credit.

(2) Hier unten liegt ein hoher Herr begraben,
Sein Wirken kann die wicht'ge Lehre geben,
Daß Mancher athmet ohn' ein Herz zu haben,
Und ſterbend braucht den Geiſt nicht aufzugeben.

(3) Wer hier in dieſem Grabe liegt verſchloſſen,
War aus erhabnem Stamm entſproſſen.
Er war in Tugenden erlaucht,
Ein weiſer Mann; nie ſucht er zu betrügen:
Doch ſchweig ich, da man mehr zu lügen
Wohl nicht für hundert Thaler braucht.

Als Erpron ſtarb und gefragt wurde, wer ſeine Grabſchrift machte? antwortete ein witziger Franzoſe: Le premier qui crachera sur sa tombe! (1). Vier deutſcher Grabſchriften muß ich noch erwähnen, weil ſie mich näher angehen, auf einen ſterbenden General, elenden Prediger, ſchmutzigen Koch und Arzt:

Sind dies des Helden letzte Stunden,
So hat er einmal überwunden.

Den Pfarrer Sedulim
Verſchlieſſet dieſes Grab —
Gott gab den Schlummer ihm!
Den er den Hörern gab!

Hier im Wurmloch
Liegt Le Noir, der Koch,
Sanft ruhe ſeine Aſche in kühler Erde Schacht,
Hat er der Aſche doch im Leben viel gemacht!
Er kochte oft unflätig,
Gott ſei der Seele gnädig!

Hier ruht mein lieber Arzt, Herr Grimm,
Und, die er heilte, neben ihm.

Auf Trinker, die lieber ihren eigenen Geiſt aufgeben, als den Geiſt der Reben, weiß ich in der That keine ſchönere Grabſchrift, als einen ganz einfachen Leichenſtein und einen umgeſtürzten Becher darauf; jeder Wanderer ſagt dann ſelbſt: „Der hat ausgetrunken," wie von meinem obigen Kantor und ſeiner Finalpauſe, „der hat ausgeſungen." Dieſe Symbole ſind ſo ſchön als der Jüngling mit umgeſtürzter Fackel, der den griechiſchen Tod vorſtellt! Die ſchönſte, kürzeſte und emphatiſche Grabſchrift für einen Gelehrten und Schriftſteller wäre: Finis!

Es wäre gar nicht übel, wenn jeder ſich ſeine Grabſchrift bei Leibesleben und noch in Zeiten ſetzte, ſo wie ſich etwa unſere gottſeligen Vorfahren ihren Leichentext ſelbſt wählten — ſo ſchmeichelhaft als möglich — und ihr Leben darnach

(1) Der Erſte, welcher auf ſein Grab ſpeien wird.

einrichteten, um ſie wahr zu machen! Der herrliche Franklin ſetzte ſich in unſerer Zeit ſeine Grabſchrift ſelbſt, aber ging doch, wie mir dünkt, ein bischen zu ſpät daran:

Der Körper
B. Franklins, eines Druckers,
Liegt hier (gleich dem Band eines alten Buchs,
Deſſen Blätter zerriſſen,
Deſſen Titel und Vergoldung verwiſcht ſind)
Den Würmern zur Speiſe:
Das Werk ſelbſt ſoll aber nicht verloren gehen,
Sondern (ſo hofft er) noch einmal erſcheinen
In einer neuen ſchönen Ausgabe
Verbeſſert
Vom Verfaſſer!

Wenn Wahrheit auf Grabſteinen zu ſuchen und zu finden wäre, ſo ſtünde auf den meiſten die von Gellert auf ſolche Umſtände gefertigte:

Er lebte, nahm ein Weib, und ſtarb,

die brittiſche:

Here lies John Small,
And that is all — (1)

und auch wohl:

Befreie doch mich arme Gruft,
O Wanderer von dieſem Schuft!

Des Menſchen Hochmuth predigt oft noch aus dem Grabe, und von dem mit Titeln beſäeten Grabſteine herab, wo ich denn ſtets der Einfalt voriger Jahrhunderte gedenke, die auch den vornehmſten und thatenreichſten Ritter ins Grab legten mit einem: „Hier ruht der edle und fromme N. N. und ſeine ehrliche Hausfrau, deren Seelen Gott gnädig ſei, Amen!“ Komiſch werden die Grabſchriften Großer durch das Lob und die Devotion der Grabſteinfertiger, das Non plus ultra aber iſt wohl die zu Padua, die Keyßler anführt: Sereniss. Ferd.

(1) Hier liegt Hans Klein,
Dies wird bezeichnend ſein.

Gonzagae Ducis Mantuae etc. Clementissima Viscera V. Jul. 1698 (1) Viele Grabschriften fangen an — Wanderer! römische Nachahmung des Viator! ob wir gleich nicht mehr an der Straße begraben — und sind die Reiter, und die mit zwei, vier, sechs und acht Personen fahren, mehr als Wanderer? Aber alle diese sind noch golden gegen das berühmte Mausoleum:

— — — Von Millionen Schädeln
Der patriotischen von ihm vertilgten Edeln —
Und obenauf ein Tiger mit gekröntem Haupt —
Und in den Klaun ein Lamm, nach dem sein Blutdurst schnaubt
Wo rings umher im weiten Kreis,
Von Wittwenmark und ausgepreßtem Schweiß
Zehntausend düstre Lampen brennen —
Wer könnt' ihn nicht auch ohne Namen nennen?

Der Name auf dem Grabe eines großen Mannes sagt Alles — aber es gibt große Männer, bei deren Tode man die Frage: „Wer macht seine Grabschrift?" beantworten möchte wie Voltaire: „Der Erste, der auf sein Grab spelt;" und ein alter Deutscher würde sich noch natürlicher ausgedrückt haben! Nicht die armen Selbstmörder, sondern solche Männer und die Schurken aller Art verdienten begraben zu werden nach Anleitung der Textesworte: Jeremias XXII. 19! — Es gibt keinen Reim auf Mensch — denn er ist ein ungereimtes Ding!

Unter lustige Grabschriften rechne ich noch gar viele — Leichenreden und die Todesanzeigen in den Zeitungen, die die Grabschrift gar Vieler allein ausmachen. Wir Sterbliche entschlummern alle an den Folgen der Sterblichkeit, aber man lese, wie viel Unnöthiges, Verschraubtes, Empfindelndes, Gelogenes, Unwahres, Hypokritisches und Hyperästhetisches Zeug hierüber gedruckt, und selbst — gepredigt wird! Da meldet die Frau eines Kaufmanns den Hintritt ihres Theuren an apokalyptischen Zufällen vom Fall eines Londoner Hauses empfindlich getroffen — dort zeigt

(1) Des Erlauchtesten Ferd. Gonzaga, Herzogs zu Mantua, allergnädigste Eingeweide.

eine junge Witwe höchst unüberlegt den Tod ihres guten Mannes mit der Versicherung an, „daß ihr Auge um den Seligen unaufhörlich triefen werde“ — und hier lamentirt ein Pfarrer wie ein Jeremias, über den Tod einer achtzigjährigen Schwiegermutter, wie um eine Geliebte von achtzehn! — und sagt noch zum Ueberfluß seinem Schulmeister, der ihm, von Natur, Glück wünscht zur reichen Erbschaft, die Ihre Hochwürden wirklich in Empfang zu nehmen begriffen sind: „Ach, das ist mir ein saurer Gang!“ „Gott hat unser liebes Kind an den Zähnen zu sich gezogen“ ist eben eine der gewöhnlichen verfehlten Metaphern, da es durch Erfahrung bekannt ist, daß umgekehrt ungeschickte Dentisten die Menschen an den Zähnen zu Gott ziehen — aber wer bemerkte nicht sogleich die transcendenteste Tendenz in der Anzeige: „Heute verschwand mein geliebter Vater aus der Welt der Erscheinungen,“ und wie naiv mußte mir nicht eine andere Anzeige „uns tröstet allein die Hoffnung künftiger Erhöhung und weiterer Ausbildung menschlicher Kräfte“ — erscheinen, da ich das unvollendete selige Rindvieh zu kennen die Ehre hatte? Gar nicht übel ist auch der Druckfehler entlief für entschlief, denn leider nur zu viele entlaufen ihren Gläubigern oder dem Zuchthause und Galgen! — Selbst der Ausdruck: „Gott hat unsern Geliebten durch den Tod zu sich genommen“ — wie denn anders — soll er ihn lebendig gen Himmel führen, wie Elias und Andere? — Indessen kann man bei unsern Todesanzeigen auch sich freuen und sagen: „Im Grunde sind die Menschen doch gut und man erfährt es nur zu spät, erst aus diesen Anzeigen, wie sie so gut waren — und wie edel ist nicht „die Condolenz wird verbeten!“ das Wort de mortuis non nisi bene ist doch zu viel verlangt? wir wollen aus bene vere allenfalls machen, zumalen der Todte nicht mehr gehört werden kann — aber wie in aller Welt kann man verlangen von einem ausgemachten Schurken zu sagen: „es war ein rechtschaffener Mann?“

Grabsteine und Denkmäler sind — etwas Menschliches,

etwas Heiliges, und daher verdrießt es mich, wenn sie mißhandelt werden. — Auf dem Lande schützt manchen Grabstein das Moos gegen Sturm und Wetter und gegen die Schuhnägel der lieben Dorfjugend, die sich auf Gräbern tummelt — in Kirchen aber haben sich's die Todten selbst zuzuschreiben, wenn ihre Denkmäler verlöschen, warum haben sich solche l e g e n und nicht s t e l l e n lassen! es verdrießt mich, wenn aufgeblasene ungemüthliche Cadis befehlen, alte, noch leserliche Grabsteine zu zerschlagen, um sie zu Staffelsteinen, Grundsteinen oder Tischplatten verwenden lassen — würde es ihnen gefallen, wenn man das an ihren Grabsteinen oder denen ihrer Ahnen thun würde? — Alle Grabsteine haben etwas Gemüthliches — Ehrwürdiges — Rührendes und Heiliges wie Gräber — sie können die Lebenden zu gleichen Thaten aufmuntern, und französische Soldaten wetzten ihre Säbel an dem Monument des Marschalls von Sachsen, in der Thomaskirche zu Straßburg — das auch mehr anspricht, als das wichtige Grabmal von St. Genevièvre des Cardinals Rochefoucault, dem ein Engel die Schleppe trägt. Mich wundert, daß man den Engel nicht in Livrée steckte! — Die einfachste deutsche Grabschrift war bisher: „Er lebte, nahm ein Weib und starb" — den Mittelsatz kann man jetzt bei Vielen weglassen — er lebte — und starb! und es war oft so besser.

Aber — hinter ihnen allen, Gold, Marmor oder Stein ist Fäulniß, Staub und Asche. — „Ein Tuch ins Grab, damit schad ab" — ist das Vernünftigste, und der ökonomische Joseph wollte nicht einmal das — nicht einmal mehr einen Sarg, sondern nur einen Sack mitgeben! Nach einigen Jahrhunderten interessirt nicht leicht ein Grabstein mehr, wenn er sich auch so lange gehalten hat — die Zeit begräbt die Inschriften oft noch früher, wenn auch nicht den Grabstein — und was sind zwei Jahrhunderte? — Die schönsten Grabmäler sind nur halb schön — semi pulchra. Ein Britte wählte sich die muntere Grabschrift, die auch von Gay ist: